

**Hamburger Arbeiten
zur Allgemeinen
Erziehungswissenschaft**

**Eine Auswahl exzellenter
Qualifikationsschriften**

Nr. 22

**Das Militär als soziale
Aufstiegsinstanz**

**Möglichkeiten und Grenzen des
sozialen Aufstiegs für Soldaten
in der französischen und
preußischen Armee des späten
18. und frühen 19.
Jahrhunderts**

Christian Deneke

**Institut für Allgemeine
Erziehungswissenschaft
Fakultät für Geistes-
und Sozialwissenschaften**

**Helmut-Schmidt-
Universität/ Universität
der Bundeswehr Hamburg**

Christian Deneke
Das Militär als soziale Aufstiegsinstanz

Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft Nr. 22
04/2023

url: <https://www.hsu-hh.de/aew/hamburger-arbeiten-zur-allgemeinen-erziehungswissenschaft/>

Am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Helmut-Schmidt-Universität (UniBw Hamburg) entstehen alljährlich einige Qualifikationsarbeiten, die weit über den Durchschnitt hinausragen und es verdient haben, einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu werden. Die vorliegende Reihe *Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft* dient dazu, exzellente Bachelor-, Master- und Diplomarbeiten vorzustellen. Die Herausgeber/innen möchten hiermit nicht nur jene – mit der Bestnote bewerteten – Schriften präsentieren, die als Beispiel und Vorbild für zukünftige Qualifikationsarbeiten dienen können. Sie sind auch der Überzeugung, dass eine jede dieser *Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft* einen eigenen, großen oder kleinen, Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion leistet.

Herausgeber/innen:

Prof. Dr. Esther Berner

Prof. Dr. Carola Groppe

Prof. Dr. Thomas Höhne

Prof. Dr. Arnd-Michael Nohl

Prof. Dr. Olaf Sanders

© The copyright of the paper stays with the author.



Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.) an der Fakultät der Geistes- und Sozialwissenschaften der Helmut- Schmidt- Universität Hamburg

Das Militär als soziale Aufstiegsinstanz - Möglichkeiten und Grenzen des sozialen Aufstiegs für Soldaten in der französischen und preußischen Armee des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts

Military career as means of social advancement – possibilities and restrictions of social advancement for soldiers in the French and Prussian armies in the 18th and early 19th century

von Christian Deneke

12. Trimester

Eingereicht am 23.12.2022

Erstgutachterin:

Prof. Dr. Carola Groppe

Lehrstuhl für Erziehungswissenschaften, insbesondere historische Bildungsforschung an der Helmut-Schmidt-Universität

Universität der Bundeswehr Hamburg

Zweitgutachterin

Prof. Dr. Esther Berner

Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft, insbesondere Idee- und Diskursgeschichte von Bildung und Erziehung an der Helmut- Schmidt- Universität

Universität der Bundeswehr Hamburg

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	2
2	Theorie und Methodik	4
3	Militärwesen des französischen Ancien Régime	6
3.1	Allgemeine Sozialstruktur der Armee	7
3.1.1	Rekrutierung	8
3.1.2	Altersstruktur, Dienstzeit und Herkunft	9
3.1.3	Aufstiegsmöglichkeiten	10
3.1.4	Generelle Erfahrung im Soldatenalltag	11
3.2	Offizierskorps	12
3.3	Ausbildungswesen der Armee	13
3.3.1	Ausbildung für die ‚Truppe‘	13
3.3.2	Ausbildungswesen für Offiziere	14
4	Preußisches Heereswesen vor 1806	17
4.1	Allgemeine Militärstrukturen.....	18
4.2	Sozialstruktur der Armee	18
4.2.1	Rekrutierung	18
4.2.2	Altersstruktur, Dienstzeit und Herkunft	19
4.2.3	Aufstiegsmöglichkeiten	20
4.2.4	Generelle Erfahrungen im Soldatenalltag.....	21
4.3	Offizierkorps	22
4.4	Ausbildungswesen	23
4.4.1	Ausbildung für die Truppe	23
4.4.2	Ausbildungswesen für Offiziere	24
5	Zusammenfassung der Zwischenergebnisse	26
5.1	Französische Armee des Ancien Régime	26
5.2	Preußische Armee des Ancien Régime.....	27

6	Französische Revolution als Zäsur.....	28
7	Reorganisation der französischen Armee.....	32
7.1	Revolutionsarmee und die Idee des ‚Bürgersoldaten‘	32
7.2	‚Levée en masse‘ und Reorganisation der Armee	36
7.3	Das neue Offizierkorps	39
7.4	Entwicklungen in der Armee Napoleons	41
8	Fallanalyse.....	44
8.1	Bedingungsgefüge Frankreich	44
8.2	Fallbeispiel Joachim Murat.....	46
8.3	Fallbeispiel Bernadotte	49
8.4	Ergebnis	53
9	Preußische Armee und die preußischen Heeresreformen	55
9.1	Die Erfahrung der ‚totalen‘ Niederlage und deren Auswirkungen	55
9.2	Preußische Reformen	56
9.3	Heeresreformen.....	59
9.4	Reformierung des Offizierskorps.....	61
9.5	Reformierung der Militärschulen.....	63
10	Fallanalyse.....	65
10.1	Bedingungsgefüge Preußen.....	65
10.2	Fallbeispiel Clausewitz	67
10.3	Fallbeispiel Gneisenau	70
10.4	Ergebnis.....	73
11	Vergleich der Möglichkeitsräume der preußischen und französischen Soldaten	75
12	Fazit.....	77
13	Literaturverzeichnis.....	80
13.1	Quellen	80
13.2	Literatur.....	80

1 Einleitung

Der Jahrhundertwechsel von 18. zum 19. Jahrhundert ist eine Zeit umfassender gesellschaftlicher und politischer Veränderungsprozesse. Was in Frankreich mit der Französischen Revolution und dem bewaffneten Aufstand der Bürger gegen die alte Ständeordnung begann, sollte Auswirkungen auf ganz Europa haben. Insbesondere Preußen, das von dem neuen französischen Volksheer im Jahr 1806 vernichtend geschlagen wurde, setzte mit einem Reformierungsprogramm des Staates und der Armee einen grundlegenden Veränderungsprozess in Gang. Die einsetzenden gesellschaftlichen Umwandlungsprozesse und der anhaltende Kriegszustand erzeugten eine soziale Mobilität innerhalb der französischen und preußischen Gesellschaft. Durch den Wegfall von Standesprivilegien konnten Bürger in Positionen und Ämter aufsteigen, die vorher nur den Aristokraten vorbehalten waren. Besonders in den Strukturen des Militärs schienen solche Aufstiege möglich zu sein. Berühmte Persönlichkeiten wie Napoleon und Clausewitz entsprangen diesem militärischen Gefüge und legten beeindruckende Karrieren hin. Doch welche Möglichkeiten hatten Soldaten in den beiden Armeen Preußens und Frankreichs wirklich?

Diese Arbeit wird sich dem Militär als Sozialisationsinstanz des späteren 18. und frühen 19. Jahrhunderts widmen. Dabei sollen die Möglichkeiten und Grenzen des sozialen Aufstiegs für Soldaten der preußischen und französischen Armee als Untersuchungsgegenstand dienen. Die zugrundeliegende Forschungsfrage der Arbeit zielt darauf ab, welche Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs sich den Soldaten der französischen und preußischen Armee durch die Französische Revolution und die Heeresreform im Vergleich boten. Die Fragestellung richtet sich einerseits auf die Armee als möglichen Ort sozialer Dynamik generell und andererseits auf den Offizierberuf als Möglichkeit des sozialen Aufstiegs im Besonderen. In diesem Zusammenhang mithilfe einer Gegenüberstellung von vier Fallbeispielen der Personen Jean Baptiste Bernadotte, Joachim Murat, Carl Clausewitz und August Neidhardt Gneisenau diskutiert werden, welche Möglichkeiten das Militär in beiden Ländern bot und ob Vergleichspunkte zwischen den Veränderungsprozessen der Länder existierten. Dabei soll das Verhältnis von Person und Gesellschaft in seiner Vermittlung durch Erziehung, Bildung und Sozialisation im Bereich des Militärs analysiert werden.

Die Betrachtung des Untersuchungsgegenstands findet dabei in zwei Teilen mit unterschiedlichen Perspektiven statt. Dabei wird im ersten Teil aus der Makroperspektive die gesellschaftlichen Veränderungen zwischen Ancien Régime, Revolution in Frankreich und preußischen

Reformen und die daraus resultierenden neuen Strukturen im Militär untersucht. Die Entwicklungen in Preußen und Frankreich werden hierbei einzeln dargestellt. Im ersten Unterkapitel des Großkapitels soll im Schwerpunkt die unterschiedlichen Bedingungsgefüge in den beiden Staaten betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund werden Erziehung, Bildung und Sozialisation in militärischen Organisationen in beiden Staaten im Ancien Régime analysiert. Im zweiten Unterkapitel des Großkapitels werden die zeitlich versetzten Veränderungsprozesse genauer beleuchtet. Zum einen soll die Abhängigkeit und Wechselwirkung zwischen Militär, Gesellschaft und Bildung - im Sinne von Abschlüssen und Erfahrungswissen - herausgestellt werden, die sich in der Schaffung neuer Strukturen im Militär und Gesellschaft, Aufwertung des Militärdienstes, Einzug des Leistungsprinzips und Freiwilligkeit, Wissen und Fähigkeit statt Herkunft und sozialen Aufstiegsmöglichkeiten äußern. Zum anderen sollen die durch die Französische Revolution und die Erfahrung der Niederlage herbeigeführten Militärreformen in Frankreich und Preußen untersucht werden.

Im zweiten Teil der Arbeit findet ein Perspektivwechsel statt. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen dabei die vier Fallbeispiele und die individuellen Werdegänge der vier Personen in der Armee, anhand derer der soziale Aufstieg in militärischen Strukturen jener Zeit in dieser Arbeit genauer untersucht werden. Im Schwerpunkt der Analyse sollen dabei die Karrieren vor dem Hintergrund der individuellen Bildung und der sozialen Herkunft beleuchtet und die Bedeutung der sozialdynamischen Veränderungen in der Armee hervorgehoben werden. Mit dem Vergleich der preußischen Militärreformer und den französischen Marschällen soll der Versuch unternommen werden, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bezug zu den neuen militärischen Leitbildern, die durch die Reformbemühungen in Frankreich und Preußen geschaffen wurden zu identifizieren. Abschließend wird in der Analyse der Frage nachgegangen, ob die preußischen Reformen und Veränderungen auch das einhielten, was sie versprochen.

Der soziale Aufstieg in militärischen Strukturen im Kontext des gesellschaftlichen Wandels ist ein weniger beachtetes Forschungsfeld in der bildungshistorischen Forschung. Das weitverbreitete Interesse gilt hierbei vor allem dem militärischen Bildungswesen und die damit verbundene Ausbildung und Bildung der Offiziere. Dabei widmet man sich etwa den Teilbereichen des militärischen Bildungswesens wie etwa den Ritterakademien oder Kadettenanstalten, wobei sich die Forschung meist auf eine einzelstaatliche Betrachtungsweise beschränkt. Doch gerade die Veränderungsprozesse der Französischen Revolution und die der preußischen Heeresreformen stehen dabei untrennbar in einem Zusammenhang und lassen sich losgelöst voneinander nur schwer begreifen. Diese Arbeit hat daher den Anspruch, diese Forschungslücke zu

schließen und durch den Vergleich der Möglichkeitsräume des sozialen Aufstiegs in beiden Armeen neue Erkenntnisse für die Forschung zu generieren.

2 Theorie und Methodik

In diesem Kapitel soll es um die Auseinandersetzung mit der zugrundeliegenden theoretischen Rahmensetzung und der methodischen Vorgehensweise gehen, die gewählt worden sind, um den Untersuchungsgegenstand zu analysieren. Wissenschaftliche Untersuchungen, die sich auf soziale Aufstiegsmöglichkeiten in Gesellschaften im historischen Kontext beziehen, sind klassische Forschungsfelder der historischen Bildungsforschung. Diese sollen den Rahmen für die Untersuchung setzen. Das Forschungsfeld der historischen Bildungsforschung zeichnet sich durch die interdisziplinären Forschungsanteile aus der Geschichts-, Bildungs- und Sozialforschung aus (vgl. Tenorth 2018, S.156). In diesem Zusammenhang werden Gesellschaften und Individuen vor dem Hintergrund der zugrundeliegenden Bildungs- und Sozialisationsprozesse im Kontext der Zeit untersucht. Dabei beschränkt sich die historische Bildungsforschung nicht nur auf die Pädagogik im engeren Verständnis, sondern umfasst unter anderem auch die Entwicklungen und Beziehung von Gesellschaften und Bildung. Dadurch können im Rahmen dieser Arbeit Sozialisationsinstanzen wie die Armee oder der Soldatenberuf im Kontext gesamtgesellschaftlicher Gegebenheiten verstanden werden (vgl. Groppe 2018, S. 5-6).

Als theoretische Zugänge für die Untersuchung des Forschungsgegenstandes wurden die Sozial-, Struktur-, und Sozialisationsgeschichte sowie die Fallstudienarbeit ausgewählt. Die Sozialgeschichte widmet sich der Untersuchung historischer Entwicklungen und Prozesse in Gesellschaften, die die Möglichkeiten von Individuen mitbestimmen und begrenzen. Die Untersuchungsgegenstände umfassen Entwicklungen in der Politik, Wirtschaft und Kultur und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft. Hierbei stehen besonders Teilbereiche der Gesellschaft im Fokus (vgl. Drewek 2021, S. 29). Als theoretische Grundlage für die Untersuchung bietet sich zudem die Sozialgeschichte deswegen an, weil diese eine genauere Analyse, der durch die Französische Revolution und die Heeresreformen herbeigeführten Veränderungsprozesse zulässt. Dabei werden besonders die Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen Militär, Gesellschaft und Bildung und die dadurch bedingten neuen Strukturen in Militär und Gesellschaft deutlich. Folglich können Aussagen zu den Möglichkeiten und Grenzen der sozialen Dynamik und des sozialen Aufstiegs getroffen werden.

Daneben stehen bei der Strukturgeschichte historische „Zustände“ und gesamtgesellschaftliche Entwicklungen und Prozesse im Mittelpunkt der Untersuchung. Dabei werden insbesondere Bedingungsgefüge und Möglichkeitsräume im historischen Kontext für die

Gesamtgesellschaft über einen längeren Zeitraum analysiert. Das übergeordnete Ziel ist die strukturierte Erfassung der „gesamtgemeinschaftlichen Prozesse“ und die damit verbundenen Ereignisse (vgl. Kocka 1985, S.168-169). Die Möglichkeitsräume werden dabei als Optionen verstanden, unter denen Individuen ihr eigenes Leben gestalten können (vgl. Groppe 2018, S.15). Dementsprechend bietet die Strukturgeschichte die Grundlage für die Untersuchung des Bedingungsgefüges, das sich in der den allgemeinen Militärstrukturen, Sozialstrukturen der Armeen des Ancien Régime und dessen Ausbildungswesen ausdrückt. Damit können die entstehenden Möglichkeitsräume, die durch die strukturellen Veränderungsprozesse in der Gesellschaft und den ‚neuen Armeen‘ ausgelöst werden, genauer analysiert werden. Mit diesen Ergebnissen kann die Frage beantwortet werden, inwieweit die Armeen Frankreichs und Preußens sozialdynamisch waren.

Mit der Hinzunahme der historischen Sozialisationsforschung in das Portfolio der theoretischen Rahmensetzung der Arbeit ist es möglich, die Perspektive von der Makroebene auf die Mikroebene zu verschieben. Die historische Sozialisationsforschung beschäftigt sich „[...] mit den unterschiedlichen Formen menschlicher Vergesellschaftung und Persönlichkeitswerdung in der Vergangenheit.“ (Kluchert/ Gippert 2021, S.43). Im Fokus dieses Forschungsstrangs steht die Frage, wie sich Individuen mit den betreffenden historischen Gegebenheiten auseinandergesetzt haben und welche Einstellungen und Verhaltensmuster sie daraus entwickelt haben. Weiter stehen dabei die daraus resultierenden Konsequenzen für den „sozialen Wandel“ im Interesse der Forschung. Das Interesse liegt also auf der Entwicklung von Personen und nicht auf gesellschaftlichen Prozessen (vgl. Kluchert/ Gippert 2021, S.43). Die historische Sozialisationsforschung ermöglicht es, die Auswirkungen der Französischen Revolution und der militärischen Reformen für die Personen in den Armeen Preußens und Frankreichs generell zu untersuchen und die Bedeutung für den möglichen sozialen Aufstieg im Offizierberuf im Speziellen herauszustellen. Somit bietet die historische Sozialisationsforschung die Grundlage für die Analyse der Fallbeispiele der französischen Marschälle Bernadotte und Murat und der preußischen Heeresreformatoren Clausewitz und Gneisenau. Ihre Karrieren werden vor dem Hintergrund der sozialen Herkunft und des Bildungshintergrundes beleuchtet. Weiterhin soll die Bedeutung der sozialdynamischen Veränderungen in der Armee für den individuellen Werdegang hervorgehoben werden. Sie liefert dementsprechend die theoretische Grundlage für die Fallbeispielarbeit.

Die Fallstudie wird in der wissenschaftlichen Forschung genutzt, um einzelne Individuen zu untersuchen und diese mit bereits bestehenden Kenntnisständen oder Bedingungen in Beziehung zu setzen. Dadurch soll geprüft werden, was die Kenntnisstände zur Klärung des

Einzelfalls beitragen können und ob der Einzelfall neue Ergebnisse liefern kann (vgl. Fatke 1997, S.59). Die Fallstudie bietet die Möglichkeit die vorangegangenen Ergebnisse der Untersuchung in der preußischen sowie französischen Armee und Gesellschaft mit den individuellen Militärkarrieren der französischen Marschälle Bernadotte und Joachim Murat und den preußischen Heeresreformern Carl Clausewitz und August Gneisenau zu vergleichen und hieraus Erkenntnisse zu ziehen. Da diese Personen in dem Untersuchungszeitraum maßgeblich an den politischen und militärischen Reformen mitgewirkt und zugleich teils in ihnen Karriere gemacht haben, bieten die vier Personen eine gute Ausgangslage, um das herausgestellte Bedingungsgefüge der vorangegangenen Untersuchung kritisch zu prüfen und Thesen aus der Fallstudienarbeit zu entwickeln.

Für die methodische Durchführung der Analyse des Forschungsgegenstandes wurden eine makrohistorische Analyse der Forschungsliteratur, eine begleitende Fallstudienanalyse und der Vergleich als methodische Vorgehensweise ausgewählt. Dabei handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um keine Quellenarbeit. Die Untersuchung leitet sich aus der vorhandenen Forschungsliteratur ab, unter der Berücksichtigung der für die Analyse benötigten Forschungsfragen. In diesem Zusammenhang werden gesamtgesellschaftliche Prozesse und die Militärgeschichte in der Zeit betrachtet. Die Methode zur Beantwortung der Forschungsfrage bezieht sich also auf eine makrohistorische Auswertung der Literatur. Darauf aufbauend sollen mit der Analyse der ausgewählten Fallbeispiele die Ergebnisse kritisch überprüft werden, um dadurch Thesen und Problematisierungen zu generieren, da die einzelnen Fallbeispiele keine abschließenden Ergebnisse erzeugen können. Im Rahmen dieser Analyse wird die Sozialisationsgeschichte der vier Personen untersucht. Dies geschieht insbesondere Änderung der Sozialisationsrahmen und -kontexte durch den beschriebenen Wandlungsprozess. Darüber hinaus wird die makrohistorische Analyse und die Fallstudienanalyse durch Vergleiche erweitert, die sich jeweils auf Frankreich und Preußen beziehen.

3 Militärwesen des französischen Ancien Régime

Frankreich verfügte unter König Ludwig IX. im 17. Jahrhundert über die größte Bevölkerungszahl und das größte stehende Heer in Europa. Daneben besaß Frankreich eine moderne Zentralverwaltung und eine prosperierende Wirtschaft. Die Armee galt nicht nur als die größte, sondern hatte auch den Ruf, das modernste Heer mit dem höchsten Ausbildungsstand zu haben (vgl. Rogg 2009, S.90). Dies änderte sich mit dem Siebenjährigen Krieg, der von 1756 bis 1763 andauerte. Obwohl die ersten Kampagnen gegen Preußen von Erfolg geprägt waren, wendete sich das Kriegsglück schon bald gegen Frankreich. Besonders die Niederlage bei Rossbach

1757 gegen die preußische Armee wurde in Frankreich als Zäsur für die französischen Militärdominanz in Europa gesehen (vgl. O' Brien 2009, S. 158). In der Folgezeit entbrannte eine Diskussion über die Missstände in der Armee. Als Probleme wurde im Zuge dieser Diskussionen die Führungen durch das Offizierskorps, mangelnde Kenntnisse und Fertigkeiten der Soldaten wie auch die allgemeine Militärverfassung identifiziert (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S.12). Diese Auseinandersetzungen führte zu mehreren Reformbemühungen, die schon während des Krieges 1757 unter Ludwig XV. anfangen und bis zum Jahr 1787 unter Ludwig XVI. fortbestanden. Die Aufsicht über die Reformen hatten in diesem Zeitraum mehrere Staatsbeamten wie etwa Étienne-François de Choiseul (1719-1785) oder Saint-Germain (1707-1778) inne, die beide unabhängig voneinander Kriegsminister waren. Im Kontext dieser Bemühungen wurden viele Reformen in Bezug zum Heerwesen, der Ausbildung von Soldaten, Unterbringung sowie Versorgung der Soldaten und Taktik, insbesondere bei der Artillerie und Infanterie, angestoßen. Die über die Jahrzehnte formulierten Reformen stießen auf große Proteste innerhalb des adligen Offizierskorps. In einigen Fällen versperrte sich der Adel gegenüber den Veränderungen so sehr, dass sie die Umsetzung der Neuerungen ignorierten. Diese Behinderungen führten dazu, dass erst mit der Französischen Revolution die benannten Missstände behoben wurden (vgl. O' Brien 2009, S. 158-159).

3.1 Allgemeine Sozialstruktur der Armee

Das gesamte Militärpersonal des Ancien Régimes in Heer und Marine umfasste im Jahr 1778 rund 300 000 Mann (vgl. Furet/ Richet 1993, S. 29). Dabei waren die Soldaten in 102 Regimentern organisiert, von denen 79 rein französische Einheiten waren. (vgl. Bertaud 1988, S.16). Trotz der großen Anzahl von ausländischen Regimentern im Dienst der französischen Krone, gehörten weit weniger Ausländer als Franzosen diesen Einheiten an. Insgesamt belief sich der Anteil der Ausländer wohl weniger als 8 % der Soldaten in der Infanterie, weniger als 3 % in der Kavallerie aus. Der Anteil in der Artillerie war inexistent. Eine Ausnahme stellten dabei die Schweizer Regimenter, die zum Großteil aus Schweizern und nur wenigen Franzosen bestanden. (vgl. Scott 1978, S.12-13). Der Großteil der ausländischen Soldaten stammte dabei aus der Schweiz und den deutschen Anrainerländern, die hierbei vorzugsweise aus den rechtsrheinischen Gebieten kamen. Um die Attraktivität für Soldaten aus dem Ausland zu steigern, bekamen die ausländischen Soldaten weitaus höhere Soldzahlungen als etwa die französischen Soldaten. Obwohl die Truppen die Militärstrukturen des Heeres eingebettet waren, war die Befehlssprache in den Einheiten nicht zwangsläufig Französisch. Die gesprochene Sprache richtete sich in diesen Einheiten vielmehr an der Mehrheit von Muttersprachlern aus, sodass bspw.

in den deutschen Infanterieregimentern vorzugsweise Deutsch gesprochen wurde (vgl. Kroener 1992, S.55-56).

3.1.1 Rekrutierung

Obwohl die Resultate der Rekrutierung im Kontext der Arbeit wichtiger sind als die genauen Maßnahmen, bietet die Untersuchung der Rekrutierungen Erkenntnisse in Bezug auf die Motivation, Auswahlkriterien und soziale Zusammensetzung der Rekruten, die für die genauere Analyse wichtig sind.

Die Rekrutierung der absolutistischen Armee Frankreichs erfolgte auf verschiedenen Wegen. Neben der Präferenz ausländischen Soldaten zu rekrutieren (vgl. Mauthner 2010, S.66), erfolgte die Anwerbung zu einem großen Teil durch die einzelnen französischen Militäreinheiten selbst. Bei dieser Art der Rekrutierung kann jedoch nicht von einem modernen Verständnis der strukturierten und landesweiten Anwerbung von Soldaten ausgegangen werden, sondern es handelt sich vielmehr um Rekrutierungsmaßnahmen, die durch die jeweiligen Führer der individuellen Einheiten initiiert wurden und somit kein einheitliches Reglement existierte (vgl. Scott 1978, S.6). So berichtet Bertaud 1988 in seinem Buch zur Armee der Französischen Revolution von einem zeitgenössischen Beispiel der 18. Infanterie, welche in der Nähe von Calais stationiert war und von einem Oberst namens „Tourville“ befehligt wurde. Nach diesem Beispiel beauftragte dieser einen seiner untergebenen Führer damit, in seinem Urlaub in seiner Heimatprovinz neue Soldaten für die Einheit zu rekrutieren. Dazu wurde dem Offizier ein erfahrener Unteroffizier unterstellt, der ihm bei der Anwerbung unterstützen sollte. Das wichtigste Einstellungskriterium war neben der Gesundheit die Körpergröße des Rekruten (vgl. Bertaud 1988, S.16). Je größer die Soldaten waren, desto besser repräsentierten die Rekruten die Einheit und das Prestige des Einheitsführers. Nach damaliger Auffassung wurde anhand der Körpergröße direkt auf die Stärke und Fitness eines Soldaten geschlossen (vgl. Scott 1978, S.11). Zur Durchführung der Anwerbung von Rekruten wurden die Soldaten mit Geld ausgestattet, das dafür genutzt werden sollte, potentielle Anwerber mit alkoholischen Getränken, hohen Eintrittsgeldern und romantische Erzählungen vom Soldatendasein zu gewinnen. Die gebotenen Eintrittsgelder übertrafen oft das Jahreseinkommen eines Bauern und stellten somit einen besonderen Anreiz dar (vgl. Bertaud 1988, S.16-17). Falls die Anwerbungsversuche trotzdem scheiterten, wurde in manchen Fällen auch Gewalt angewandt, obwohl dies gesetzlich untersagt war. Neben der Rekrutierung durch die Einheiten gab es auch professionelle Anwerber für die Armee, die sogenannten „racoleurs“, welche für jeden Rekruten, den sie anwarben, eine finanzielle Zuwendung erhielten, die von Körpergröße und Alter abhängig war. Die

Vorgehensweise der zivilen ‚racoleurs‘ unterschied sich dabei nicht wesentlich von den falschen Versprechungen der Offiziere und Unteroffiziere. Eine weitere Möglichkeit zur Anwerbung neuer Rekruten war die Rekrutierung von verurteilten Kriminellen, die sich in einigen Fällen zwischen einer Gefängnisstrafe und der Einschreibung in die Armee entscheiden durften (vgl. Scott 1978, S.6-7). Daneben gab es für absolutistische Herrscher im 18. Jahrhundert die Möglichkeit des „Soldatenhandels“. In jenem Fall überlies ein Herrscher einem anderen Herrscher einen Teil seiner Truppen auf Zeit und erhielt im Gegenzug Geld dafür (vgl. Mauthner 2010, S.67).

3.1.2 Altersstruktur, Dienstzeit und Herkunft

Die Armee des Ancien Régime bestand im Jahr 1789 zu einem Großteil aus jungen Männern. Etwa 90 % der Männer in allen Teilstreitkräften waren unter 35 Jahre alt. In der Linieninfanterie waren mehr als die Hälfte der Soldaten zwischen 18 und 25 Jahren alt (vgl. Bertaud 1988, S.17) darunter nur etwa 5 % waren unter 18 Jahren alt. Selbst unter der Dienstgradgruppe der Unteroffiziere fanden sich viele junge Männer wieder. Etwa die Hälfte der Feldwebel und dreiviertel der Unteroffiziere waren unter 35 Jahre alt. Demgegenüber standen nur 7 % der Unteroffiziere, die über 50 Jahre alt waren (vgl. Scott 1978, S. 7-8). Im Hinblick auf die Dienstzeit dienten mehr als 60 % der Soldaten schon mehr als 4 Jahre in der Armee, von denen sich die meisten in frühen Jahren dem Militärdienst anschlossen. Daneben waren 20 % zehn oder mehr Jahre im Dienst. Etwa 12,5 % waren Rekruten, mit sehr geringer Dienstzeit (vgl. Bertaud 1988, S.17). Bei den Unteroffizieren hatten nur 3 % weniger als 4 Jahre Dienstzeit. Somit war der Großteil diese Dienstgradgruppe schon lange in der Armee tätig. Dies war mit dem Umstand der langandauernden Beförderungen verbunden. (vgl. Scott 1978, S. 8-9).

Heute wird davon ausgegangen, dass etwa 85 % der Franzosen in dem Jahr 1789 auf dem Land gewohnt haben. Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass 35 % der Infanteristen aus Ortschaften mit mehr als 2 000 Einwohnern und 20 % der Infanteristen aus Städten mit über 10 000 Einwohnern stammte (vgl. Bertaud 1988, S.17). Somit war die Anzahl der Männer der Infanterie, die im urbanen Raum lebten, im Vergleich zu der Gesamtpopulation signifikant höher. Dies galt auch für die Kavallerie mit einem Prozentsatz von 25 in Ortschaften über 2 000 Einwohner und 13 % für Ortschaften über 10.000 Einwohnern. Nur in der Artillerie kam ein signifikant hoher Teil der Soldaten vom Land. Interessant ist hierbei die Betrachtung der Unteroffiziere, von denen rund 40 % der Infanterie und mehr als die Hälfte der Feldwebel aus Ortschaften mit mehr als 2 000 Einwohnern stammten. Ähnlich sah es bei der Kavallerie mit 25 % bei den Unteroffizieren und mit 45% bei den Feldwebeln aus. Auch wenn die Gründe für

die überproportionale Repräsentation der aus den Städten stammenden Unteroffiziere nicht klar ist, kann vermutet werden, dass Soldaten, die aus dem Umfeld größerer Städte stammten, eine bessere Bildung zu jener Zeit erhalten haben, als solche vom Land (vgl. Scott 1978, S. 15-16). Ein weiterer interessanter Anhaltspunkt, der Aufschluss über die soziale Herkunft der Soldaten bietet, ist die Berufszugehörigkeit der Soldaten, bevor sie der Armee beitraten. Die große Mehrheit der Soldaten entsprang dabei aus dem Berufsfeld der einfachen Handwerker. Sie machten in ihrer Gesamtheit rund drei Fünftel der Soldaten der Armee aus. Daneben gab es noch kleine Kontingente an Soldaten aus vermögenden Familien, Amtsinhabern und Freiberuflern (vgl. Bertaud 1988, S.19). Einfache Bauern waren, obwohl sie 80 % der Bevölkerung in Frankreich ausmachten, mit ca. 20 % in der Armee des Ancien Régime unterrepräsentiert (vgl. Scott 1978, S. 17-18).

3.1.3 Aufstiegsmöglichkeiten

Wie in dem Unterkapitel Rekrutierung schon beschrieben, versprachen die Soldaten und zivilen Anwerber potentiellen Rekruten vieles, um sie zum Militärdienst zu bewegen. Unter anderem gehörte dazu das Versprechen, von einem einfachen Soldaten zu einem Unteroffizier befördert zu werden, was gleichzeitig für die Männer einen sozialen Aufstieg in der ständischen Ordnung bedeutet hätte und der entscheidende Beweggrund für den Eintritt in die Armee gewesen sein dürfte. Doch wie war es um die Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der Armee des Ancien Régime in Frankreich beschaffen? In der Realität waren Beförderungen in der Infanterie mit sehr langen Dienstzeiten verbunden und wurden insgesamt äußerst selten vergeben. Im Rang der Unteroffiziere hatten nur 3% der Männer eine Dienstzeit von weniger als 4 Jahren. In der Regel wurden die fähigsten Soldaten nach 8 Jahren, in manchen Fällen aber erst nach 10 Jahren Dienstzeit zum Unteroffizier befördert. Nur wenige talentierte Männer erreichten den Dienstgrad schon mit 6 Jahren Dienstzeit. Eine Beförderung zum Unteroffizier in der Artillerie und Kavallerie kamen äußerst selten vor und war mit sehr viel längeren Dienstzeiten verbunden. Begründet wurde dies mit den erforderlichen umfangreicheren Fähigkeiten, die in den Truppengattungen notwendig waren (vgl. Scott 1978, S. 8-9). Für die Männer des dritten Standes war in den meisten Fällen eine Beförderung über die Dienstgradgruppe der Feldwebel hinaus nicht möglich. Den höchsten Dienstgrad, den sie erreichen konnten, war der des „Adjutant-Major“, welcher mit dem heutigen Dienstgrad des ‚Oberstabsfeldwebels‘ vergleichbar ist. Darüber hinaus konnten einfache Soldaten in der Hierarchie der Armee nicht aufsteigen (vgl. Sternberger 2008, S.16). Der Rang des Offiziers war fast ausschließlich dem Adel vorbehalten und somit ein ständisches Privileg. Dadurch entschied nicht die Leistung der einzelnen Soldaten,

sondern allein die Geburt über die Möglichkeiten in der Armee und über den sozialen Aufstieg. Verschärft wurde dieses Privileg mit dem „Edit de quatre quartiers“ aus dem Jahr 1781, der Zugang für „Nicht- und Neuadlige“ weiter erschwerte (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 296). Dies lässt sich auch an den Beförderungen von 1781 bis 1789 zum Offizier erkennen. In diesem Zeitraum wurden rund 46 Männer aus dem dritten Stand in den Rang des Offiziers erhoben (vgl. Betraud 1988, S. 20). Daneben existierten im dritten Stand Sozialgruppen, die bessere Beförderungschancen zum Unteroffizier und Feldwebel hatten als andere. Söhne aus der Mittelklasse, die nur 7 % der Soldaten in der Infanterie ausmachten, wurden häufiger zu Feldwebeln befördert als Soldaten, die einen niedrigeren gesellschaftlichen Status aufgrund ihrer Herkunft hatten (vgl. Scott 1978, S. 18). Für die meisten einfachen Soldaten blieb eine Beförderung und damit ein sozialer Aufstieg verwehrt. Dabei spielte es in den meisten Fällen keine Rolle, ob es sich um einen fähigen und leistungsbereiten Soldaten handelte. Allein die Geburt in der ständischen Ordnung entschied über die Zugehörigkeit zu den Dienstgraden. Somit blieb den meisten Soldaten der kontinuierliche Aufstieg durch die Ränge in der Armee und dadurch auch der soziale Aufstieg verwehrt.

3.1.4 Generelle Erfahrung im Soldatenalltag

Eine der eindringlichsten Erfahrungen der einfachen Soldaten in der Armee des französischen Ancien Régime war die Verbindung aus geringer Soldzahlung mit einer sich zuspitzenden wirtschaftlichen Lage in Frankreich in den 1780er Jahren, die dafür sorgte, dass alles teurer wurde. Ein normaler Soldat verdiente zu dieser Zeit etwa „6 sous 8 deniers“ am Tag. Von diesem Sold wurde ihm aber noch „2 sous 6 deniers“ für die Verpflegung in der Armee abgezogen. Die Verpflegung beschränkte sich dabei nur auf Brot. Andere Nahrungsmittel mussten sich die Soldaten selbst beschaffen. Dazu kam, dass Stiefel und Teile der Kleidung von dem Gehalt bezahlt werden mussten. Neben der spärlichen Kost war auch die Unterbringung in den Kasernen sehr einfach. Die Männer verfügten über kein eigenes Bett und mussten sich diese mit mehreren Kameraden teilen (vgl. Betraud 1988, S. 18). Folglich verdienten sich einige Soldaten aufgrund der schlechten Bezahlung mit Aushilfsjobs in der zivilen Wirtschaft etwas dazu. Dadurch entstanden am Vorabend der Revolution Berührungspunkte mit den einfachen Bürgern (vgl. Fiedler 1988, S. 18). Insgesamt hatten die Soldaten in der eigenen Bevölkerung keinen hohen Stellenwert und wurden negativ wahrgenommen (vgl. Mauthner 2010, S. 66). Neben der schlechten finanziellen Stellung und schlechten Verpflegung in der Armee gehörten auch drakonische Strafen wegen kleinster Vergehen zum alltäglichen Dienst der Soldaten dazu. Doch auch hier gab es Unterschiede zwischen den Ständen. Während einfache Soldaten brutaler körperlicher

Züchtigung durch bspw. Schläge mit einem Stock oder einem Säbel ausgesetzt waren, erhielten Adlige mildere Bestrafungen ohne körperliche Gewalt (vgl. Defler 2015, S.419). Die Gründe für die Bestrafungen reichten dabei von schwerwiegenden Vergehen wie Befehlsverweigerung oder kleineren Vergehen. Jedoch wurden diese Vergehen mit dem gleichen Strafmaß geahndet. Aufgrund dieser Umstände lagen auch die Desertationsraten in 1780er Jahren bei rund 3 000 Mann im Jahr (vgl. Forrest 1989, S.7). Aufgrund dieser unmenschlichen Erfahrungen im Dienst und dem schlechten Stand in der eigenen Bevölkerung, scheint es wenig verwunderlich, dass die Soldaten sich kaum mit dem Herrschaftssystem und dem Land identifizieren konnten, für den sie ihren Dienst leisteten. (vgl. Mauthner 2010, S. 67-68).

3.2 Offizierskorps

Für eine Zulassung zum Offizierskorps in der Armee des französischen Ancien Régime waren weder Prüfungen, Leistungsvorgaben noch Bildungsabschlüsse ausschlaggebend. Allein die gesellschaftliche Stellung in der ständischen Ordnung des absolutistischen Frankreichs entschied über die Möglichkeit eines Eintritts in den Offiziersrang (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S.296). Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lag der Prozentsatz von nicht-adligen Offizieren in der Armee zwischen 5-10 %, was sich zum Ende des französischen Ancien Régime noch deutlich verringerte (vgl. Scott 1978, S.20). Der Rückgang der nicht-adligen Offiziere lässt sich auf das im Jahr 1781 stammende ‚Edit des quatre quartiers‘ zurückführen, durch das die adlige Herkunft Zulassungsvoraussetzung für den Offiziersberuf wurde (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S.296). Um in den Rängen der Offizierslaufbahn weiter aufzusteigen, reichte jedoch nicht nur die adlige Herkunft aus. Eine weitere wesentliche Voraussetzung bestand in den individuellen finanziellen Ressourcen der Adligen. Denn auch im 18. Jahrhundert war es in der französischen Armee üblich, bestehende militärische Einheiten und oder neue Truppen käuflich zu erwerben, um diese dann führen zu können. Je größer dabei die Einheit war und je höher die militärische Stellung, desto mehr Geld mussten die Adligen für ein solches Unterfangen aufwenden. Hinzu kam, dass sie teilweise für die Ausstattung der Soldaten aufkommen mussten. Aus diesem Grund kam es in einigen Fällen dazu, dass Adlige Offizierspositionen bekleideten, ohne entsprechende militärische Fähigkeiten zu besitzen. Dies hatte logischerweise Auswirkungen auf die Effizienz und Professionalität der Armee. Obwohl im Kontext der Militärreformen durch Choiseul im Jahr 1762 dem Kauf von Ämtern Einhalt geboten werden sollte, existierte diese Form des Aufstiegs in das Offizierskorps bis zum Ende des absolutistischen Frankreichs (vgl. Opitz-Belakhal 1994, 35-36).

Darüber hinaus herrschten Konflikte innerhalb des Offizierskorps, die durch die Benachteiligung einiger sozialer Gruppen im Adel hervorgerufen wurden, welche einer zunehmenden Hierarchisierung innerhalb des Adels und der daraus folgenden Benachteiligung entgegenwirken wollten. Auf der untersten Stufe dieser Hierarchie standen die „officers de fortune“. Bei diesen wenigen Offizieren handelte es sich um Männer aus dem Bürgertum, die sich aufgrund ihrer Fähigkeiten und guten Beziehungen, in der Armee über Jahrzehnte hochgearbeitet hatten. Sie waren erfahrene Soldaten, die das Soldatenhandwerk von allen Offizieren am besten verstanden und den untergebenen Soldaten näherstanden als den eigenen Vorgesetzten. Adlige Offiziere erkannten die aufgestiegenen bürgerlichen Offiziere aufgrund ihrer sozialen Herkunft jedoch nicht als vollwertige Offiziere an und behandelten die „officers de fortune“ entsprechend (vgl. Scott 1978, S.20). Die nächsthöhergestellte Gruppe von Offizieren in der Hierarchie rekrutierte sich aus dem verarmten Landadel, die sich mit dem Dienst im Militär eine höhere soziale Stellung in der Gesellschaft erarbeiten wollten. Meist waren die Chancen für diese Gruppe, in hohe Offiziersränge aufzusteigen sehr gering, da sie nicht die Gelder aufbringen konnten, um diese Ämter zu erlangen. Die einzige Hoffnung auf einen sozialen und militärischen Aufstieg lag in der Anerkennung der eigenen Leistungen durch den Hof. Meist kamen sie aber nicht über den Dienstgrad des Hauptmanns hinaus. Diese Gruppe machte allerdings gleichzeitig den Großteil an Offizieren in der französischen Armee aus. An der Spitze stand der Hochadel, der in der Regel lange militärische Familientradition vorweisen konnten und gute Beziehungen zum Hof pflegte. Weiter verfügten diese Adligen auch über die nötigen Gelder, um sich die Ämter erwerben zu können (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S.42). So kam es, dass die Söhne aus solchen Familien in jungen Jahren und ohne lange Dienstzeiten in die Ränge der Generale aufsteigen konnten (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 40). Durch die zunehmende Bevorzugung des Hochadels im 18. Jahrhundert sah sich der Landadel in seinem individuellen Wohlstand und seinen Ambitionen im Militär gefährdet. Der Hochadel hatte verständlicherweise kein Interesse an der Veränderung der Zustände und lehnte sich dementsprechend gegen die durch die Niederlage im Siebenjährigen Krieg hervorgerufenen Reformen auf. Dieser Konflikt sollte bis zum Ende des französischen Ancien Régime anhalten und Veränderungen in den militärischen Strukturen erschweren oder komplett verhindern (vgl. Scott 1978, S.23-24).

3.3 Ausbildungswesen der Armee

3.3.1 Ausbildung für die ‚Truppe‘

Wie im Vorfeld dargelegt, lässt sich über die Bildungshintergründe der einfachen Soldaten und Unteroffiziere der Armee nicht viel herausfinden, da es hierzu keine verlässlichen Quellen gibt.

Eine Annäherung musste somit auf Grundlage der sozialen Herkunft und der Betrachtung der Aufstiegsmöglichkeiten erfolgen. Diese Analyse zeigte, dass eher Soldaten befördert wurden, die aus urbanen Gebieten stammten, in denen sie aller Wahrscheinlichkeit nach eine einfache Schulbildung erhalten haben. Inwiefern die Berufsgruppe der einfachen Handwerker und Farmersöhne, die den Großteil der Soldaten ausmachten, eine schulische Bildung oder generell eine Form von Bildung genossen haben, bleibt fraglich. Doch wie sah es mit der Ausbildung in der Armee aus?

Das im 18. Jahrhundert weit verbreitete Prinzip der sogenannten „Kompaniewirtschaft“ sorgte für unterschiedliche Ausbildungsstände der Soldaten innerhalb der Armee. Offiziere einer militärischen Einheit mussten die Soldaten teilweise aus eigenen Mitteln finanzieren. Dies bedeutete, dass die Ausstattung und Ausbildung wesentlich von der Bereitschaft der Offiziere abhängig war, eigenes Geld zu investieren. In vielen Fällen standen dabei die wirtschaftlichen Interessen der Offiziere im Vordergrund und es wurden an vielen Stellen gespart, was wiederum einen schlechten Ausbildungsstand der Soldaten zur Folge hatte (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 37). Für die Ausbildung in den Einheiten waren die erfahrenen Unteroffiziere in den Einheiten zuständig. Im normalen Dienstalltag der Infanterie wurden für die Ausbildung für gewöhnlich 4 Stunden eingeplant, die neben der soldatischen Ausbildung auch die Förderung der Gemeinschaft in der Einheit vorsah. Demgegenüber standen sieben Stunden, die für die Nachtruhe eingeplant waren und 10 Stunden, die den Soldaten für die individuelle Freizeit eingeräumt wurden (vgl. Scott 1978, S.34). Diese Dienstzeitgestaltung von mehr als 17 Stunden Freizeit zeigt deutlich, dass der Schwerpunkt nicht auf der Professionalisierung durch Ausbildung lag, sondern auf der maximalen Einsparung der individuellen finanziellen Ressourcen der Offiziere.

3.3.2 Ausbildungswesen für Offiziere

Für einen Eintritt in das Offizierkorps im 18. Jahrhundert war die ständische Herkunft Voraussetzung. Zulassungsbedingungen oder eine auf den Beruf ausgerichtete Ausbildung gab es bis auf einige wenige Ausnahmen für Männer mit adliger Herkunft nicht. Dies bedeutete aber nicht, dass Adlige ohne jede Vorbildung in das Militär eintreten konnten. Besonders der Hochadel kam aus Familien mit langer Militärtradition. Diese Familien konnten es sich leisten ihre Söhne zu Hause von Hauslehrern unterrichten zu lassen (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 309). Doch auch abseits von der individuellen Ausbildung hatte sich in Frankreich ein loses Netzwerk von Militärschulen und Akademien herausgebildet, in denen Söhne des Adels ausgebildet wurden.

3.3.2.1 Militärschulen

Die Idee, Militärschulen für Adelige zu unterhalten, geht auf das späte 16. Jahrhundert zurück und hatte seinen Ursprung somit nicht in den Überlegungen der französischen Militärreformen. Die Gründe für die Errichtung jener Einrichtungen waren dabei vielfältig. Die wichtigste Zielsetzung bestand darin, die Adligen zu treuen Dienern des Königs zu erziehen sowie zu professionalisieren. Diese Professionalität bezog sich nicht ausschließlich auf militärische Fähigkeiten, sondern schloss auch eine moralische Erziehung und die Vermittlung einfacher Kenntnisse im Lesen und Schreiben mit ein (vgl. Guizar 2020, S.80-81). Mit der Errichtung solcher Akademien wollte man sich gegen den dritten Stand abschotten und sich die „Monopolisierung eines eigenen Bildungsganges sichern“ (Conrads 1982, S. 17), ohne in einen Wettbewerb mit dem wohlhabenden Bürgertum treten zu müssen, durch das sich der Adel bedroht sah (vgl. Conrads 1982, S. 17).

Eine der wohl bedeutendsten Militärschulen war die „École Royale Militaire“ in Paris, an der die zukünftigen Offiziere und besonders der verarmte Landadel ausgebildet werden sollte (vgl. Guizar 2020, S.79). Gegründet wurde die Militärschule, um die Söhne des Landadels für den Dienst im Militär vorzubereiten, da dieser nicht über die finanziellen Mittel zur Ausbildung ihrer Söhne verfügte. Die Zugangsvoraussetzungen für die Ausbildung in der ‚École Royale Militaire‘ sah einen Adelsnachweis und grundlegende Kenntnisse im Schreiben und Lesen vor (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 306-307). Aufgenommen wurden Jungen, die zwischen 8 und 13 Jahre alt waren. Darüber hinaus existierte kein einheitlicher Lehrplan. Die wesentlichen Ausbildungsinhalte umfassten militärische, gesellschaftliche und allgemeinbildende Fächer. Dazu zählten im Besonderen Fremdspracherwerb, französische Literatur, Mathematik, Politik und Wirtschaft, Geschichte, Taktik, Artillerietheorie, das Fechten, Reiten und Tanzen. Der umfangreiche Ausbildungsplan zielte darauf ab, die körperliche Fitness, den Geist und soziale Kompetenzen der zukünftigen Offiziere zu entwickeln. Sie sollten dabei für alle Lebenslagen gewappnet sein und aufstrebende junge Männer aus dem Bürgertum ausstechen können (vgl. Guizar 2020, S.136-137). In der Realität wurde jedoch von den Schülern nicht verlangt das Gelernte zu beherrschen, sondern lediglich zu kennen (vgl. Guizar 2020, S.260). Im Jahr 1764 wurde das Konzept der ‚École Royale Militaire‘ nochmal erweitert. In das Konzept der Ausbildung wurde das ‚Collège de La Flèche‘ miteingebunden. In dieser Jesuitenschule sollte die vorbereitende Grundausbildung, die über drei Jahre andauerte, stattfinden, während die ‚École Royale Militaire‘ die anschließende Ausbildung übernehmen sollte (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 307-308). Unterstützend wurden im Jahr 1776 zwölf weitere Militärschulen in verschiedenen

Provinzen errichtet, die in ähnlicher Weise auf die Ausbildung des Führungsnachwuchs abzielten. Die Militärschule in Paris stellte dabei die weiterbildende Schule dar, an der die Abgänger der anderen Militärschule weiter ausgebildet werden sollten (vgl. Scott 1978, S.24). Einer der bekanntesten Absolventen, der diesen Ausbildungsweg durchlaufen hatte, war der spätere Kaiser Napoleon Bonaparte, der seine Grundausbildung an der Militärschule ‚Brienne-le-Château‘, die in der Nähe der Stadt Troyes lag, absolvierte (vgl. Musée Napoléon o.D., S.1). Jedoch sollte die Bedeutung der Schulen nicht überbewertet werden. Sie waren der Versuch die allgemeine Bildung und den Ausbildungsstand von Offizieren zu verbessern und zu modernisieren. In der Realität durchlief ein Großteil der französischen Offiziere diesen Ausbildungsweg jedoch nicht und somit waren Adelsprivilegien und nicht die Bildung weiterhin das entscheidende Kriterium für die Befähigung zur Offizierslaufbahn (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 308-309). Von den 3000 Offizieren der französischen Armee im Jahr 1781 waren nur rund 20 % der Offiziere Absolventen solcher Militärschulen (vgl. Guizar 2020, S.260)

3.3.2.2 In der Truppe

Im Zuge der Reformierungsversuche des französischen Militärs wurde im Jahr 1776 durch Saint-Germain der Versuch unternommen, eine bessere Ausbildung für den Nachwuchs des Offizierskorps zu schaffen. Er knüpfte dabei an schon vorangegangene Ausbildungskonzepte an. Die unter dem Namen „cadets-gentilhommes“ (Kadettenkompanien) bekannten Ausbildungseinheiten waren so aufgebaut, dass Offizieranwärter in den Kompanien der Infanterie und Kavallerie ihren Dienst taten und gleichzeitig ausgebildet wurden. Die einzige Anforderung, die die Anwärter dabei vorzuweisen hatten, war die Zugehörigkeit zum Adel. Eine allgemeine Bildung oder Fachkompetenz spielte keine Rolle als Zulassungsvoraussetzung (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 301). Bei dieser praxisnahen Ausbildung sollten die Grundfertigkeiten eines Soldaten gelernt und ein Einblick in die Arbeit der Offiziere gewährt werden. Diese Ausbildung fand über den Zeitraum eines Jahres statt. Auch wenn über die Qualität dieser berufsnahen Ausbildung keine genauen Aussagen getroffen werden können, lässt sich ein Verbesserungswille für die Ausbildung von Offizieranwärtern erkennen (vgl. Scott 1978, S.24-25).

Ein weiterer Vorstoß zur Verbesserung der Ausbildung der französischen Offizieranwärter bestand in der von Choiseul eingeleitete Gründung sogenannter „Regimentsschulen“ im Jahr 1764. Die angehenden Offiziere sollten dabei auf Regimentsebene ausgebildet werden. Dazu sollten sie drei Monate als Unteroffiziere Dienst geleistet werden. Die dabei erworbenen Kompetenzen sollten unter Aufsicht von erfahrenen Offizieren in der Einheit weiter verbessert werden. Ein bedeutender Fortschritt im Vergleich zu den Kadettenkompanien bestand in der

Ablegung einer Prüfung, die einmal im Jahr von dem befehlshabenden Offizier abgelegt werden musste. Dadurch sollte die Qualität der Ausbildung und die erworbenen Fertigkeiten erstmals überprüft werden. Darüber hinaus wurden die Inspektoren der Truppen damit beauftragt, den Ausbildungsstand und die Umsetzung der Prüfung zu kontrollieren (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 303-304). Aus Berichten der Inspektoren geht hervor, dass eine Qualitätssteigerung des Könnens der jungen Offiziere im Vergleich zu den älteren Offizieren erkennbar war, aber es ihnen an elementarem theoretischem Wissen mangelte. Eine rein berufsnaher Ausbildung wurde daher als problematisch bewertet. Aufgrund der Auslastung der Militärschulen konnte die dortige Ausbildung in vielen Fällen nicht sichergestellt werden. Obwohl eine Verbesserung der Ausbildung durch die Einführung einer berufsnahen Ausbildung sowie Ausbildungskontrollen und Prüfung erkennbar war, fehlte es den Offizieren noch immer an fachlichen Kompetenzen und Grundwissen, die die Reformer im Ancien Régime jedoch nicht mehr einführen konnten (vgl. Opitz-Belakhal 1994, S. 307-308). Da die Militärschulen und Ausbildungskonzepte in der Truppe nur für adlige Offizieranwärter gedacht waren, stellten diese Institutionen keine Instanzen des sozialen Aufstiegs dar. Vielmehr fand eine soziale Reproduktion statt, mit dem der Adel seine Machtpositionen gegenüber dem Bürgertum im Militär behaupten konnte.

4 Preußisches Heereswesen vor 1806

Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges und dem Sieg über die Armeen Österreichs, Russlands und Frankreichs stieg Preußen zu einer europäischen Großmacht auf. Die von Friedrich II. geführte Armee galt nach dem Krieg als eine der modernsten und schlagkräftigsten Armeen Europas. Der Großteil der ökonomischen Wertschöpfung Preußens basierte dabei auf dem Agrarsektor, in der gleichzeitig ein großer Teil der Bevölkerung als Bauern tätig war (vgl. Hofschröder 2011, S. 6). Das Bürgertum machte dagegen nur 5-10 % der Bevölkerung aus (vgl. Bleckwenn 1978, S.75). Etwa 70- 80 % der Staatseinnahmen gab der preußische Staat gegen Ende des 18. Jahrhunderts für die Finanzierung der Streitkräfte aus und konnte sich im Verhältnis zur Bevölkerung und Landesgröße eine beeindruckende Streitmacht leisten, in der 4 % der Bevölkerung ihren Dienst leisteten (vgl. Gembruch 1990, S. 259). Außenpolitisch schloss sich Preußen dem Ruf des österreichischen Kaisers an, gegen das revolutionäre Frankreich militärisch vorzugehen und war somit Teil der Ersten Koalition gegen Frankreich. In dem darauffolgenden Feldzug wurde die preußische Armee in der Schlacht von Valmy im Jahr 1792, die in die Geschichte als ‚Kanonade von Valmy‘ einging, durch die Revolutionsarmee besiegt und schied aus der Koalition wieder aus (vgl. Stark 2020, S.1). Die Niederlage Preußens gegen die Revolutionsarmee erhielt große Aufmerksamkeit in der europäischen Öffentlichkeit, da der

Revolutionsarmee kein Sieg gegen die preußische Armee zugemutet wurde. Goethe, der an der Schlacht als Beobachter teilnahm, sagte zu dieser: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus [...].“ (Goethe 1851, S.44). In den darauffolgenden militärischen Auseinandersetzungen in Europa setzte Preußen auf eine außenpolitische Doktrin der „bewaffneten Neutralität“, bis sich der preußische König Friedrich Wilhelm III. auf den Druck seiner Berater hin dazu entschied, gegen die Grande Armée unter dem Kommando von Napoleon ins ‚Feld zu ziehen‘ (vgl. Niemeyer 1977, S. 9-10).

4.1 Allgemeine Militärstrukturen

Mit der Thronbesteigung von Friedrich Wilhelm III. umfasste die preußische Armee 233 400 Mann. Die Armee war in die Haupttruppengattungen der Infanterie mit 174 000 Soldaten, der Kavallerie mit 40.700 Soldaten und der Artillerie mit 10 500 Soldaten organisiert. Dazu kamen noch Garnisonstruppen und Milizionäre mit einer Stärke von rund 8 200 Mann (vgl. Brand/Eckert 1981, S.71). Die Infanterie wurde dabei in 59 Regimentern oder 174 „Feldbataillone“ zusammengefasst. Die Kavallerie war in 37 Regimentern gegliedert und die Artillerie in 5 Regimentern (vgl. Boguslawski 1900, S.9-10). Neben den preußischstämmigen Soldaten diente auch ein erheblicher Teil von sogenannten „Ausländern“ in den Rängen der preußischen Armee. Unter den ‚Ausländern‘ wurde dabei nicht zwangsläufig ein nicht-preußischstämmiger Mann verstanden, sondern der Begriff umfasste alle Männer, die dem Rekrutierungssystem der Armee nicht unterworfen waren. Dennoch kamen die meisten ‚Ausländer‘ aus anderen deutschen Staaten und ein Teil aus anderen europäischen Ländern (vgl. Hofschröder 2011, S. 9).

4.2 Sozialstruktur der Armee

4.2.1 Rekrutierung

Für die Rekrutierung der Soldaten führte der preußische König Friedrich Wilhelm I. im Jahr 1733 das sogenannte „Kantonreglement“ ein, auf dessen Grundlage preußische Untertanen für den Kriegsdienst eingezogen wurden. Hierfür wurden die Provinzen des Königsreichs flächendeckend in ‚Aushebungsdistrikte‘ oder ‚Kantone‘ eingeteilt. Aus diesen Kantonen wurde eine bestimmte Anzahl an Untertanen für den Dienst im Militärs berufen, um dessen Bedarf zu decken (vgl. Büsch 1962, S.18-19). Mit der Geburt wurden Männer in einem Register erfasst, das es ermöglichte Männer mit dem Erreichen des Mindestalters, in den Militärdienst einzuziehen. Die einzelnen Regimenter waren den Kantonen zugeordnet, sodass die Regimenter immer aus denselben Provinzen ihre Rekruten bezogen. Obwohl dieses System wie die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht erscheint, kann es nicht als solches bezeichnet werden, da nicht alle

Männer im wehrfähigen Alter eingezogen wurden (vgl. Meißner 2011, S.33). Ausnahmeregelungen existierten für wohlhabende Bürger, einzelne Städte und qualifizierte Untertanen. So waren Menschen und deren Söhne mit einem Vermögen von über 1 000 Talern, wichtige Handwerker, Unternehmer, Lehrer und geistlichen Würdenträger von dem Kantonsystem nicht betroffen. Der Grund für die Einschränkungen der Wehrpflicht lag darin, dass die heimische Wirtschaft durch die Abwerbung der Arbeitskräfte nicht geschwächt werden sollte (vgl. Bleckwenn 1978, S.76-77). Dies hatte zur Folge, dass sich die Rekruten größtenteils aus der Unterschicht der Städte und dem Agrarsektor rekrutierten (vgl. Meißner 2011, S. 34). Eine weitere wesentliche Maßnahme zur Bereitstellung von Rekruten lag die Anwerbung von den bereits angesprochenen ‚ausländischen‘ Soldaten. Dazu wurden ähnlich wie in Frankreich sogenannte „Werbeoffiziere“ von den einzelnen Regimentern angestellt, die außerhalb der Provinzen des Kantonsystems geeignete Rekruten anwerben sollten (vgl. Winkel 2011, S. 51). Die Werbung der ‚Ausländer‘ wurde durch den königlichen General-Werbe-Inspekteur organisiert, dessen Aufgabe darin bestand Rahmenbedingungen für die Anwerbung von Soldaten zu schaffen, welche wiederum durch Verhandlungen mit anderen Staaten gesteckt wurden. In der Zeit von 1787 bis 1797 wurden knapp 22 000 Männer im Ausland angeworben. Die hohe Anzahl der ‚Ausländer‘ sorgt dafür, dass in einigen Regimentern etwa die Hälfte der Soldaten abseits des Kantonsystems angeworben worden waren. Insgesamt wurden vor 1806 etwa ein Drittel der Soldaten der preußischen Armee aus dem Ausland angeworben (vgl. Meißner 2011, S. 37-38).

4.2.2 Altersstruktur, Dienstzeit und Herkunft

Zum Ende des 18. Jahrhunderts wies die Altersstruktur der preußischen Armee eine Überalterung der Soldaten auf, die in allen Dienstgradgruppen vorherrschte. In den Dienstgradgruppen der Mannschaften gab es in einigen Regimentern der Armee Soldaten, deren Dienstzeit bis zu 50 Jahre betrug. Ähnliches galt auch für das Offizierskorps. Es wurden sehr alte Offiziere weiterhin im Dienst gehalten oder als Gouverneure und Kommandanten im staatlichen Dienst eingesetzt. Ein ausschlaggebender Grund für diese Verfahrensweise lag darin, dass diese Soldaten nach dem Ausscheiden aus dem Dienst keine gute Versorgung zu erwarten hatten und sie deswegen weiterhin verpflichtet wurden. In der Generalität waren von 142 Generalen 17 Generale über 70 Jahre alt und 62 waren älter als 60 Jahre. In der Dienstgradgruppe der Stabsoffiziere waren 56 % der Offiziere über 50 Jahre alt (vgl. Osten-Sacken und von Rhein 1911, S.285-286). Ein gutes Beispiel für die hohe Altersstruktur in der preußischen Armee bietet das Husaren Schwadron Blüchers aus dem Jahr 1788. In dieser Einheit waren die Hälfte der Soldaten zwischen 27 und 41 Jahren alt und weitere 25 % waren älter als 41 Jahre. Auch wenn die

durchschnittliche Dienstzeit 13 Jahre in dieser Einheit betrug, gab es einige Soldaten, die mehr als 20 Jahre ihrem Dienst in der Kavallerie nachgingen. Der lebenslange Dienst in den Streitkräften der preußischen Armee war kein Ausnahmefall (vgl. Hofschröer 2011, S. 9). Obwohl einige Soldaten der preußischen Armee teilweise lange Dienstzeiten hatten, verbrachten nicht alle Soldaten ihre Dienstzeit in den militärischen Einheiten. Die durch das Kantonsystem rekrutierten ‚Inländer‘ in der Infanterie wurden zwar als eine Art aktive Reserve für 20 Jahre verpflichtet, aber verbrachten etwa vier bis sechs Wochen im Jahr in ihren Einheiten und wurden dann in den Urlaub geschickt (vgl. Boguslawski 1900, S.9), um ihrem Beruf in der Landwirtschaft weiterhin nachgehen zu können. Gleiches galt auch für die Kavallerie. Teile der rekrutierten ‚Inländer‘ in der Kavallerie verbrachten ebenfalls rund 6 Wochen in ihrer Einheit, um dann wieder für den Rest des Jahres von den militärischen Verpflichtungen beurlaubt zu werden (vgl. Meißner 2011, S.42-43).

Ein Großteil der einfachen Soldaten und Unteroffiziere der preußischen Armee, die zu den ‚Inländern‘ zählten, stammten aus bäuerlichen Familien und der Unterschicht der Städte (vgl. Meißner 2011, S.34), wobei die meisten Soldaten Söhne von Bauern waren (vgl. Meißner 2011, S. 40). Nur ein kleiner Bestandteil der Soldaten gehörte dem Bürgertum an, der ohnehin mit 5-10% der Gesamtbevölkerung sehr klein war und durch das Kantonsystem zum größten Teil von dem Militärdienst befreit war (vgl. Bleckwenn 1978, S. 75). Da viele Soldaten aus dem ländlichen Raum kamen, hatte die Mehrzahl von ihnen eine eher rudimentäre oder gar keine schulische Bildung erhalten (vgl. Boguslawski 1900, S.17). Die angeworbenen ‚Ausländer‘ stammten dabei vorwiegend aus ähnlichen, meist einfachen, Verhältnissen und verfügten ebenfalls über keine umfangreiche Bildung. Hauptsächlich gehörten sie der Unterschicht des dritten Standes an (vgl. Meißner 2011, S.35). Das Offizierskorps rekrutierte sich ähnlich wie in Frankreich zu großen Teilen aus dem Adel, der in Preußen meist sehr arm war und gleichzeitig viele Nachfahren hatte (vgl. Bleckwenn 1978, S. 74). Die adligen Offiziere entstammten weitgehend aus dem „märkischen, pommerschen und ostpreußischen Adel“ (vgl. Boguslawski 1900, S.14).

4.2.3 Aufstiegsmöglichkeiten

Die allgemeinen Aufstiegschancen waren für Männer des dritten Standes in der preußischen Armee begrenzt. überwiegend verblieben die Soldaten in dem Rang des einfachen Soldaten. Einzelne Soldaten, die eine lange Dienstzeit vorweisen konnten und fähig waren, stiegen noch in den Rang des ‚Gefreiten‘ auf. Dieser war zuständig für die Aufsicht über seine Kameraden, wenn der Unteroffizier abwesend war und wurde oft als Wachvorgesetzter eingesetzt (vgl. Meißner 2011, S.44). Über die Dienstgradgruppe der Mannschaften hinaus, kamen nur fähige

Soldaten mit einer Dienstzeit von mindestens 10 Jahren. Nicht selten waren die Unteroffiziere selbst Söhne von Unteroffizieren. Die meisten Männer im Rang des Unteroffiziers verbrachten ihr ganze Dienstzeit in dieser Dienstgradgruppe und stiegen höchstens bis zum „Sergeanten“ auf (vgl. Boguslawski 1900, S. 13). Die langen Dienstzeiten und wenigen Beförderungen führten bei den Unteroffizieren zu Unmut in der preußischen Armee. Ab dem Jahr 1763 wurde vermehrt dem Adel der Vorzug bei der Besetzung von Offizierstellen gegeben (vgl. Bleckwenn 1978, S. 73) und in der Folgezeit stellte die Beförderung von bürgerlichen Soldaten zum Offizier eher die Ausnahme dar. In den wenigen Fällen, in denen Unteroffiziere zu Offizieren ernannt worden waren, musste diese mindestens zwölf Jahre gedient haben und überaus befähigte Soldaten sein (vgl. Winkel 2011, S.46). Dabei wurden Soldaten nur durch Empfehlung des Kommandeurs einer Einheit und durch die Zustimmung des Königs zum Offizier befördert (vgl. Winkel 2011, S. 48-49). Ein zu der Zeit üblicher Vorgang war bei der Ernennung von bürgerlichen Soldaten in den Offizierstand, dass die entsprechenden Soldaten ‚geadelt‘ wurden. Ein Beispiel für solche Ausnahmefälle lässt sich in den Aktenverzeichnissen alter Offizierspersonalien aus den Jahren 1698 bis 1887 in dem geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz finden. Es geht dabei um den bürgerlichen Soldaten Friedrich Wilhelm von Garn, der im Jahr 1766 geboren wurde und als ‚Ausländer‘ aus der Provinz Westfalen angeworben wurde. Er trat 1779 dem ‚Feldartilleriekorps‘ bei und wurde in dieser Zeit zum sogenannten ‚Feuerwerker‘ also Unteroffizier befördert. Aus der Akte geht hervor, dass von Garn vor seiner Beförderung im Jahr 1787 zum Offizier im Rang des ‚Secondelieutenant‘ am 2. Oktober 1786 ‚nobilisiert‘ wurde und somit in den Adelsstand gehoben wurde. Solche Fallbeispiele bleiben allerdings in den Offiziersakten die Ausnahme (vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz 1698-1887, S.48). Der Großteil der Offiziere rekrutierte sich aus dem Adel, den sogenannten landbesitzenden ‚Junkern‘ (vgl. Hofschröder 2011, S.6).

4.2.4 Generelle Erfahrungen im Soldatenalltag

Der Soldatenalltag war geprägt von prekären finanziellen Lebensumständen, denn die Besoldung der einfachen Soldaten belief sich seit 1740 auf zwei Taler im Monat und wurde nicht erhöht. Durch eine steigende Inflation zum Ende des 18. Jahrhunderts, standen neben den einfachen Soldaten nun auch Unteroffizier und Offiziere in den niedrigeren Rängen vor finanziellen Herausforderungen. Da der Großteil der Soldaten nicht in Kasernen lebte, sondern in sogenannten ‚Bürgerquartieren‘ untergebracht war, wurde eine zentrale Versorgung der Soldaten mit Nahrungsmitteln erschwert. Dazu kam, dass sich die Soldaten die Unterkunft mit den Bürgern teilen mussten (vgl. Meißner 2011, S.54-55). Die angeordnete Zwangseinquartierung

fürhte daher auch nicht selten zu Konflikten mit den normalen Bürgern (vgl. Bleckwenn 1978, S.77). Ähnlich zu den Disziplinarmaßnahmen in der französischen Armee gab es erhebliche Unterschiede bei der Bestrafung zwischen einfachen Soldaten und Offizieren. Während einfache Soldaten auch für kleine Vergehen unbarmherzige Strafen wie den „Spießrutenlauf“ zu erwarten hatten (vgl. Bleckwenn 1978, S.151), blieben die Offiziere von solchen Strafen verschont. Die Strafen für Offiziere waren darauf ausgerichtet, an das Ehrgefühl der Offiziere zu appellieren und diese nicht körperlich zu züchtigen (vgl. Gembruch 1990, S. 178).

4.3 Offizierkorps

Wie im vorherigen Kapitel beschrieben wurde die Aufnahme in das Offizierkorps zunehmend zum adligen Privileg. Am Anfang des 18. Jahrhunderts machte der Anteil von bürgerlichen Offizieren in den preußischen Streitkräften noch rund 40 % aus (vgl. Wirtgen 2004, S.10). Im Jahr 1855, also einem Jahr vor dem Sieben Jährigen Krieg lag der Anteil von Offizieren mit bürgerlicher Herkunft lediglich bei 13 % (vgl. Wirtgen 2004, S. 12). Durch den Krieg stieg die Anzahl wieder auf 40 % und sank bis zum Jahr 1790 wieder auf 13 % (vgl. Wirtgen 2004, S. 14-15). Obwohl die Gesamtzahl der bürgerlichen Offiziere im Heer gering war, gab es Truppengattungen, in denen sie im Vergleich zur restlichen Armee überrepräsentiert waren. Zu diesen Truppengattungen zählten unter anderem die Artillerie-, Ingenieur- und Husareneinheiten. So waren im Husarenregiment Nr. 6 10 von 51, im Regiment „Towarczisz“ 23 von 51 bürgerlicher Herkunft und bei der Festungsartillerie entstammten nahezu alle Offiziere aus dem Bürgertum. Im Jahr 1806 waren wohl 667 bürgerliche im Dienst der preußischen Armee (vgl. Boguslawski 1900, S.15). Wird dies mit den Untersuchungsergebnissen des ‚Großen Generalstabes‘ verglichen, welche eine Gesamtanzahl von 7 096 preußischen Offizieren im Jahr 1806 festhielt (vgl. Großer Generalstab 1906, S. 104), so lag der bürgerliche Anteil im Offizierskorps vor der Niederlage bei Jena und Auerstedt, bei etwa 9,5 %. In der Generalität gab es nur einen General bürgerlicher Herkunft, der jedoch in den Adelsstand erhoben wurde (vgl. Boguslawski 1900, S.15). Der Großteil der Offiziere stammte somit aus dem Adel, obwohl dieser gemessen an der Gesamtbevölkerungszahl nur einen Bruchteil ausmachte. Dies wurde unter anderem damit begründet, dass das Junkertum außerhalb des Militärs kaum Berufsmöglichkeiten bot, da ihnen die Ausübung normaler Berufe untersagt war (vgl. Faustmann 1977, S. 22). Um als Adliger in das Offizierkorps einzutreten, gab es mehrere Möglichkeiten. Da es bis auf die Privilegierung des Adels keine Einstellungskriterien gab, traten die meisten Junker der Armee direkt bei. Dabei war der Werdegang so ausgelegt, dass die Anwärter drei Monate als einfache Soldaten und dann drei Jahre als Unteroffizier dienen mussten, bevor sie zum

„Offiziersaspiranten“ durch den Kommandeur der militärischen Einheit vorgeschlagen werden konnten. Wenn der Vorschlag akzeptiert wurde, bekamen sie den Rang eines Fähnrichs und konnten dann Offizier werden. In der Realität konnte die eigentliche Aufnahme in den Offizierkorps einige Jahre dauern. Dies war abhängig von der Zahl freier Dienstposten. Neben dem Direkteintritt konnten Adlige als Pagen für einen General arbeiten, der die Ausbildung von diesen übernahm und finanzierte. Weitere Möglichkeiten war der Quereinstieg aus einer anderen Armee oder durch den Eintritt aus sogenannten „Kadettenkorps“, auf die im nächsten Kapitel genauer eingegangen wird (vgl. Winkel 2011, S.46-47). Befördert wurde in der preussischen Armee nach dem „Anciennitätsprinzip“, dass nach der Anzahl der Dienstjahre befördert, sofern freie Posten zu Verfügung standen. So wurde nach der Beendigung des Siebenjährigen Krieges die Anzahl der Ernennung zum Offizier deutlich verringert.

„[...] man blieb gut fünf Jahre Fähnrich, dann etwa 10 Jahre Secondelieutenant, fast 10 Jahre Premierlieutenant bis man nach einer Stabskapitänzeit endlich mit über 40 Lebensjahren eine Kompanie erhielt.“ (Wirtgen 2004, S. 17).

Dieses System erklärt warum die Altersstruktur unter den Soldaten und gerade bei den Offizieren so hoch war. Die langen Beförderungszeiten bedeuteten zugleich für die unteren Offiziersränge eine angespannte finanzielle Lage aufgrund der geringfügigen Besoldung, die sich erst mit Übernahme einer Kompanie verbesserte. Ein weiterer eher unüblicher Weg ins Offizierkorps wurde unter anderem durch familiäre oder freundschaftliche Beziehungen ermöglicht. Da die Regimentskommandeure nahezu freie Hand bei der Beförderung und Einstellungen hatten, konnte dieser auf Grundlage seiner persönlichen Einschätzung Personen bei der Wahl bevorzugen (vgl. Boguslawski 1900, S.16).

4.4 Ausbildungswesen

4.4.1 Ausbildung für die Truppe

Ähnlich zur französischen Armee ist die Informationslage über den Bildungshintergrund der einfachen Soldaten und Unteroffiziere knapp bemessen und liefert wenig Auskunft. Da die meisten Soldaten Söhne von Kleinbauern oder Angehörige der Unterschicht waren, muss davon ausgegangen werden, dass sie im besten Fall über eine nur sehr rudimentäre Schulbildung aus in einer Dorfschule verfügten. Dies wird besonders vor dem Hintergrund deutlich, dass selbst der bessergestellte Adel über eine sehr einfache Bildung verfügte. Dieser Missstand wurde schon zum Ende des 18. Jahrhunderts in der Armee erkannt. In dem Parolebefehl eines preussischen Regiments aus dem Jahr 1784 geht hervor, [...] daß die Gefreiten (Corporale) bei den Regimentern öfters gebraucht und unterrichtet werden sollen, damit sie einen ordentlichen

Rapport abzulegen erlernen [...]“ (zit. nach Wirtgen 2004, S. 20). Hieran kann erkannt werden, dass die Bildung der einfachen Soldaten den Dienst negativ beeinflusste und nach Wegen gesucht wurde, um diese Mängel abzustellen.

Auch der Ausbildungsstand der Truppen variierte zwischen den Regimentern stark und beeinflusste die Professionalität der Truppen. Zunächst einmal wurden zum Ende des 18. Jahrhunderts die Soldaten noch immer in den Taktiken des Siebenjährigen Krieges ausgebildet. Der Formaldienst nahm eine größere Bedeutung in der Ausbildung ein als praktische Ausbildungsabschnitte wie das Schießen (vgl. Boguslawski 1900, S.11-12). Dies hatte zur Folge, dass einige Einheiten bei der Schlacht von Jena und Auerstedt nicht mit ihren Waffen umgehen konnten. Dies belegt ein Beispiel aus den Untersuchungen zu den Kriegereignissen des Jahres 1806 geht hervor: „Die Batterie Lange hatte bei Beginn des Feldzuges nie exerziert, nie das Auf- und Abprotzen geübt.“ (Großen Generalstab 1906, S.67). Ähnliches galt für einige Kavallerieeinheiten. So gab es Einheiten in den mehr Wert auf „Aeußerlichkeiten“ gelegt wurde als auf eine gute praktische Ausbildung. Dies hatte zur Folge, dass die Pferde der besagten Einheiten für den Kriegsdienst nicht zu gebrauchen waren (vgl. Boguslawski 1900, S.12). Auch wenn diese Ausbildungsmängel nicht bei allen Einheiten vorherrschten, so zeigen solche Beispiele die Mängel des Ausbildungswesens, die in der Uneinheitlichkeit der Ausbildung und Vernachlässigung elementarer Ausbildungsabschnitte begründet war. Hinzu kam, dass die durch das Kantonsystem herbeigeführte kurze Dienstzeit von einfachen Soldaten dazu führte, dass sie im Jahr für knapp 2 Monate ihren Dienst leisteten, um dann beurlaubt zu werden und ihrem eigentlichen Beruf als Bauer für den Rest des Jahres nachgehen zu können. So konnte bei diesen Soldaten auch kein hoher Ausbildungsstand erreicht werden.

4.4.2 Ausbildungswesen für Offiziere

Die preußischen Adligen traten meist zwischen 12 und 17 Jahren dem Militär bei, um Offizier zu werden. In den meisten Fällen hatten die jungen Junker eine einfache Schulbildung auf einer Dorfschule genossen. Nur einige wenige erhielten durch Hauslehrer oder an ‚Ritterakademien‘ eine grundlegende Bildung (vgl. Wirtgen 2004, S. 20). Bei diesen ‚Ritterakademien‘ handelte es sich um Bildungsinstitutionen, die dem Adel vorbehalten waren und seit dem 16. Jahrhundert in vielen europäischen Staaten existierten und es sich zur Aufgabe machten, den Adel standesgemäß auszubilden und von den bürgerlichen Bildungswesen zu distanzieren (vgl. Conrads 1982, S.16-17). Die inhaltliche Schwerpunktsetzung der Ausbildung unterschied sich von Akademie zu Akademie. Wesentliche Bestandteile des Unterrichts waren das Tanzen, Reiten,

Fechten und Turnen. Es handelt sich bei dieser Art von Ausbildung, um keine zwingend militärische (vgl. Wilkens 1981, S.100-101).

Neben den schon bereits erwähnten Möglichkeiten für den Eintritt in die Offizierslaufbahn existierte, noch die Ausbildung in den sogenannten „Kadettenanstalten“. Hierbei handelte es sich um militärische Erziehungsinstitutionen, in der die Kadetten eine Grundbildung und militärische Ausbildung erhalten haben (vgl. Faustmann 1977, S.3). Eine im Jahr 1799 verabschiedete Kabinettsorder sprach nur noch Jungen aus dem Adel die Möglichkeit einer Ausbildung an den ‚Kadettenanstalten‘ zu. Dadurch wurde der Besuch, ähnlich zu dem der Militärschulen in Frankreich, ein Adelsprivileg. Die Ausbildung in diesen Institutionen dauerte in der Regel vier Jahre, in der drei Klassenstufen absolviert werden. Das erste halbe Jahr war dabei durch einen Elementarunterricht und der Ausbildung durch den Gouverneur geprägt. In der niedrigsten Klasse, der dritten Klasse, gab es im ersten Jahr eine Einführung in das elementare Rechnen, Geschichte und in das militärische Vokabular. Mit dem Abschluss der dritten Klasse wurde in der zweiten Klasse das Gelernte vertieft sowie durch die Fächer Geometrie und elementare Kenntnisse der Philosophie erweitert. Mit dem anschließenden Wechsel in die erste Klasse fand für die nächsten eineinhalb Jahre eine weitere Intensivierung des Gelernten statt. Dabei wurden die Kadetten zusätzlich in den Militärwissenschaften ausgebildet. Das übergeordnete Ziel bestand darin zum einen für das Militär fähige Offiziere auszubilden (vgl. Brand/ Eckert 1981, S. 72-73) und zum anderen dem ärmeren Adel eine vom Staat finanzierte standesgemäße Ausbildung zukommen zu lassen (vgl. Brand/ Eckert 1981, S. 76). In dem Zeitraum von 1717 bis 1806 stammten von den 45 000 in die Armee aufgenommenen Offizieren rund 6 000 aus den Kadettenanstalten (vgl. Bleckwenn 1978, S.152). Von den bis 1806 ernannten Generalen waren etwa 57 % ehemalige Kadetten der Kadettenanstalten (vgl. Faustmann 1977, S.89). Dies sagt nicht unbedingt etwas über die Qualität der Ausbildung aus, sondern könnte auch bedeuten, dass die Ausbildung in den Kadettenanstalten laufbahnförderlich war.

Neben den Kadettenanstalten gab es noch weitere spezialisierte militärische Bildungseinrichtungen. Hier ist die 1791 gegründete „Artillerieakademie“ in Berlin und die im Jahr 1788 gegründete „Ingenieurakademie“ in Potsdam zu nennen. In der Ingenieurakademie fand die fachliche Weiterausbildung der Kadetten aus den Kadettenanstalten statt, während in der Artillerieakademie frisch beförderte Offiziere und Unteroffiziere, die in die Offizierslaufbahn wechselten, ausgebildet wurden (vgl. Scharfenort 1910, S.2-3). Die absolute Mehrheit der Offiziere lernte das Soldatenwerk jedoch weiterhin in den Einheiten als eine praktische oder berufsnahe Ausbildung (vgl. Winkel 2011, S.46). Inwieweit diese Art der Ausbildung erfolgreich war, kann nicht quantifiziert werden. Im Hinblick auf die Kriegsergebnisse im Jahr 1806 und den

Ergebnissen der Untersuchung zu den Kriegsereignissen kann die Qualität jedoch angezweifelt werden. Allerdings kann insbesondere die Form der Ausbildung an den Kadettenanstalten als Versuch gedeutet werden, die Ausbildung des Offiziersnachwuchs qualitativ zu verbessern, um den Erfordernissen in der Armee besser entsprechen zu können.

5 Zusammenfassung der Zwischenergebnisse

5.1 Französische Armee des Ancien Régime

Am Vorabend der französischen Revolution waren die Soldaten der königlich-französischen Armee vorwiegend jungen Alters, an Entbehrung gewöhnt, in vielen Fällen unmotiviert bis illoyal. Schlechte Besoldung, Verpflegung und drakonische Prügelstrafen, die in den 1780er Jahren mit einer Wirtschaftskrise gepaart waren, führten für einfache Soldaten zu prekären sozialen und finanziellen Notlagen, die sie dazu zwangen, neben dem Dienst zusätzliche Aushilfsjobs in der zivilen Wirtschaft anzunehmen. Daneben waren die, bei der Anwerbung, versprochenen Aufstiegschancen oft eine Illusion. Für die meisten Soldaten waren die Aufstiegsmöglichkeiten sehr begrenzt. Nur wenige, sehr fähige und wahrscheinlich besser gebildete Soldaten mit langen Dienstzeiten schafften es in die Dienstgradgruppe der Unteroffiziere. Damit begrenzten sich die Möglichkeiten des Aufstiegs jedoch weitgehend, da die Aufnahme in den Stand des Offiziers ein adliges Privileg war. Nur etwa 5-10% der Offiziere waren bürgerlicher Herkunft. Folglich existierte die Armee als Möglichkeit des sozialen Aufstiegs für einfache Soldaten in den meisten Fällen nicht.. Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass die Soldaten sich mit dem Dienst in der Armee kaum identifizieren konnten und dem vorherrschenden Herrschaftssystem gegenüber nicht loyal waren. Das Offizierskorps des Ancien Régime in Frankreich war durch die nicht vorhandenen Einstellungsvoraussetzung, die sich hier auf notwendige finanzielle Mittel und die Adelsherkunft beschränkten, höchst unprofessionell und schlecht ausgebildet. Zudem verschloss sich das Offizierskorps zu den unteren Rängen, was dazu geführt haben wird, dass sich kein Zusammengehörigkeitsgefühl in der Soldatengemeinschaft entwickeln konnte. Dies galt ebenso für das Offizierskorps selbst. Es hatte sich ein Konflikt zwischen dem Landadel, der den Großteil der Offiziere ausmachte, und dem wohlhabenden Hochadel entwickelt. Aufgrund seines Vermögens und der Stellung im Staat sicherte sich der Hochadel die höchsten Positionen im Militär zu, wodurch die Aufstiegschancen, die für den Landadel zur Existenzsicherung wichtig waren, stark beschnitten wurden. Obwohl ausgehend von der Mitte des 18. Jahrhunderts mehrere Reformierungsversuche der Armee unternommen wurden, um die Streitkräfte zu professionalisieren und schlagkräftiger zu

machen, vermochten diese Bestrebungen bis zur Revolution keine nachhaltigen Veränderungen zu bewirken. Gerade die eingeführten Ausbildungskonzepte mit der Ausbildung in der Truppe und die Professionalisierung der Offizieranwärter an Militärschulen, mit denen danach gestrebt werden sollte, einen fähigeren und besser gebildeten Nachwuchs für die Streitkräfte bereitzustellen, schienen erfolgsversprechende Konzepte zur Systematisierung der Ausbildung für Offiziere zu sein. Die großen Reformbemühungen scheiterten daran, dass sich das Offizierskorps und insbesondere der Hochadel gegenüber den Veränderungen, die ihre eigene Machtposition gefährdet hätten, verschloss. Richtige Veränderungen wurden daher in der Armee erst durch die Revolution angestoßen.

5.2 Preußische Armee des Ancien Régime

Die preußische Armee war am Anfang des 19. Jahrhunderts sprichwörtlich ‚in die Jahre gekommen‘: Die Altersstruktur war durch alle Dienstgradgruppen hinweg sehr hoch, taktische Einsatzgrundsätze hatten sich seit dem Siebenjährigen Krieg kaum geändert und die Anwerbung neuer Soldaten und Offiziere hatte sich seit dem frühen 18. Jahrhundert nicht grundlegend verändert. Neben den vielen Männern, die außerhalb der Provinzen Preußens geworben wurden, erhielten die durch das Kantonsystem angeworbenen Soldaten nach einer kurzen Grundausbildung Urlaub, um wieder in dem eigentlichen Beruf als Bauer arbeiten zu können. In der folgenden Dienstzeit von 20 Jahren mussten die Soldaten für einige Wochen im Jahr ihren Dienst ableisten, bevor sie wieder in den Beruf zurückkehrten. Folglich war der militärische Ausbildungsstand bei einem Großteil der Soldaten nicht hoch. Ähnlich wie bei ihrem französischen Gegenüber sahen sich preußische Soldaten mit einer schlechten finanziellen und materiellen Versorgung konfrontiert und wurden von ihren Vorgesetzten häufig unwürdig behandelt. Zudem waren Aufstiegsmöglichkeiten für Menschen aus dem dritten Stand in Friedenszeiten nur sehr eingeschränkt vorhanden, sodass nur in absoluten Ausnahmefällen ein Aufstieg in den Offiziersstand gelang. Bevor dies geschah, wurden für gewöhnlich die entsprechenden Personen von dem König in den Adelsstand gehoben. Demnach war der Offizierberuf ebenfalls in Preußen dem Adel vorbehalten. Um als Junker Offizier zu werden, gab es mehrere Möglichkeiten: Vom direkten Eintritt in die Armee, Quereinsteiger aus anderer Armee, Pagendienst, teilweise Vetternwirtschaft oder durch die ‚Kadettenanstalten‘. Prüfungen bei einer Einstellung oder Beförderung gab es nicht. Der Kommandeur des Regiments entschied durch ein Vorschlagsrecht bei dem König über die Ernennung zum Offizier. Neben der Ausbildung der Offiziere in der Truppe geschah dies auch in Militärschulen. In diesen wurde, ähnlich zu Frankreich, der Wille erkennbar den Führungsnachwuchs der Armee zu professionalisieren und besser

auszubilden. Jedoch gab es auch hier keine Zulassungsbeschränkungen oder Prüfungen, die eine Aussage über die Qualität der Ausbildung erlaubt hätte. Inwieweit die Qualifizierung der Offiziere mit diesen Ausbildungsformen im Hinblick auf die Kriegsergebnisse im Jahr 1806 gelang, kann angezweifelt werden.

6 Französische Revolution als Zäsur

Die Französische Revolution von 1789 bis 1799 gilt bis heute als eine der bedeutendsten Entwicklungen der neueren Geschichte in Europa, welche unser westliches Verständnis von Freiheits- und Bürgerrechten für Menschen geprägt hat. Doch welche Bedingungen waren die Ursache für das Streben nach Souveränität des Volkes und die Abschaffung der ständischen Ordnung?

Die Ursachen für die Revolution finden sich in gleich mehreren verschiedenen Krisen und Ereignissen während der 1780er Jahre, die sowohl politischer, sozialer und wirtschaftlicher Natur waren (vgl. Furet 1988, S. 85). Eine der wichtigsten Entwicklungen war die durch Missernten und Dürren herbeigeführte Verteuerung der Brotpreise und die damit einhergehenden Hungersnot in breiten Teilen der Gesellschaft. Verschärft wurde die Situation durch einen starken Anstieg der Arbeitslosenzahlen und Verteuerung der Lebenshaltungskosten (vgl. Furet/ Richey 1993, S.72), die insbesondere die untersten Bevölkerungsschichten betraf und zur Rebellion in diesen Schichten führte. Gepaart wurde diese Situation mit dem allgemeinen sozialen Unmut über die soziale Ordnung. Gerade die Bevölkerung auf dem Land, die den Großteil der Bevölkerung ausmachte, trafen diese Umstände schwer. Folglich entwickelte sich eine immer größere Ablehnung gegen die Abhängigkeiten und Abgabeverpflichtungen gegenüber dem Adel. Die Bauern und Bürger stellten die feudale Ordnung in Frage und wollten Veränderungen notfalls mit Gewalt erzwingen (vgl. Kruse 2005, S. 19). Ähnliches galt auch für das wohlhabende Bürgertum. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte es eine größere Anzahl an Unternehmern aus dem Bürgertum zu Reichtum geschafft, konnten jedoch aufgrund der gesellschaftlichen Ordnung in keine Machtpositionen aufsteigen, da diese Positionen dem Adel vorbehalten waren. In diesem sich zuspitzenden Konflikt zwischen dem gehobenen Bürgertum und dem Adel forderten die Bürgerlichen nicht nur mehr Freiheit und Selbstbestimmung, sondern ganz im Sinne der Aufklärung die Abschaffung der adligen Privilegien und folglich die Schaffung gleicher Rechte (vgl. Soboul 1998, S. 27-28). Neben dem Dritten Stand entstand auch ein Konflikt zwischen dem Adel und dem Königshaus, der schon länger schwelte. Der Adel hatte in der Regierungszeit Ludwig des XIV. seine politische Macht zu einem großen Teil eingebüßt (vgl. Colin 1998, S. 53). Obwohl sie in der Hierarchie der gesellschaftlichen Ordnung ganz oben standen und

viele soziale Privilegien besaßen, wollten sie an der Macht partizipieren und diese bestmöglich mit dem Monarchen teilen (vgl. Soboul 1998, S. 25). Um dieses Ziel zu erreichen, war der „Amtsadel“ in der Krisenzeit dazu bestrebt die Position des Königs zu schwächen und das dabei entstehende Machtvakuum selbst zu füllen (vgl. Furet/ Richet 1993, S. 54-55). Vor dem Hintergrund dieser revolutionären Stimmung in allen Schichten der ständischen Gesellschaft, brach eine schwere Finanzkrise aus, die gleichzeitig den Ausgangspunkt der Revolution darstellen sollte. Durch die wirtschaftlich angespannte Situation, die durch Missernten und die Beteiligungen an vielen militärischen Unternehmung wie dem Siebenjährigen Krieg oder der Unterstützung des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges hervorgerufen wurden, stand der französische Staat vor dem finanziellen Bankrott. Um diesen abzuwenden und den Zahlungsverpflichtungen nachkommen zu können, wollte der Monarch, die für den Klerus und Adel geltenden Steuerprivilegien aufheben. Dies scheiterte jedoch an der Zustimmung der obersten Gerichtshöfe, deren Vorsitzende vom Adel gestellt wurden und den Gesetzen des Königs zustimmen mussten. Da der König handlungsunfähig war, beruft dieser die sogenannten „Generalstände“ ein, eine Versammlung sämtlicher Vertreter der Stände, um die Finanzkrise zu lösen (vgl. Kruse 2005, S.16-17). In dieser Situation fordern die Vertreter des Dritten Standes die Verdopplung der eigenen Vertreter in der Generalversammlung und die Abstimmung nach Anzahl der Stimmen und nicht länger nach Ständen (vgl. Furet/ Richet 1993, S. 74). Der König akzeptiert die Verdopplung der Vertreter des dritten Standes aufgrund seiner geschwächten Stellung, lässt die Frage nach den Abstimmungsmodalitäten jedoch zunächst offen (vgl. Furet/ Richet 1993, S. 83). Auf der im Mai 1779 anberaumten Generalversammlung findet jedoch keine Einigung über diese Modalitäten statt, sodass die Versammlung scheitert (vgl. Bpb 2016, S.1). Die darauffolgende Sitzung der Generalversammlung wurde für den 20. Juni 1779 angesetzt, jedoch kurzfristig verschoben, ohne jedoch die Vertreter des Dritten Standes darüber zu informieren. Aufgrund ihres Unmutes gehen diese am selben Tag in das „Ballspielhaus“ des Königs, in dem sie eine eigene „Nationalversammlung“ ausrufen und den berühmten „Ballhauschwur“ leisten. Dort erklärten sie, dass sie so lange nicht auseinander gehen würden, bis sie für Frankreich eine Verfassung geschaffen haben (vgl. Furet/ Richet 1993, S. 93). Zunächst wollte der französische Monarch die Versammlung auflösen lassen, doch die Abgeordneten der Versammlung beharren auf ihren Positionen, sodass der König zustimmt und den Adel und Klerus dazu auffordert an den Sitzungen teilzunehmen. Die Schwäche des Königs sorgte für einen ersten großen Sieges des Dritten Standes über die Autorität des absolutistischen Königs und bedeutete zugleich die Einführung einer zweiten Souveränität neben der des Königs in Form der Nationalversammlung (vgl. Furet/ Richet 1993, S. 97). Als Antwort auf die erfahrene Niederlage lässt der König um

Paris ihm ergebene Truppen aufmarschieren und entließ den in der Bevölkerung beliebten Minister Necker. Die Bürger fühlten sich verraten und griffen erst in Paris und dann in anderen Städten zu den Waffen. Die Revolution hatte begonnen (vgl. Krause 2005, S 19-20). In der Bestrebung sich zu bewaffnen, stürmten die Bürger mithilfe von Soldaten, die sich auf ihre Seite geschlagen hatten, die Bastille, in der sie ein großes Waffen- und Munitionsdepot vermuteten. Gleichzeitig galt die Bastille als ein Symbol für die Tyrannei des absolutistischen Herrschers. Drei Tage nach dem Beginn der ersten Ausschreitungen lenkte der König schließlich ein und zog seine Truppen aus Paris ab. In dieser Zeit hatten in vielen Gemeinden und Städten die Revolutionären schon die Volksvertretung übernommen. Zudem sah sich der König dazu gezwungen, die als „Nationalgarde“ bezeichnete Miliz der Bürger als Streitkräfte der Bürger anzuerkennen. Damit verfügte die Revolution über eigene Truppen (vgl. Bpb 2016, S.1). Die Nationalversammlung beschließt währenddessen am 4. August 1789 die gesellschaftliche Ordnung neu zu gestalten und schafft mit Zustimmung des Klerus und des Adels die feudalen Privilegien ab. Damit endete die Ständeordnung in Frankreich. Wenige Wochen später folgt dann die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte durch die Nationalversammlung. In dieser sind die Rechte und Freiheiten der neuen Ordnung definiert (vgl. Kruse 2005, S. 20-21). Aus den Artikeln geht unter anderem hervor:

„Artikel 1: Die Menschen sind und bleiben von Geburt an frei und gleich an Rechten. Soziale Unterschiede dürfen nur im allgemeinen Nutzen begründet sein.

Artikel II: Das Ziel einer jeden politischen Vereinigung besteht in der Erhaltung der natürlichen und unantastbaren Menschenrechte. Diese Rechte sind Freiheit, Sicherheit und Widerstand gegen Unterdrückung.

Artikel III: Der Ursprung jeder Souveränität ruht letztlich in der Nation. Keine Körperschaften, kein Individuum können eine Gewalt ausüben, die nicht ausdrücklich von ihr ausgeht. [...]

Artikel VI: Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens [...]. es muss für alle gleich sein [...]“ (Erklärung der Bürger und Menschenrechte 26. August 1789)

Die Menschen- und Bürgerrechte sicherten jedem Menschen die gleichen Rechte und Freiheiten unabhängig von der Geburt zu. Folglich waren von dem Moment an alle Menschen vor dem Gesetz gleich. Des Weiteren begründet sich die neue Souveränität nicht länger auf dem König, sondern in der Nation, wodurch die Macht auf das Volk überging. Diese Rechte sind dabei „unantastbar“ und können nicht verändert werden. Durch diese Erklärung löst sich die Nationalversammlung komplett von der ständischen Ordnung und dem absolutistischen Herrschaftssystem.

Ludwig XVI. weigert sich die neue Gesellschaftsordnung anzunehmen und schiebt die Unterzeichnung der Dekrete auf. Zur gleichen Zeit lässt er ein Regiment nach Versailles verlegen (vgl. Furet/ Richet 1993, S.116). Der Truppenaufmarsch und die unverändert schlechte Versorgung von Paris mit Lebensmitteln wird von der Bevölkerung als Verrat aufgefasst. So kam es, dass bewaffnete Aufständische nach Versailles zogen und den König und seine Familie dazu zwangen ihren Wohnsitz nach Paris zu verlegen. Somit wurde der König ein Gefangener seiner eigenen Bevölkerung (vgl. Furet/ Richet 1993, S. 121-122). Im Jahr 1791 unternahm der König mit seiner Familie einen Fluchtversuch ins Ausland, um mit Hilfe ausländischer Verbündete die Herrschaft über das Land wiederzuerlangen. Der Versuch wurde jedoch durch die Nationalgarde verhindert (vgl. Krause 2005, S.23). Die Folge dieses Ereignisses war eine vorläufige Amtsenthebung des Königs und eine eingeleitete Untersuchung, die zu dem Schluss kam, dass der König entführt worden sei. Trotzdem hatte der König noch weiter an Rückhalt verloren (vgl. Furet/ Richet 1993, S. 184) und es wurde vermehrt die Absetzung des Königs und die Ausrufung einer Republik gefordert (vgl. Krause 2005, S.24). Neben den innenpolitischen Konflikten bahnte sich eine außenpolitische Gefahr an. Noch im August desselben Jahres schlossen sich die die Monarchen Sachsens, Preußens und Österreichs in einer Allianz zusammen, um gegen das revolutionäre Frankreich militärische vorzugehen. Mit der „Pillnitzer Deklaration“ vom 25. August 1791 wurden die militärischen Vorhaben formuliert (vgl. Pillnitzer Deklaration 27. August 1791). Das erklärte Ziel des Feldzuges war es:

„[...] den König von Frankreich in den Stand zu versetzen, in vollkommenster Freyheit die Grundlagen einer monarchischen Regierung zu bevestigen, die den Rechten den der Souverains ebenso zuträglich sey, als dem Wohl der französischen Nation.“ (Pillnitzer Deklaration 27. August 1791)

Mit „le patre en danger“ fand eine riesige durch das Volk organisierte Mobilisierungswelle von Truppen statt. Gleichzeitig wurden die Forderungen für die Absetzung des Königs stärker. Da die Nationalversammlung zu lange für die Suspendierung des Königs brauchte, übernahmen extremistische Kräfte die Initiative. Sie drangen nach schweren Kämpfen mit der Garde des Königs in dessen Wohnsitz ein und nahmen ihn und seine Familie in Gefangenschaft. In der Folge wurde die Situation in Frankreich gewalttätiger. Vor dem Hintergrund der Invasion wurde ein System der Verfolgung und des Schreckens für potentielle politische Gegner errichtet, dem viele Menschen zum Opfer fielen. Auch mit dem unerwarteten Sieg über die vereinten Truppen Preußens und Österreichs änderte sich nichts an dem Ausnahmezustand (vgl. Kruse 2005, S.29). Im September 1792 schafft der Nationalkonvent die Monarchie ab und ruft die erste Französische Republik aus. Die junge Republik befand sich in einem absoluten

Krisenzustand, da innenpolitische Konflikte und der Terror weiter anhielten und der Staat sich mit mehreren Ländern im Krieg befindet. Als Folge übernimmt der Nationalkonvent als Legislative nun auch die Exekutive. Im folgenden Jahr wird dem König der Prozess gemacht. Er wird als Verräter der Nation zum Tode verurteilt und am 21. Januar 1793 geköpft. (vgl. Bpb 2016, S. 1). Erst im Jahr 1799 wird die Revolution von Napoleon Bonaparte für beendet erklärt (vgl. Soboul 1998, S. 38).

7 Reorganisation der französischen Armee

Darüber hinaus hatte der gesellschaftliche und politische Umbruch durch die Französische Revolution weitreichende Auswirkungen auf die französischen Streitkräfte. Mit der Entmachtung des Monarchen sollte die königliche Armee insgesamt stärker in die neuen staatlichen Strukturen einbezogen/integriert werden und damit zu einer Armee des Volkes werden. Hierfür waren grundlegende Veränderungen vor dem Hintergrund anhaltender innenpolitischer Aufstände und außenpolitischer Bedrohungen der Institution notwendig, die in der Zeit der Revolutionskriege deutlich vorangetrieben wurde und das Bild der Streitkräfte Frankreichs gravierend verändern sollte.

7.1 Revolutionsarmee und die Idee des ‚Bürgersoldaten‘

Mit dem Ausbruch der ersten Aufstände und der sich anbahnenden Auflehnung der Bevölkerung veranlasste der französische König eine Verlegung von Truppen in die Nähe von Paris und Versailles, die jedoch die Situation weiter eskalieren ließen. Das Verhalten der Armee stellte sich bei den darauffolgenden Ereignissen und deren Verläufen als überaus entscheidend dar. Als die ersten bewaffneten Konflikte in Paris losbrachen, weigerte sich die Mehrzahl der französischen Soldaten gegen die eigene Bevölkerung vorzugehen. Einige Soldaten verbündeten sich sogar mit den Aufständischen (vgl. Kruse 2003, S. 30-31). Infolgedessen unterstützten jene Soldaten die Aufständischen bei der Erstürmung der Bastille und griffen direkt in das Kampfgeschehen ein. In wenigen Fällen schlossen sich sogar ganze militärische Einheiten den Revolutionären an. Doch nicht alle französischen Verbände handelten gegen ihre Befehle. Insbesondere die Verbände mit ausländischen Soldaten lieferten sich einige Gefechte mit den Pariser Bürgern (vgl. Bertraud 1988, S.24-25). Als Ursache für die rapide Fraternalisierung der Soldaten mit den Aufständischen können dieselben Missstände erachtet werden, die sowohl in der Armee als auch in der Gesellschaft herrschten. Besonders die ständischen Privilegien des Adels, die traditionelle Struktur der Armee und die abwertende Behandlung durch Vorgesetzte führte in der Armee zu einer revolutionären Stimmung, die in den bewaffneten Aufständen

ihren Katalysator fanden. Aufgrund der Befehlsverweigerung der Soldaten und der Selbstbewaffnung der Bürger mussten sich der französische Monarch den Forderungen der Bürger und der Nationalversammlung beugen (vgl. Scott 1970, S.320). So musste der König auch die schon bestehende ‚Nationalgarde‘ nachträglich anerkennen. Dieser paramilitärische Verband unterstand dem direkten Befehl der Nationalversammlung und somit verlor der Herrscher sein letztes Machtinstrument (vgl. Fiedler 1988, S. 20-21). Dies galt als bedeutender Schritt der Nationalversammlung, um die eigene Stellung zu sichern. Neben dem Schutz der neuen Regierung wurde die ‚Nationalgarde‘ auch zur Sicherung der öffentlichen Ordnung eingesetzt und gingen folglich auch gegen Aufstände aus der eigenen Bevölkerung vor. Neben den Soldaten, die aus der Armee desertiert waren, hatten die meisten Nationalgardisten keine militärische Erfahrung und waren häufig schlecht ausgerüstet (vgl. Kruse 2003, S. 31-32). Darüber hinaus repräsentierte die Nationalgarde nicht den Querschnitt der Gesellschaft. Anfangs sollten ausschließlich Bürger der Nationalgarde beitreten können, die über eine „aktive Staatsbürgerschaft“ verfügten. Hierzu wurden Bürger gezählt, die über 25 Jahre alt waren, einen drei Tage Lohn als Beitrag zahlen konnten und einen „staatsbürgerlichen Eid“ geschworen hatten. Demnach wurden Teile der Bevölkerung systematisch durch den hohen, zu zahlenden Beitrag vom Dienst in der Nationalgarde ausgeschlossen (vgl. Hippler 2008, S. 48). Weiterhin war mit der aktiven Staatsbürgerschaft das Recht verbunden, eine Waffe tragen zu dürfen, welches jedoch im Widerspruch zu dem Gleichheitsprinzip der erklärten Menschen- und Bürgerrechte stand (vgl. Fiedler 1988, S.22). Durch diese Zulassungsvoraussetzungen war die Nationalgarde heterogener zusammengesetzt, als es die Gesetze zulassen sollten. Fast 80 % der Nationalgardisten waren jünger als 25 Jahre alt und ‚passive Bürger‘, die die finanziellen Mittel für den Dienst nicht aufbringen konnten. Eine Erklärung für die Rekrutierung ‚passiver Bürger‘ lag in den sozialen Strukturen der Gebiete, aus denen sich die Gardisten rekrutierten. Zum einen setzten die für die Rekrutierung zuständigen lokalen Behörden die Bestimmungen nicht um. Zum anderen spielte das gute Gehalt eine Rolle für den Eintritt in die Nationalgarde, da eine Vielzahl der Rekruten aus urbanen, wirtschaftlich schwächer gestellten Gebieten kamen (vgl. Hippler 2008, S. 62). Militärisch ausgebildet waren die wenigsten Einheiten der Nationalgarde. In Paris wurden Nationalgardisten zwar teilweise durch übergelaufene Unteroffiziere der Armee ausgebildet, jedoch blieb eine solche Ausbildung die Ausnahme. Auch die meisten Offiziere in den Milizen hatten keine militärische Ausbildung genossen. Die Offiziere wurden durch ihre Kameraden in die Positionen gewählt, sodass es nicht nur an militärischen Kenntnissen mangelte, sondern auch an Führungskompetenzen. Für die Nationalgardisten sprach jedoch, dass sie sich freiwillig für den Dienst meldeten. Dabei bildeten der Patriotismus, die erkämpften Freiheiten und Rechte, die in vielen

von der Nationalversammlung ausgerichteteten Feierlichkeiten beschworen wurde, eine erhebliche Motivation. Was ihnen an Fähigkeiten fehlte, sollten sie durch ihre hohe Motivation und Treue zur Nation ausgleichen (vgl. Fiedler 1988, S.22-23).

Zur gleichen Zeit befand sich die Armee in einem desolaten Zustand. Die Armee war ein Spiegelbild des gesellschaftlichen Ausnahmezustands. Die Desertationsraten stiegen durch die Revolution enorm an. Dies galt besonders für Einheiten, die in der Nähe von Paris stationiert waren (vgl. Scott 1970, S.312-313). Ganze Einheiten missachteten die Befehle ihrer Offiziere und begannen in einigen Fällen sogar ihre Vorgesetzten zu misshandeln oder zu töten. Zudem organisierten sich einzelne Soldaten in Ausschüssen oder wurden von radikalen politischen Kräften beeinflusst, die die hervorkommenden Konflikte weiter anfochten. Die Soldaten sahen sich nicht länger als Untergebene ihrer Offiziere, sondern als freie Staatsbürger, für die die militärische Hierarchie und Gehorsam an Bedeutung verloren hatten (vgl. Blanning 1996, S. 84-85). In der Armee herrschte zunehmend Anarchie. Gerüchte und Hetze führten zu immer größer werdenden Widrigkeiten in der Struktur der Armee. Besoldung wurde in Frage gestellt, Befehle wurden nicht befolgt und Offiziere bei dem Kriegsminister angezeigt, sofern diese nicht selbst missbraucht wurden. Aufständische Soldaten bedrohten sogar persönlich den Kriegsminister. Immer häufiger meuterten ganze Einheiten, Kriegskassen wurden von Soldaten gestohlen, Unteroffiziere und Offiziere misshandelt (vgl. Fiedler 1988, S.26). Der Befehlshaber der Armee im Osten Frankreichs meldete, dass von 90 Bataillonen nur noch 20 vertrauenswürdig seien. Diese Revolte in der Armee betraf rund ein Drittel aller Regimenter (vgl. Blanning 1996, S. 84). Die Armee wurde von der Nationalversammlung vermehrt als eine Bedrohung für die Nation angesehen und Stimmen nach Reformierung der Armee wurden zunehmend lauter, um einer Konterrevolution zuvorzukommen. Obwohl einige Mitglieder der Nationalversammlung die Auflösung der Armee forderten und vorschlugen eine neue Armee aus der Nationalgarde hervorgehen zu lassen, wurde gegen ein solches Konzept entschieden, da aufgrund der Kriegsgefahr nicht auf die militärischen Fähigkeiten der professionell ausgebildeten Armee verzichtet werden wollte und konnte (vgl. Kruse 2003, S.39-40). Erste Veränderungen in der Armee wurden durch ein Disziplinalgesetz vom 14. September 1790 erwirkt. Hiermit sollten wesentliche Kritikpunkte der Soldaten aufgenommen werden und zur Verbesserung der Lage in der Armee führen. Unter anderem wurden menschenunwürdige Behandlung untersagt sowie ein Beschwerderecht eingeführt. Des Weiteren wurden das Offizierskorps für fähige Soldaten unabhängig von der sozialen Herkunft geöffnet und Beförderungen nach dem Dienstalter erlaubt und nicht einzig durch den Kommandeur entschieden (vgl. Fiedler 1988, S.27-28). Darüber hinaus wurde die Nationalisierung der Armee vorangetrieben. Es durften nur noch

Franzosen in den französischen Regimentern dienen. Die Rekrutierung sollte dabei weiterhin überwiegend aus Freiwilligen erfolgen (vgl. Hippler 2008, S. 56). Obwohl erwartet wurde, dass sich die Lage in der Armee zunächst beruhigt, blieb die Situation bis zur Reorganisation durch Carnot weiterhin sehr angespannt (vgl. Fiedler 1988, S.27-28).

Hinter diesen Maßnahmen standen die Überlegungen der Nationalversammlungen einen neuen Typ von Soldaten zu erfinden. Die Nationalversammlung strebte nach der Schaffung einer ‚Nationalarmee‘ und der ‚Idee des Bürgersoldaten‘ (vgl. Osman 2015, S. 129). Unter der Nationalarmee wurde eine aus den freien Bürgern bestehende Armee verstanden, dessen Mitglieder sich freiwillig zu dem Militärdienst meldeten, um das Vaterland zu verteidigen (vgl. Bertraud 1988, S.40-41). Soldaten sollten sich also aus eigener Motivation heraus den Streitkräften anschließen und nicht wie in der absolutistischen Armee aufgrund von falschen Versprechungen oder aus einer Notlage heraus. Neben der Motivation sollten allerdings auch die Idee der Nation und die Errungenschaften der Revolution sinnstiftend sein. Anders ausgedrückt sollte der Soldat als freier Bürger betrachtet werden und nicht länger als ‚Sklave‘ des alten Regimes. Insgesamt strebten die Maßnahmen an, ein verändertes Selbstverständnis bei den Soldaten zu schaffen (vgl. Osman 2015, S.134-135). Des Weiteren sollte dieses Verständnis nicht nur für jeden Soldaten gelten, sondern auch für jeden Bürger. Demnach sollten sich nicht nur die Soldaten als Bürger verstehen, sondern auch jeder Bürger sollte sich als Soldat begreifen (vgl. Blanning 1996, S.83). Außerdem sollte hierdurch das Bild in der Armee in der Öffentlichkeit verbessert werden und gleichzeitig die Distanz zwischen Armee und Gesellschaft weiter verringert werden (vgl. Osman 2015, S.137). Ferner sollte der Militärdienst aufgewertet und als „Ehrendienst“ verstanden werden (vgl. Huck 2009, S.134). Die Grundlage hierfür bildete ein im Februar 1791 verabschiedetes Dekret, das allen Soldaten über einem Alter von 16 Jahren die ‚aktive Bürgerschaft‘ zugesprochen werden sollte, selbst wenn sie nicht über die erforderlichen Mittel verfügten. Dies bewirkte eine Änderung des Soldatenstatus in der Bevölkerung. Der Soldat sollten nicht länger als Söldner wahrgenommen werden, sondern als ehrenhafter Beruf gelten (vgl. Scott 1970, S. 322). Die idealistischen Vorstellungen der Nationalversammlung und einiger Offiziere spiegelte sich jedoch nicht in der Realität des Jahres 1791 wider. Die Soldaten lehnten sich auch weiterhin mit den neu gewonnenen Rechten und Freiheiten gegen Befehle auf und wurden selbst gegenüber der Bevölkerung übergriffig. Die Armee und der damit verbundene Reformierungsbedarf wurde zum Indikator über den Erfolg der Revolution (vgl. Osman 2015, S.139).

Mit dem Beginn des ersten Koalitionskrieges bestand die französische Revolutionsarmee aus der regulären Armee und Freiwilligen aus den Verbänden der Nationalgarde, die kaum über

militärische Fähigkeiten verfügten, aber hoch motiviert waren. Den professionellen Soldaten wiederum mangelte es an Disziplin, viele altgediente Offiziere standen unter Generalverdacht Anhänger der Monarchie zu sein und viele ins Offizierskorps beförderte, ehemalige Unteroffiziere hatten in ihren neuen Positionen kaum Erfahrungen sammeln können (vgl. Dupre 1975, S.122-123). Der große Erfolg der Revolutionsarmee gegen die preußisch-österreichische Koalition bei Valmy, war weniger der Fähigkeit der französischen Armee geschuldet, als ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit und dem Fehlschluss des oberkommandierenden Feldmarschalls der Koalitionstruppen zu verdanken (vgl. Huck 2009, S.134-135). Dennoch bildeten das Selbstverständnis des ‚Bürgersoldaten‘ und die Idee der Nationalarmee wichtige Grundpfeiler für die erfolgreiche Reorganisation der französischen Armee.

7.2 ‚Levée en masse‘ und Reorganisation der Armee

Trotz des Sieges in Valmy über die Koalition ging der Krieg weiter und weitete sich nach der Hinrichtung Ludwig XVI. weiter aus (vgl. Fiedler 1988, S.34). Im Jahr 1793 befand sich die nun ausgerufenen erste Französische Republik mit fast allen Großmächten Europas im Krieg. Nur das Osmanische Reich und Schweden hatten sich nicht der Koalition angeschlossen. Durch die Aufstellung von 150.000 Koalitionstruppen war die Existenz der noch jungen Republik gefährdet, weshalb extreme Maßnahmen ergriffen werden mussten, die sich nicht nur auf das Militär beschränkten, sondern die gesamte französische Gesellschaft betrafen (vgl. Dupre 1975, S.114). Obwohl Berichten zufolge in den Jahren 1791 und 1792 jeweils rund 100 000 Mann in die Armee einzogen werden sollten, um den Bedarf der Armee für den kommenden Krieg zu decken (vgl. Hippler 2008, S. 60-61), sah sich die jakobinisch geführte Regierung 1793 dazu gezwungen weitere 300 000 Männer in die Armee einzuziehen. Mit der Deklaration „levée en masse“ vom 23 August 1793, das gleichbedeutend ist zu ‚Bürger zu den Waffen‘, sollten sämtliche Ressourcen Frankreichs für die Kriegsbemühungen mobilisiert werden. Diese umfasst nicht nur die militärischen, sondern auch die menschlichen, materiellen und finanziellen Ressourcen Frankreichs (vgl. Scott 1998, S. 173). Maßgeblich wirkte dabei Lazare Carnot in seiner Funktion als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses an der Deklaration mit (vgl. Huck 2009, S.136). Durch die Deklaration wurden alle Franzosen zur Verteidigung der Nation und der Freiheit aufgerufen. Alle 18- bis 50-jährigen Staatsbürger, die weder Kinder hatten noch verheiratet waren, wurden für den Dienst in den Streitkräften verpflichtet. Zum ersten Mal wurde dabei auch die Berufung eines Vertreters für den Militärdienstes verboten und somit die Bedingungen für die erste allgemeine Wehrpflicht Frankreichs geschaffen. Neben der Rekrutierung wurde auch die wirtschaftliche Produktion auf eine Kriegswirtschaft umgestellt. Die

Schmieden sollten Waffen herstellen und die Textilproduktion sollte die benötigten Ausrüstungsgegenstände bereitstellen (vgl. Dupre 1975, S.115). Anders als in den Jahren zuvor beruhte die Rekrutierung der Soldaten nicht länger auf der Freiwilligenmeldung der Staatsbürger, sondern die Männer wurden von der Regierung zu dem Dienst im Militär gezwungen. Doch entgegen den Darstellungen der Regierung diente die Massenmobilisierung der levée en masse nicht nur der Bekämpfung der äußeren Feinde, sondern auch der Ausschaltung der innenpolitischen Opposition. So wurden in der heute bekannten Zeit der ‚Terrorherrschaft‘ nicht nur politische Gegner aus dem Weg geräumt, sondern auch solche Kräfte, die sich nicht eindeutig zur Position der Jakobiner bekannten. Alle Bereiche der Nation waren von diesen Repressalien betroffen. Zudem wurden alle Bereiche des gesellschaftlichen wie auch des wirtschaftlichen Lebens unter die ‚totale‘ Kontrolle der Regierung gestellt. Die Gesellschaft wurde damit endgültig militarisiert (vgl. Kruse 2010, S. 310-311). Diese Entwicklungen führte in einigen Provinzen zu offenen Revolten, die schon bald in eine bewaffnete Konterrevolution führten. Besonders im Westen Frankreichs schlossen sich etwa 45 000 Mann zur „Katholisch und Royalen Armee“ zusammen, die gegen Paris den Aufstand probte. Auch wenn diese Bestrebungen militärisch niedergeschlagen wurden, zeigen solche Aufstände, dass nicht alle Bürger mit Massenmobilisierung einverstanden waren und sich nicht mit der Idee der Nation und des Konzepts des ‚Bürgers unter Waffen‘ identifizieren konnten (vgl. Blenning 1996, S. 96). Doch diese Gegenbewegungen änderten nichts an der Tatsache, dass aller militärischen sowie gesellschaftlichen Bereiche Frankreichs mobilisiert wurden.

Für die Armee bedeutete das Dekret der levée en masse nicht nur eine Stärkung der personellen Mannstärke, sondern auch einen Strukturwandel im Militär. Mit den Aushebungen der neuen Truppen hatte sich ein uneinheitlicher Mix aus Freiwilligen-Bataillonen, Freiwillige von 1791 und 1792, reguläre Armee und Nationalgarde ergeben (vgl. Fiedler 1988, S. 41-42). Die republikanischen Streitkräfte verfügten seit dem Ende der royalen Armee über keine einheitliche Wehrstruktur, die die Armeen hätte zusammenfassen können. Vor dem Hintergrund der neuen kriegerischen Auseinandersetzung mit den Koalitionstreifkräften, sollte sich dies ändern. Der Vorsitzende des Verteidigungsressort Carnot war darin bestrebt, die Professionalität der regulären Soldaten mit der hohen Motivation der Freiwilligenverbände und anderer Rekruten ohne militärische Ausbildung zu kombinieren (vgl. Dupre 1975, S.135). Dies war nötig, da es sich bei 38 % der Rekruten um ‚rohe Rekruten‘ handelte, die weniger als ein Jahr Dienstzeit aufwiesen und weitere 65 % der Streitkräfte weniger als 4 Jahre in der Armee dienten. Nur 10 % der Soldaten hatte zehn oder mehr Dienstjahre vorzuweisen. Die Streitkräfte bestanden vor allem aus unerfahrenen Rekruten, denen es an einer militärischen Ausbildung mangelte (vgl.

Scott 1978, S.183-184). Mit einem Dekret vom 9 Januar 1794 sollten die Truppen zu neuen Verbänden zusammengefasst werden, die aus zwei Freiwilligen - Bataillonen und einem Bataillon aus erfahrenen Soldaten bestanden. Beide Parteien sollten sich dabei gegenseitig beeinflussen und dadurch zu einem schlagkräftigen Regiment zusammenwachsen. Dieses Band wurde mit einer festlichen Zeremonie gefestigt, um den Zusammenhalt in der Einheit zu stärken und die neuen Verbände auf die Nation und Republik einzuschwören. Dies bildete die Grundlage für die neue Struktur der neuen Armee und sorgte dafür, dass im Jahr 1794 850 000 Mann unter Waffen standen und einsatzbereit waren (vgl. Dupre 1975, S.135-136). Aufgrund der Kriegsumstände dauerte die Umstellung auf die neuen Strukturen jedoch bis zum Jahr 1796 (vgl. Scott 1998, S.173). Mit der neuen Streitkraft konnte sich die Republik im Jahr 1794 gegen die Koalition behaupten und die Grenzen sichern. Neben der Umstrukturierung der Einheiten sorgte Carnot allerdings auch für die Vereinheitlichung des Militärstrafrechts und für die Optimierung der Offiziersausbildung. Offiziere sollten nun mehr in der Ausbildung der Untergebenen mitwirken und mit ihnen die Entbehrungen des Krieges teilen (vgl. Huck 2009, S. 136). Darüber hinaus führte Carnot taktische Neuerungen, neue Einsatzgrundsätze der Artillerie und Infanterie, höhere Marschgeschwindigkeiten und die Versorgung ‚im Felde‘ ein. Außerdem setzte er auf eine offensive Kriegsführung, die es sich zum Ziel machte, den Feind nicht zu besiegen, sondern zu vernichten (vgl. Dupre 1975, S.138-139). Diese Grundsätze waren auch noch für Napoleons ‚Grande Armee‘ richtungsweisend (vgl. Giraldo-Chapparro 2019, S. 949-950). In den folgenden Revolutionskriegen konnte sich die junge Republik nicht nur gegen die anderen Großmächte behaupten, sondern einige entscheidende Siege erringen, die dazu führten, dass 1796 nur noch England, Russland und Österreich in der Koalition verblieben. Im Jahr darauf musste auch Österreich den Frieden mit Frankreich suchen, da sie die Kampfhandlungen nicht weiter aufrechterhalten konnten. Russland schied ebenfalls aus der Koalition aus. Somit verblieb vorerst nur England weiter im Krieg mit Frankreich. Die Armee genoss eine steigende Popularität in dem Staat und wurde zur Voraussetzung, um im Amt bleiben zu können (vgl. Huck 2009, S. 184).

Durch die Massenmobilisierung veränderte sich das Bild der Armee grundlegend. Sie repräsentierte aufgrund der umfassenden Mobilisierungswellen sowie Etablierung von neuen Leitbildern und Strukturen die Gesellschaft besser, als vorher in der absolutistischen Armee der Fall war. Weiterhin konnte die Existenz der neuen Werte sowie gesellschaftliche und politische Strukturen durch die Erfolge der Armee gesichert werden, da die Streitkräfte ein deutlich positiveres Image in der Gesellschaft hatten. Darüber hinaus erhielt der Begriff der ‚Nation‘ eine immer stärkere Bedeutung für die Armee und deren Soldaten. Die Armee entwickelte sich zu

einer modernen nationalen Bürgerarmee, die in den kommenden Jahren die Schlachtfelder Europas dominieren sollte. Das neu erlangte Selbstverständnis der Bürgersoldaten spiegelt sich auch in dem Text der Marseillaise wider, die heute noch die Nationalhymne Frankreichs ist: „[...] Zu den Waffen, Bürger! Formiert eure Bataillone, vorwärts, marschieren wir! [...]“ (Rouget de List 1792, S.1).

7.3 Das neue Offizierkorps

Mit dem Einsetzen der Französischen Revolution knüpfte zudem eine Vielzahl an Offizieren Hoffnungen an mögliche Veränderungen in den Armeestrukturen. In der Armee waren nicht nur einfache Soldaten frustriert, sondern auch die Offiziere. Viele Offiziere erhofften sich die Umsetzung der in den letzten Jahrzehnten angestrebten Reformen, die durch das französische Ancien Regime verhindert wurden. Diese anfänglichen Hoffnungen sollten durch die kommenden Entwicklungen jedoch enttäuscht werden (vgl. Osman 2015, S. 129-130). Die aufkommende Gewalt und Disziplinlosigkeit der Soldaten gegenüber den Offizieren sorgte dafür, dass bis 1791 knapp 2000 Offiziere mit adliger Herkunft aus Furcht vor weiteren Repressalien ins Ausland emigrierten (vgl. Hippler 2008, S. 59). Ausgangspunkt für jene Entwicklung war ein Dekret vom 28. Februar 1790, mit der die adlige Herkunft als Voraussetzung für die Ausübung des Offizierberufes entfiel und somit die Grundlage für die Öffnung der Offizierslaufbahn darstellte. Danach hatten prinzipiell alle Bürger die Möglichkeit Offiziere zu werden. Zudem wurde die Stellung der adligen Offiziere mit der Abschaffung des Adels im Juni 1790 nochmals verschärft. Die in den Einheiten verbliebenen Offiziere mussten damit rechnen von den eigenen Soldaten misshandelt oder getötet zu werden. Dies hatte zur Folge, dass die Emigrationszahlen von adligen Offizieren weiter anstiegen. Im September 1790 wurden daraufhin erneut die Anforderungen für den Eintritt in die Offizierslaufbahn angepasst. Hiernach sollten angehende Offiziersanwärter Prüfungen ablegen, wobei etwa ein Viertel der Offiziersstellen den erfahrenen Unteroffizieren vorbehalten war. Kein Jahr später wurden diese Prüfungen allerdings wieder abgeschafft, da der Bedarf an Offizieren nicht gedeckt werden konnte. Zusätzlich sollte nun etwa die Hälfte der Stellen in der Armee und in der Nationalgarde für Unteroffiziere und andere fähige Soldaten reserviert werden (vgl. Scott 1970, S.320). In der Anfangszeit der Revolution war es den Soldaten in Freiwilligen - Bataillonen sogar erlaubt ihre Offiziere aus den eigenen Reihen zu wählen. In den meisten Fällen handelte es sich dabei um Männer, die Erfahrungen als Unteroffiziere in der Armee oder der Miliz gesammelt hatten (vgl. Dupre 1975, S. 112). Diese Anforderungen wurden schon früh durch gesetzliche Regularien festgehalten. Im Jahr 1792 wurden 2 200 Offiziere aus den Rängen der Soldaten und Unteroffiziere befördert.

Die durch die Emigration der adligen Offiziere geschaffenen Stellen wurden zum großen Teil durch das Bürgertum besetzt (vgl. Scott 1970, S.320-322). Bis zum Jahr 1794 sollten von den 6 500 adligen Offizieren etwa 5 500 Frankreich verlassen, was zur Folge hatte, dass noch mehr Männer bürgerlicher Herkunft in die Ränge der Offiziere aufstiegen (vgl. Dupre 1975, S. 113). Der Aufstieg in das Offizierskorps bedeutete nicht nur eine höhere Stellung im Militär, sondern war für etliche Soldaten die einzige Möglichkeit des sozialen Aufstiegs in der französischen Gesellschaft. Hinzu kamen die finanziellen Anreize. Soldaten in Offizierspositionen verdienten sieben Mal so viel wie einfache Soldaten (vgl. Hippler 2008, S.57-58).

Eine weitere wesentliche Änderung neben der Öffnung des Offizierskorps für Bürgerliche war die Einführung des Leistungsprinzips in der Armee. Mit der Reorganisation der Armee durch Carnot beginnend im Jahr 1793 nahm sich der Wohlfahrtsausschuss die Strukturen des Offizierskorps in dem „Massenheer“ vor. In diesem wurde festgestellt, dass sich durch das Vorwärtstommen der Wahlen ein Überschuss von 26 000 Offizieren in der Armee eingestellt hatte. Diese wurden mit der Umstrukturierung in den Mannschaftsdienstgrad degradiert. Bevorzugt wurden dabei Männer mit einer geringen Bildung. "Darüber hinaus erließ Carnot die Auflage, dass fähige Soldaten bei den Beförderungen besonders berücksichtigt wurden. Sein Leitgedanke war dabei: „Carriere ouverte aux talents“ (Fiedler 1988, S. 43). Eine militärische Karriere sollte denen zustehen, die das Talent hatten und leistungsbereit waren. Das Prinzip der Leistung sollte in der Folge das Wahlverfahren für die Beförderung zum Offizier ersetzen und damit verbundene Beschränkungen aufheben (vgl. Fiedler 1988, S.42-43). Gleichzeitig verfügte die Armee für die kommenden Kriege über ein höchst professionelles Offizierskorps. Obwohl die „generelle Bildung“ noch immer ein wichtiges inoffizielles Einstellungskriterium für Offiziere darstellen sollte, hatten die wenigsten der Offiziere eine formale militärische Ausbildung erhalten (vgl. Scott 1978, S. 199). Da die Militärschule ‚Ecole de Paris‘ nicht weiter unterhalten wurde, bildete lediglich, die durch die Jakobiner eingeführte ‚Ecole de mars‘ den Nachwuchs aus denen eigenen Reihen im Kriegshandwerk aus (vgl. Fiedler 1988, S.43). Hierbei kam den meisten Offizieren das über die Jahre angeeignete militärische Wissen und die gewonnenen Erfahrungen aus den Gefechten zugute. Der anhaltende Kriegszustand in Verbindung mit dem maßgeblichen Mangel an Führungspersonal ermöglichte nicht nur den generellen Eintritt in das Offizierskorps, sondern auch der schnelle Aufstieg in diesem. Das praktische ‚Erfahrungswissen‘, dass die Soldaten in ihrer Tätigkeit als bspw. langjährige Unteroffiziere erworben hatten, sollte dabei die entscheidende Rolle spielen (vgl. Scott 1978, S. 198-199). Die generelle Bildung, die Leitungsbereitschaft und das Erfahrungswissen wurden zu den entscheidenden Kriterien, wobei die zwei letzteren Kriterien das Kriterium der generellen Bildung deutlich

überwogen. Für den kometenhaften Aufstieg in Dienstgrade können viele Beispiele aufgeführt werden. Ein historisches Beispiel dafür bietet der spätere Kriegsminister ‚Lacuee de Cessa‘ unter Napoleon. Vor der Revolution hatte er sich als einer der wenigen Bürgerlichen in der französischen Armee des Ancien Régime bis in den Rang des Hauptmanns hochgearbeitet. Mit der Revolution stieg er bis zum Jahr 1793 bis zum General auf und wurde 1799 Kriegsminister. Solch ein Aufstieg wäre in der absolutistischen Armee Ludwig des XVI. unvorstellbar gewesen. Neben seinen individuellen Fähigkeiten spielten jedoch auch die Verbindung und Bekennung zu dem politischen System eine nicht unerhebliche Rolle (vgl. Bien 1979, S.89). Dieser rapide Aufstieg in den Rängen lässt sich auch anhand einer Studie von Samuel Scott, die sich mit den französischen Soldaten in der Französischen Revolution auseinandersetzt, belegen. Demnach waren die Offiziere, die im Jahr 1793 den Dienstdienstgrad eines Obersts oder Oberstleutnants bekleideten, vor den Ereignissen im Jahr 1789 zur Hälfte im Dienstgrad eines Hauptmanns, zu einem Drittel Leutnant und einige wenige aus den Rängen des Unteroffiziere aufgestiegen. Soldaten, die in den Revolutionsjahren bis 1793 zum Offizier befördert wurden, kamen zu 85 % aus dem Unteroffizierkorps (vgl. Scott 1978, S. 194). Die Zahlen belegen erkennbar die neuen Möglichkeiten, die die Soldaten mit den Ereignissen durch die Revolution im Beruf des Offiziers haben. Die entstandenen Veränderungen in der Gesellschaft und im Militär ließen in dessen Strukturen eindeutig sozialdynamische Prozesse innerhalb der militärischen Strukturen entwickeln, die den sozialen Aufstieg ermöglichten und die es in dieser Form in der zivilen Gesellschaft nicht gab. Besonderes der Offizierberuf ging als soziale Aufstiegsinstanz hervor, da es mit der Abschaffung des Adelsprivilegs keinerlei Beschränkungen für den sozialen Aufstieg gab und der Bedarf an Führungskräften aufgrund des Kriegszustandes stetig wuchs.

7.4 Entwicklungen in der Armee Napoleons

Trotz der Stabilisierung der außenpolitischen Lage durch die Siege gegen die Koalition war die innenpolitische Lage in Frankreich im Jahr 1799 weiterhin instabil. Die unter dem Namen ‚Direktorium‘ bekannte französische Regierung verlor zunehmend an Rückhalt in der Bevölkerung und wurde durch anhaltende Machtkämpfe mit innenpolitischen Gegnern weiter geschwächt. Die Stimmen nach einem Regierungswechsel wurden immer lauter (vgl. Willms 2019, S. 35). Diese Situation sollte der berühmte General der Armee Bonaparte für sich ausnutzen. Zusammen mit anderen politischen Verschwörern stürzte er das ‚Direktorium‘ und ernannte sich zum ersten Konsul von Frankreich. Seinen einflussreichen Mitverschwörern Emmanuel Sieyes, der Priester und Mitglied der Nationalversammlung war, schaltete Napoleon hingegen bald aus. Dadurch wurde Bonaparte faktischer Alleinherrscher in Frankreich (vgl. Esdaile 2007, S. 71-

72). Im Jahr 1804 krönte sich Bonaparte selbst zum Kaiser ‚Napoleon I‘ von Frankreich und erlangt dabei uneingeschränkte politische und militärische Macht, die größer als die der französischen Monarchen im absolutistischen Frankreich war. Der neue Kaiser hielt an dem postrevolutionären Charakter der Gesellschaft fest und versuchte nicht die alte Ordnung zu restaurieren. Die Partizipation der Bürger am politischen Geschehen wurde dennoch stark beschnitten. Das neue System stützte sich auf die Oberschicht des Besitzbürgertums und die Menschen, die aufgrund ihrer Fähigkeiten Karriere gemacht hatten (vgl. Osterhammel 2012, S. 14). Auch die Armee unter Napoleon blieb bezüglich der Organisation und taktischer Gestaltung grundsätzlich dieselbe wie in der Revolutionszeit (vgl. Schmidt 1995, S.190). Besonders das Leistungs- und Fähigkeitsprinzip galt weiterhin als wichtiger Bestandteil des Offizierkorps und der Beförderungsstruktur. Dies geschah wahrscheinlich vor dem Hintergrund, dass Napoleon, obwohl er selbst adliger Abstammung war, Nutznießer der sozialdynamischen Prozesse in der Armee durch die Revolution war (vgl. Schmidt 1995, S.173). Jedoch sollte die Armee nicht ganz von Veränderungen verschont bleiben. Nachdem im Jahr 1798 und 1802 die Wehrverfassung angepasst wurde, wurde die ‚allgemeine Wehrpflicht‘ eingeführt (vgl. Huck 2009, S.136). Es gab dabei keine festgeschriebenen Kontingente, sondern es wurde nach Bedarf eingezogen. Infolgedessen wurden bis zum Ende des französischen Kaiserreichs (1813-1815) mehr Rekruten eingezogen als in den Jahren zuvor. Allerdings konnten seit 1802 potentielle Rekruten „Stellvertreter“ bezahlen, die dann den Militärdienst übernahmen. Demnach kamen die neuen Rekruten hauptsächlich aus den unteren Klassen, da sich jene Rekruten die teuren Stellvertreter nicht leisten konnten. Männer aus wohlhabenden Familien waren aufgrund dessen zunehmend unterrepräsentiert (vgl. Mayer 2008, S. 18-19). Daneben verschwand mit den Kriegsjahren das Nationale in der Nationalarmee immer mehr an Bedeutung. Mit der Dauer des Krieges und der Unterwerfung fremder Staaten stieg der Anteil der Ausländer in den Reihen der französischen Armee massiv an. Aus einem Erlebnisbericht des Generals von Segur, der an dem Feldzug gegen das russische Reich 1812 in der Grande Armée teilnahm, ist zu entnehmen, aus welchen Nationen ein nicht unerheblicher Teil der Soldaten der Grande Armée vor der Invasion Russland stammte:

„Sechszigtausend Oesterreicher, Preußen und Spanier kamen, um ihr Blut für den Sieger von Wagram, Jena und Madrid zu vergießen, für denjenigen, der Oesterreich viermal niedergeworfen und Preußen zertrümmert hatte, und noch mit schwerer Hand Spanien bedrückte, und doch blieben ihm alle getreu.“ (Segur 1825, S.116)

Darüber hinaus spricht Segur von Polen, Italiener, Schweizern und Soldaten aus den anderen deutschen Staaten (vgl. Segur 1825, S. 115). Die einstige nationale Revolutionsarmee ist

multinational geworden und widersprach somit der ursprünglichen Idee der nationalen Bürgerarmee. Von den ca. 2.5 Millionen Männern, die in der Grand Armée dienten, waren rund zwei Fünftel Ausländer (vgl. Giraldo-Chapparo, S. 950). Neben der Nationalität hatten sich auch die Gründe und Motivationen für die kommenden militärischen Feldzüge geändert. Von den sieben Kriegen, an den Frankreich von 1792-1815 teilnahm (vgl. Rouanet/ Piano 2020, S. 4-5), waren mit der Machtergreifung Napoleons alle Feldzüge expansiver Natur und nicht länger Verteidigungskriege gegen ‚tyrannischen Monarchen‘, die die Nation zerstören wollten (vgl. Felix/Tallett 2009, S. 165-166). Damit verschwand „der revolutionäre Elan als Motivation“ für die Soldaten. Zwar spielten die Nation und die Ideale weiterhin eine Rolle auf den Feldzügen, jedoch wurde letztlich für die Expansion Frankreichs und das Machtstrebens Napoleons gekämpft. Napoleon verstand es die Soldaten mit Aussicht auf Beförderung, Geldgeschenken, möglicher Mitgliedwerdung in der ‚Ehrenlegionen‘ und einem möglichen individuellen sozialen Aufstieg für seine Kriegsbemühungen zu motivieren (vgl. Mayer 2008, S. 31-32). Neben den einfachen Soldaten wollte er auch die höheren Offiziere für sich gewinnen und führte deshalb noch in dem Jahr seiner Selbstkrönung den ‚Rang des Marschalls‘ wieder ein. Der Rang des Marschalls ging auf das 13. Jahrhundert in Frankreich zurück und wurde während der Französischen Revolution abgeschafft, da dieser nicht mit den neuen Werten vereinbar war. Die Stellung des Marschalls symbolisierte die höchste Stellung im Militär, die durch den sogenannten ‚Marschallstab‘ verkörpert wurde (vgl. Epic History TV 2020a, Min. 0:21-0:43)¹. Indem Napoleon um sich verdient gemachte Generale in diesen Rang erhob, würdigte er ihre Leistungen und versuchte so die Helden der Revolution an sich zu binden und seine Machtstellung entsprechend auszubauen. Das Amt wurde dabei nicht als ein rein militärischer Rang verstanden, der dazu befähigte militärische Verbände zu führen, sondern wurde ebenso als neue gehobene Klasse in der zivilen Gesellschaftsstruktur verstanden (vgl. Sternberger 2008, S. 7). Nach Napoleons Krönung berief er 18 Männer in den Rang des Marschalls. Vier von den neuen Marschällen konnten dabei als reine Ehrenämter verstanden werden, die sich in der Vergangenheit um Frankreich verdient gemacht haben. Die anderen 14 Marschälle wurden aufgrund ihrer militärischen Verdienste in der Revolutionszeit und den daran anschließenden Kriegen mit dem Titel Rang des Marschalls ausgezeichnet (vgl. Headley 1847, S.70-71). Von den insgesamt 26 von Napoleon ernannten Marschällen stammten 10 aus den Rängen der einfachen Soldaten oder

¹ Epic History Tv ist ein privater Youtube-Channel, welcher sich mit der Darstellung von historischen Persönlichkeiten und Ereignisse befasst. Die Videos zeichnen sich durch die gut recherchierten Inhalte und einem reflektierten Umgang mit diesen aus. Für die Serie ‚Napoleon’s Marshals‘ arbeitete das Team mit dem ehemaligen Chefhistoriker Lt.Col. Rémy Porte der französischen Armee zusammen. Die Quelle ist also als zitierwürdig zu beurteilen.

Unteroffiziere, neun waren bereits gediente Offiziere in den unteren Rängen und sechs waren Zivilisten, bevor die Französische Revolution begann. Alle sind aufgrund ihrer individuellen Fähigkeiten und Leistungen durch die Ereignisse in der Französischen Revolution in der Armee oder Nationalgarde aufgestiegen. Die meisten von ihnen stammten aus bürgerlichen Verhältnissen, nur wenige aus dem Adel (vgl. Dupre 1975, S.112). Zudem wurden einigen von ihnen in Anerkennung ihrer Leistungen in den folgenden Feldzügen Napoleons fiktive Titel verliehen, die die Marschälle in den Stand des Adels erhob. Sie wurden also ähnlich wie in der Monarchie ‚nobilisiert‘ und galten als ‚Verdienstadel‘. (vgl. Sternberger 2008, S. 9).

8 Fallanalyse

8.1 Bedingungsgefüge Frankreich

Neben den Auswirkungen auf die französische Gesellschaft hatte die Französische Revolution auch große Auswirkungen auf die Streitkräfte Frankreichs. Die vorherige monarchische Struktur der Armee wurde über die Jahre durch Meutereien in der Armee und Reformen zerstört. Vor dem Hintergrund eines anhaltenden Krisenzustandes innerhalb der Republik und eines anhaltenden Kriegszustandes musste die Armee reorganisiert und in das demokratische System eingebettet werden. Trotz vieler Widerstände wurde der Militärdienst neu interpretiert und die außergewöhnlichen zivilen Veränderungsprozesse schufen neue soziale Möglichkeitsräume für die Soldaten. Zunächst einmal begann die Nationalversammlung damit, den Dienst im Militär umzudeuten. Der Dienst sollte aufgewertet und als ein ‚Ehrendienst‘ verstanden werden und nicht länger als Zwangsdienst wie in der Monarchie. Dazu kam, dass sich das Selbstverständnis von Soldaten änderte. Die Männer in den Streitkräften sollten sich als Bürger in Uniform verstehen und die Bürger als Soldaten, die jederzeit dazu bereit sein sollten, die ‚Nation‘ zu verteidigen. Der Patriotismus sollte von da an eine größere Rolle in der Gesellschaft und der Armee spielen. Der Dienst in der Armee oder Nationalgarde sollte trotzdem freiwillig bleiben. Dies wurde jedoch aufgrund der Kriegereignisse obsolet, sodass bald alle wehrfähigen Männer durch das Dekret der ‚Levée en masse‘ im Jahr 1793 in die Streitkräfte eingezogen werden sollten. Die Mobilisierung der Massen sollte zugleich die Voraussetzungen für die allgemeine Wehrpflicht und die zunehmende Militarisierung der Gesellschaft, die mit allen Ressourcen in die Kriegsbemühungen mit eingezogen werden sollten, schaffen. Durch die Kriegereignisse und den Mangel an Führungskräften wurde zu Beginn der Revolution das Adelsprivileg als Bedingung für die Aufnahme in das Offizierskorps abgeschafft. Die zunehmend bedrohliche Lage des alten adligen Offizierskorps sorgte dafür, dass viele in andere Länder emigrierten und

somit ein sehr hoher Bedarf an Offizieren in der französischen Revolutionsarmee entstand. Diese Lücken wurden nun immer mehr von Männern aus dem Bürgertum geschlossen, wodurch die militärischen Strukturen zunehmend sozialdynamisch wurden. Neben der Öffnung des Offizierskorps für alle Bürger war die gleichzeitige Einführung des Leistungsprinzips ein weiteres wichtiges Konzept. Dadurch konnten nun theoretisch alle Soldaten auf der Grundlage ihrer individuellen Fähigkeiten und Leistungen in den Rängen aufsteigen. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass der Aufstieg in hohe Dienstgrade in sehr kurzen Zeiträumen erreicht werden konnte. Hierbei spielten der Kriegszustand und der hohe Bedarf an Führungspersonal eine sehr wichtige Rolle für die sozialdynamischen Prozesse in den Militärstrukturen. Entscheidend war in diesem Kontext nicht der Bildungshintergrund, sondern das Erfahrungswissen, welches die Offiziere in ihrer Tätigkeit als Soldaten im Dienstalltag oder auf Feldzügen erworben hatten. Die Kriegserfahrungen gaben den Soldaten und insbesondere den Offizieren die notwendige ‚Bildung‘, um in der Armee und gerade im Offiziersberuf aufsteigen zu können. Das Erfahrungswissen und die damit verbundenen erfolgreich geführten Gefechte entschieden dabei unter anderem über die Aufstiegsmöglichkeiten in der Revolutionsarmee. Ein weiteres entscheidendes Kriterium für den Aufstieg war die Beziehung zu den politischen Machthabern in Paris. Wer nur den Verdacht aufkommen ließ, kein treuer Republikaner oder nicht mit den politischen Positionen im Einklang zu sein, riskierte nicht nur die Aufstiegchancen in der Armee, sondern auch das eigene Leben.

Unter Napoleon änderte sich nicht viel an der Struktur der Revolutionsarmee. Das Leistungsprinzip und Erfahrungswissen waren weiterhin entscheidende Kriterien für die Aufstiegsmöglichkeiten im Militär. Dagegen veränderten sich die Kriegsziele in den folgenden Kriegen. Es ging nicht mehr um die Verteidigung der Nation, sondern um das expansive Machtstreben Frankreichs und insbesondere Napoleons. Dies erreichte Bonaparte durch die Etablierung eines Personenkultes um seine Person, indem er neue Anreize durch ein Belohnungssystem schuf und die Idee der Nation und den Patriotismus eng mit seiner Person verknüpfte. Das Belohnungssystem galt über alle Dienstgradgruppen hinweg und sollte militärische Leistung durch finanzielle Zahlungen, Aufnahme in die Gemeinschaft der ‚Ehrenlegion‘ und die Möglichkeit des Aufstieges durch Beförderungen von besonders fähigen Soldaten belohnen. Die damit verbundene Option für den sozialen Aufstieg ist dabei fundamental, um seine Soldaten enger an sich zu binden und für seine Kriegsbemühungen weiter motivieren zu können. Dies wird besonders durch die Reaktivierung des Marschallranges durch Napoleon und der Beförderung von Helden der Revolution in diesen Rang deutlich. Er schuf damit eine neue Klasse in der postmonarchischen französischen Gesellschaft, die nicht nur im Militär die höchste Stellung hatte, sondern

auch in der zivilen Gesellschaftsstruktur. Neben der Erreichung einer neuen Stufe des sozialen Aufstiegs bot die weitere militärische Verwendung und das Erringen weiterer Siege die Möglichkeit, von Napoleon ‚nobilisiert‘ zu werden. Dadurch entstand ein neuer ‚Verdienstadel‘.

In den folgenden Fallbeispielen sollen insgesamt sechs herausgearbeitete Vorbedingungen anhand der individuellen Militärkarrieren der französischen Marschälle Joachim Murat und Baptiste Bernadotte kritisch überprüft werden. Zu den herausgearbeiteten Vorbedingungen des sozialen Aufstieges zählen die soziale Herkunft, der Eintritt in die Armee, der individuelle Werdegang, das Erfahrungswissen, die persönliche Nähe zu den Machthabern und die erhaltenen Auszeichnungen.

8.2 Fallbeispiel Joachim Murat

Joachim Murat ist eine der bekanntesten und wohl schillerndsten Gestalten unter den Marschällen Napoleons. Er galt nicht nur in der napoleonischen Grande Armée als außerordentlich fähiger Soldat, sondern hatte sich auch in anderen europäischen Staaten den Ruf eines begnadeten Kavallerieoffiziers erarbeitet. In seiner Rolle als Marschall gelang ihm sogar die Krönung zum König von Neapel. Wie schaffte es ein einfacher Kavallerist aus Südfrankreich, innerhalb weniger Jahre zum König eines anderen Landes zu werden?

Murat wuchs im Süden Frankreichs in einer Kleinstadt auf. Er war der Sprössling einer wohlhabenden Familie, die ein Wirtshaus besaß und den Grundbesitz reicher adliger Familien verwaltete. Die Familie Murat kann somit dem höher gestellten Bürgertum zugeordnet werden. Joachim Murat hatte damit die typische soziale Herkunft für einen Aufsteiger in der Revolution. Da er der jüngste Sohn war und daher das Familiengeschäft nicht übernehmen sollte, wollte der Vater Joachim eine gute Ausbildung zuteilwerden lassen (vgl. Atteridge 2012, S.8). Murat besuchte die ortsansässige Dorfschule und wechselte an eine höhere Schule, die er erfolgreich absolvieren sollte. Im Anschluss an seine schulische Ausbildung schlug Murat auf Wunsch seiner Eltern eine kirchliche Laufbahn ein, die er jedoch abbrechen sollte und sich dem Militär anschloss (vgl. Lacroix 1898, S.11). Dementsprechend hatte Joachim Murat eine gute schulische Ausbildung genossen, die auch für viele junge Männer aus dem Bürgertum ungewöhnlich war. Dieser Bildungshintergrund Murats war wohl ein entscheidendes Kriterium für seinen Aufstieg in den Offiziersrang in der folgenden Revolution.

Viele Aufsteiger in den sozialdynamischen Prozessen während der Französischen Revolution begannen ihren Militärdienst schon zur Zeit des französischen Ancien Régime. Gleiches gilt auch für Murat, der im Jahr 1787 im Alter von 20 Jahren als Freiwilliger einer Kavallerieeinheit beitrug. Durch seine gute Bildung und militärische Fähigkeiten schaffte er einen

ungewöhnlich schnellen Aufstieg zum Feldwebel in nur drei Jahren. In dem französischen Ancien Régime konnte er jedoch nicht weiter aufsteigen (vgl. Sternberger 2008, S. 116). Im Jahr 1789 verlässt er die Armee. Über die genauen Beweggründe und den genauen Zeitraum gibt es unterschiedliche Positionen in der Fachliteratur. Während Jürgen Sternberger in seiner Arbeit zu den napoleonischen Marschällen schreibt, dass Murat vor der Revolution seinen Dienst quittierte und in die Heimat zurückkehrte, beschreibt Hilliard Atteridge in seiner Biografie Murats wiederum, dass Murat mit dem Ausbruch der Revolution sich Urlaub nahm und die Ereignisse zunächst nur beobachtete. Was mit Sicherheit gesagt werden kann, ist, dass Murat zu den späteren Marschällen gehört, die die Aufstellung der Nationalgarde aktiv unterstützen, ohne sich dieser über einen längeren Zeitraum anzuschließen (vgl. Atteridge 1997, S. 4-5). Er positionierte sich mit dem Ausbruch der Revolution auf der Seite der Revolutionären und stellte sich somit schon früh gegen das monarchische System und die Ständeordnung. Murat gehörte zu dem Teil der alten monarchischen Armee, die sich gegen die alte Befehlsordnung auflehnten und Veränderungen wollten.

Ein weitere Bedingung für die sozialdynamischen Prozesse in der Armee während der Französischen Revolution waren die schnellen Beförderungen und Aufstiege in den militärischen Strukturen. Auch Murats Militärkarriere zeichnet sich durch schnelle Beförderungen aus. Mit der Rückkehr in seine alte Einheit im Jahr 1792 wurde Murat noch im gleichen Jahr zum Leutnant befördert. Nach wenigen Monaten stand für ihn dann die nächste Beförderung zum Hauptmann an (vgl. Atteridge 2012, S.14-15). Im Jahr darauf wurde er schon zum Oberst befördert und wurde gleichzeitig zum Adjutanten des späteren Kaisers Napoleon I ernannt. In dieser Zeit nahm er kaum an den Feldzügen gegen die Koalition teil, sondern verbrachte die meiste Zeit mit der Arbeit im Stab und organisierte die militärische Ausbildung der französischen Truppen (vgl. Epic History TV 2020b, Min. 21:19-21:38). Im Jahr 1797 wurde er zum General ernannt (vgl. Lacroix 1898, S.12). Damit hatte Murat es in weniger als 9 Jahren vom einfachen Kavalleristen in der absolutistischen Armee zum General in der Revolutionsarmee gebracht. Joachim Murats militärischer Werdegang ist also ein Beispiel für die Aufstiegsmöglichkeiten in der Armee und insbesondere im Offiziersrang, die durch die sozialdynamischen Prozesse geschaffen wurden. Da der in den Vorbindungen festgestellte Bedarf an Offizieren nicht allein die Antwort für einen solchen kometenhaften Aufstieg geben kann, lohnt es sich hier die Gründe noch einmal genauer zu betrachten.

Da in der Untersuchung eingangs festgestellt wurde, dass es für den Eintritt in die Offiziersränge keine formalen Zugangsbeschränkungen gab, muss neben der formalen Bildung auch das für die Beförderung festgestellte wichtige Kriterium des Erfahrungswissens untersucht werden.

Die ersten Fähigkeiten und Erfahrungen im Militär sammelte Murat wie beschrieben in einer Kavallerieeinheit in der royalen Armee Frankreichs. In der ersten Anfangszeit der Revolutionskriege nahm er nicht aktiv an den Kampfhandlungen teil. Seine ersten Erfahrungen als Truppenführer größerer Einheiten machte Murat als Adjutant Napoleons in der „Armee von Italien“. Er bestach dabei besonders durch die gute Führung der Kavallerie und seinen Mut vor dem Feind (vgl. Rommerskirchen 1816, S. 4-5). Auch in den weiteren Feldzügen der Revolutionskriege zeichnete sich Murat durch seine militärischen Fähigkeiten aus. So auch in den kommenden Feldzügen unter Napoleon wie etwa bei der Schlacht von Austerlitz 1805 beim Sieg über Österreich und Russland oder im Jahr 1806 beim Sieg über Preußen, wo er seine militärischen Fähigkeiten als Führer der Kavallerie mehrfach unter Beweis stellte und entscheidend zu den Siegen beitrug. Auch in den zukünftigen Feldzügen machte Murat durch seine gute Führungsleistung und sein taktisches Geschick auf sich aufmerksam und inspirierte seine Untergebenen (vgl. Epic History TV 2020b, Min. 24:25-24:59).

Neben seinen militärischen Fähigkeiten kam Joachim Murat zugute, dass er den politischen Machthabern nahestand. Während der Zeit der konstitutionellen Monarchie und Republik war Murat ein bekennender Revolutionär, der besonders in der Zeit des ‚Terrors‘ zu den extremeren Positionen tendierte (vgl. Sternberger 2008, S.117). Die für Murat entscheidendere Beziehung war die zu Napoleon. Im Jahr 1795 war Napoleon damit beauftragt, den Nationalkonvent gegen Aufständische zu schützen und musste aus einer Notlage heraus Murat darum bitten, Kanonen zu requirieren, die in die Hände der Aufständischen zu fallen drohten. Dies tat Murat und rettete so Napoleon. Dadurch gewann er dessen Vertrauen (vgl. Atteridge 2012, S. 22-23). Die Loyalität gegenüber Bonaparte sollte sich auch nochmal deutlich bei dessen Machtergreifung zeigen. Bei der Auflösung des Nationalkonvents durch Napoleon führte Murat die Truppen, die die Versammlung der „Fünfhundert“ auflöste und Napoleons Machtanspruch durchsetzte, wodurch er sich zum klaren Mitverschwörer gegen die Republik machte (vgl. Rommerskirchen 1816, S. 7). Nachdem Napoleon erster Konsul wurde, hielt Murat um die Hand der jüngsten Schwester Napoleons an und heiratete diese im Jahr 1800 mit dessen Segen. Dadurch war Murat nicht mehr nur treuer Gefährte, sondern nun auch Familie (vgl. Perodi 1818, S. 38-39). Dadurch stand er dem alleinigen Machthaber Frankreichs noch näher als vorher.

Aufgrund dieser Umstände gehörte Murat zu den ersten, die Napoleon 1804 zu seinen Marschällen machte und ihn sogar kurz darauf zum Prinzen des Reiches ernannte (vgl. Lacroix 1898, S.15) Die ‚Nobilisierung‘ war ein bewährtes Instrument Napoleons, um die besonderen Leistungen seiner Marschälle zu würdigen. Die zunächst fiktiven Titel wurden jedoch schon bald durch reale Adelstitel ersetzt, wobei die wichtigsten Posten von Familienmitgliedern

besetzen wurden (vgl. Severin-Barboutie 2008, S.2). Aufgrund der Leistungen Murats in der Schlacht bei Austerlitz gegen Österreich und Russland im Jahr 1805 hob Napoleon ihn in den realen Adelsstand und übertrug ihm das neu geschaffene Großherzogtum Berg, das sich auf beiden Seiten des Rhein erstreckte. Mit dieser Ernennung wurde Murat Souverän seines eigenen Staates (vgl. Severin-Barboutie 2008, S.17). Doch mit dem Erwerb eines eigenen Herzogtums sollte die Karriereleiter Murats noch nicht ganz erklommen sein. Im Jahr 1808 erhielt Joachim Murat den Königstitel von Neapel, der vorher im Besitz des Bruders von Napoleon war und der nun König von Spanien wurde. Mit der Krönung zum König verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Napoleon und Murat zunehmend. Nach der Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahr 1813 schloss sich Murat der Koalition an, ging aber gegen Frankreich nicht militärisch vor (vgl. Epic History TV 2020b, Min. 30:15-30:53). Nach der Niederlage von Napoleon im Jahr 1814 wollte die Koalition Murat vom Thron Neapels stürzen. Aus diesem Grund führte er mit der Rückkehr Napoleons in Frankreich 1815 einen Feldzug in Italien, der aber in einer militärischen Niederlage endete und ihn seinen Thron kostete. Als er nach einem Aufenthalt in Frankreich nach Neapel zurückkehrte, um seinen Thron zurückzufordern, wurde Murat auf Anordnung des siegreichen Königs Ferdinand I hingerichtet (vgl. Flocken 2007, S.1). Trotz Murats unglücklichen Endes zeigt jedoch sein Werdegang, welche Aufstiegsmöglichkeiten möglich waren. Murat schaffte es vom Sohn eines Gastwirts zu einem König in einem fremden Land. Natürlich kann das Beispiel Murats nicht als exemplarisches Beispiel für den allgemeinen Aufstieg herangezogen werden. Der Werdegang zeigt jedoch klar, wohin die sozialdynamischen Strukturen zu dieser Zeit in der Armee führen konnten. Der Offiziersberuf und die militärische Karriere sind dabei ganz klar mit dem sozialen Aufstieg verbunden, da die Beförderungen im Militär eine Aufwertung der gesellschaftlichen Stellung mit höherem sozialem Status mit sich brachte.

8.3 Fallbeispiel Bernadotte

Jean Baptiste Bernadotte ist wohl von den napoleonischen Marschällen einer der bekanntesten. Dies liegt nicht allein an seinen militärischen Errungenschaften, sondern vielmehr an seinem ungewöhnlichen Aufstieg zum König von Schweden, auf dessen Thron bis heute noch seine Nachfahren sitzen.

Jean Baptiste Bernadotte war wie ein Großteil der sozialen Aufsteiger in der französischen Revolutionsarmee bürgerlicher Herkunft, wie viele andere soziale Aufsteiger. Sein Vater war ein sozialer Aufsteiger, der es zum Anwalt gebracht hatte und für seinen Sohn den gleichen Werdegang vorgesehen hatte. Als Kind besuchte Bernadotte eine Benediktiner-Schule und

lernte dort über den Zeitraum von 8 Jahren Latein, Rechnen, Lesen und Schreiben. Nachdem er die Schule abgeschlossen hatte, nahm er mit 15 Jahren die Ausbildung zum Anwalt auf, bis sein Vater starb und er die Ausbildung abbrach (vgl. Sternberger 2008, S.16). Durch die umfangreiche schulische und berufliche Ausbildung ist davon auszugehen, dass Bernadotte für seine Zeit ein gebildeter Mann (war) und somit gut gewappnet für die kommenden Ereignisse war. Napoleon sollte Bernadotte später als einen seiner klügeren Generale bezeichnet haben und bevorzugte ihn deswegen bei der Bekleidung eines Diplomatenposten in Österreich gegenüber seinen anderen Generalen (vgl. Imhof 1970, S.20).

Auch Bernadotte trat schon vor der Revolution der königlichen Armee Frankreichs als Freiwilliger im Alter von 17 Jahren bei. Um genauer zu sein trat er 1780 in das Infanterieregiment „Royale Marine“ ein, wo er die nächsten Dienstjahre (auch) verbringen sollte. Dabei bewies Bernadotte schnell, dass er nicht nur ein fähiger Soldat war, sondern auch Führungspotential hatte. Da er aber bürgerlicher Herkunft war und der Nachweis einer adligen Herkunft fehlte, konnte er im französischen Ancien Régime nur bis zum Feldwebel aufsteigen (vgl. Lacroix 1898, S.59). Diese Beschränkung verhinderte eine frühzeitige Beförderung zum Offizier, und so lernte er in seiner Zeit als einfacher Soldat und Unteroffizier das Soldatenhandwerk und den Umgang mit Soldaten von Grund auf kennen. Fertigkeiten, die ihm später nützlich werden sollten (vgl. Imhof 1970, S.10). Jean Baptiste Bernadottes Aufstieg war durch die Limitationen der ständischen Gesellschaft in der Armee trotz seiner Fähigkeiten beschränkt. Der dadurch geweckte Unmut könnte ein Grund dafür gewesen sein, warum Bernadotte und andere fähige Menschen sich auf der Seite der Revolution positionierten, obwohl sie in dem System der absolutistischen Armee sozialisiert waren.

Ein weiteres Kriterium für die Effekte der sozialdynamischen Strukturen der Armee war der schnelle Aufstieg in den Dienstgraden der Offiziere. Nachdem die Beschränkungen für den Eintritt in das Offizierskorps durch die Nationalversammlung aufgehoben worden waren, wurde Bernadotte 1792 zum Offizier ernannt (vgl. Barton 1929, S.14-15). Bernadotte gehörte dabei zu den Kontingenten an beförderten Offizieren, deren Beförderung aus dem Unteroffizierskorps durch ein Dekret festgelegt wurde. Nach der Ernennung zum Offizier stieg Bernadotte schnell in den Dienstgraden auf. Durch das neu eingeführte Beförderungsverfahren von Offizieren durch Wahlen, die von den einfachen Soldaten durchgeführt wurden, konnte er aufgrund seiner Beliebtheit bei seinen untergebenen Soldaten bis 1794 zum Oberst aufsteigen (vgl. Imhof 1970, S.12-13). Noch im selben Jahr wurde Bernadotte durch seine Vorgesetzten zunächst zum Brigadegeneral und wenige Wochen später zum Divisionsgeneral ernannt. Jean Baptiste Bernadotte schaffte es, in zwei Jahren vom Leutnant zum General aufzusteigen, und dass im Alter

von 31 Jahren (vgl. Sternberger 2008, S.16). Diesen beeindruckenden Aufstieg hatte Bernadotte neben seinen militärischen Fähigkeiten auch den existierenden sozialdynamischen Strukturen in der Revolutionsarmee mit dem Wegfall von Privilegien des Adels und der Einführung neuer Beförderungsstrukturen in der Armee zu verdanken.

Da nur fähige Soldaten in den Offiziersrang ernannt wurden und der schnelle Aufstieg in den Dienstgraden an das Erfahrungswissen gekoppelt war, muss auch das Erfahrungswissen Bernadottes genauer untersucht. Wie eingangs schon erwähnt, sammelte Bernadotte seine ersten Erfahrungen und militärischen Fähigkeiten in einem Infanterieregiment der absolutistischen Armee. Dort lernte er nicht nur das Soldatenhandwerk, sondern er erweiterte seine Führungskompetenzen im Umgang mit seinen Soldaten in der Funktion als Unteroffizier (vgl. Imhof, S.10). Hierbei verlangte er von seinen Soldaten nichts, was er nicht auch selbst zu tun bereit war. Bernadotte lebte im Gefecht das moderne Konzept des ‚Führen mit Vorbild‘. Besonders in den ersten erfolgreichen Kampfhandlungen, an denen Bernadotte gegen die Koalitionstruppen teilnahm, bestach er durch sein taktisches Geschick, seine Tapferkeit im Gefecht und die Fähigkeit, seine Soldaten von ‚vorne zu führen‘, wodurch er seine Soldaten inspirierte und von seinen Vorgesetzten gelobt wurde (vgl. Lacroix 1898, S.59). Während der Revolutionskriege wurde er dabei besonders für die Schlacht bei Fleurus 1794 und die Schlacht bei Theiningen 1796 ausgezeichnet (vgl. Sternberger 2008, S. 16). Doch neben seinen Erfolgen als militärischer Führer erwies er sich auch in Verwaltungsaufgaben als äußerst effizient. Neben dem bereits erwähnten Posten als Botschafter in Österreich bekleidete er außerdem das Amt des Kriegsministers im Jahr 1799, war Generalgouverneur im durch Frankreich besetzten Hannover in den Jahren 1804 bis 1805 und in derselben Funktion in Hamburg von 1807 bis 1809 (vgl. Opitz 2015, S. 48). Bernadottes Erfahrungswissen beschränkte sich also nicht nur auf die erworbenen militärischen Fähigkeiten, sondern umfasste auch administrative Aufgaben.

Als nächstes gilt es, die Nähe Bernadottes zu den politischen Machthabern zu prüfen. Bernadotte hatte keinen Grund, den Sturz der Monarchie und die Abschaffung der ständischen Ordnung nicht zu begrüßen, da diese seinen Aufstieg in der Armee lange behindert hatten. Er war ein überzeugter Revolutionär, der seine Treue zur neuen Ordnung und der Nation im Militärdienst ausdrückte, ohne jedoch zu den extremistischen Revolutionären wie den Jakobinern zu gehören (vgl. Barton 1929, S. 23-24). Napoleon und Bernadotte hatten ein angespanntes Verhältnis zueinander. Obwohl Bernadotte mit der Vermählung mit Désirée Clary, deren ältere Schwester Julie die Ehefrau von Napoleons älterem Bruder Joseph war, in die Familie Bonapartes einheiratete, änderte sich nicht viel an ihrem Verhältnis (vgl. Schmelter 2010, S.6). Zwei Vorfälle belegen den Konflikt zwischen den beiden Männern deutlich. Bei den Vorbereitungen

seiner Machtergreifung bat Napoleon 1799 Bernadotte um seine Hilfe. Der lehnte jedoch ab und Napoleon betrachtete ihn fortan als mögliche Gefahr. Bernadotte unternahm jedoch keine Schritte, um Napoleon zu verraten oder aufzuhalten (vgl. Epic History TV 2020c, Min: 5:00-5:19). Der zweite große Disput zwischen den Männern fand während der Schlacht bei Wagram gegen Österreich im Jahr 1809 statt. Nachdem Bernadottes Korps während der Schlacht durch Feuer aus den eigenen Reihen stark dezimiert worden war, zog sich dieser eigenmächtig zurück. Napoleon sah damit den Sieg gefährdet und die Männer gerieten noch auf dem Schlachtfeld in einen Streit. Danach sollte sich das Verhältnis weiter abkühlen und Bernadotte in Ungnade fallen. Im Jahr 1810 legte Bernadotte seine Dienste für Frankreich im Einverständnis mit Napoleon nieder (vgl. Epic History TV 2020c, Min: 6:40-7:30). Abschließend lässt sich hier sagen, dass Bernadotte sowohl in der Republik als auch im Kaiserreich nicht die Nähe zu den Machthabern suchte. Vielmehr beharrte er auf seiner Meinung und handelte eigenmächtig. Dies passierte besonders zum Missfallen Napoleons, der Bernadotte für sein militärisches Können schätzte, aber nicht als Person und Untergebenen.

Auch Bernadotte gehörte zu den ersten Generalen, die von Napoleon zum Marschall ernannt wurden und somit die höchste Stufe des sozialen Aufstiegs in Frankreich erreichten. Dies geschah in Anerkennung seiner Leistung in den Revolutionskriegen und aufgrund seiner militärischen Fähigkeiten. Nach der Schlacht von Austerlitz im Jahr 1805 erhielt Bernadotte ähnlich wie Murat einen fiktiven Adelstitel. Er wurde von Napoleon zum Prinzen von ‚Ponte Corvo‘ gekürt (vgl. Lacroix 1898, S.63). Im Gegensatz zu Murat und anderen Familienmitgliedern sollte Bernadotte jedoch kein Souverän eines Staates durch Napoleons Gnaden werden. Durch einen Zufall der Geschichte sollte Bernadotte trotzdem König werden. Schweden suchte für seinen kinderlosen König einen Adoptivsohn, der militärische Kampferfahrung hatte und Fürst war. Aufgrund der guten Behandlung von schwedischen Kriegsgefangenen im Jahr 1806 durch Bernadotte fiel die Wahl auf ihn. Bernadotte akzeptierte und Napoleon ließ seinen Marschall gewähren. Dadurch wurde er 1810 zum Kronprinzen von Schweden und wurde in Karl Johann Bernadotte umbenannt. Keine drei Jahre später sollte Kronprinz Bernadotte sich der 6. Koalition anschließen und gegen Napoleon in den Krieg ziehen (vgl. Sternberger 2008, S. 21-22).

Auch Bernadottes Werdegang ist ein Beispiel für den rapiden Aufstieg in den Rängen der Offiziere vor dem Hintergrund der sozialdynamischen Prozesse in der Armee. Ihm war es möglich, durch die neuen Bedingungen wie der Öffnung des Offizierskorps für Unteroffiziere und Beförderungen durch Wahlen, innerhalb von zwei Jahren nach seiner Ernennung zum Offizier zum General aufzusteigen. Seine gute Bildung und der faire Umgang mit seinen Untergebenen kamen ihm bei seinem Aufstieg zugute. Neben seinem militärischen Erfahrungswissen, das er

sich in seiner langen Dienstzeit als Unteroffizier und in vielen Feldzügen der Revolutionskriege angeeignet hatte, bestach er auch durch seine Leitungen in administrativen Aufgaben. Im Gegensatz zu Murat pflegte (hatte) Bernadotte zu den Machthabern ein angespanntes Verhältnis. Dies gilt besonders für Napoleon, der Bernadotte aufgrund seiner Leistungen und Fähigkeiten schätzte und förderte, aber mit den zunehmenden Konflikten fiel Bernadotte in Ungnade. Trotzdem stieg Bernadotte aufgrund seiner Reputation von einem Sohn eines Anwalts zum König von Schweden auf. Der Dienst in der Armee und der Offiziersberuf im Besonderen ist auch bei Bernadotte ganz klar mit dem sozialen Aufstieg verbunden.

8.4 Ergebnis

Die französische Armee des Ancien Régime bestand hauptsächlich aus jungen, unmotivierten Soldaten, die unwürdig behandelt wurden und eine schlechte Bezahlung erhielten. Das Adelsprivileg, dass die einzige Voraussetzung für die Ernennung zum Offizier war, sorgte bei fähigen Männern aus dem Bürgertum wie Bernadotte und Murat für Unzufriedenheit und erzeugte eine ablehnende Haltung gegenüber dem Herrschaftssystem und der Gesellschaftsordnung. Soziale Mobilität und soziale Aufstiegschancen waren in diesem System nur sehr eingeschränkt möglich. Dies sollte sich erst mit der Französischen Revolution ändern. Der gewaltsamen Sturz der Monarchie und die Abschaffung der Ständeordnung führten auch zu Veränderungen in den militärischen Strukturen. Die neue Regierung wollte die Armee in das demokratische System integrieren und bei den Soldaten ein neues Selbstverständnis als Bürgersoldaten und Patrioten erzeugen. Der Dienst in den Streitkräften sollte als Ehrendienst aufgefasst werden und auf Freiwilligkeit beruhen. Mit der Aufhebung des Adelsprivilegs, der anschließenden Abschaffung der Stände und der Einführung des Leistungsprinzips begann eine Dynamisierung der sozialen Mobilität. Bürgerliche konnte nun erstmals in größerer Zahl dem Offizierkorps aufgrund ihrer Leistung und Fähigkeiten beitreten. Als die Kriegsgefahr größer wurde und immer mehr adlige Offiziere aus Angst vor Repressalien ins Ausland emigrierten, stieg der Bedarf an Führungspersonal immer weiter. Die sozialdynamischen Prozesse entfalteten sich in der Armee nun zusehends. Selbst hohe Führungspositionen mussten in kurzer Zeit besetzt werden. Folglich stiegen die Offiziere in den Dienstgraden sehr schnell auf. Bernadotte schaffte es in zwei Jahren von der Ernennung zum Offizier bis zur Beförderung zum General und Murat wurde neun Jahre nach seinem Diensteintritt zum General befördert. Der Krieg und der Verlust des adligen Offizierskorps waren die klaren Treiber der sozialdynamischen Zustände in der Armee und ermöglichten den sozialen Aufstieg vieler Soldaten mit bürgerlicher Herkunft in den Offiziersdienstgraden. Bernadotte und Murat stammten beide aus dem wohlhabenden Bürgertum. Außerdem

hatten die beiden Marschälle eine gute schulische Bildung und wissenschaftliche Ausbildung genossen. Folglich kann die These aufgestellt werden, dass auch wenn die Bildung kein Einstellungskriterium war, sie für den sozialen Aufstieg in dem Beruf der Offiziers förderlich gewesen sein muss, insbesondere vor dem Hintergrund, dass sowohl Bernadotte als auch Murat in den höchsten Rang im Militär aufgestiegen sind. Bedeutender als das Bildungsniveau schien für das Emporsteigen in der französischen Armee das Erfahrungswissen gewesen zu sein. Allein die militärischen Fertigkeiten, die die Offiziere in den Gefechten erlernten und Erfahrungen, die sie in diesen sammelten, entschieden über den Aufstieg in der Armee und im Offizierkorps. Je tapferer der Offizier kämpfte und je mehr Siege er errang, desto weiter konnte die Soldaten in der militärischen Hierarchie aufsteigen und den sozialen Status in der Gesellschaft verbessern. Aus diesem Grund kann die These aufgestellt werden, dass das Erfahrungswissen der entscheidende Faktor beim militärischen und sozialen Aufstieg in Frankreich gewesen sein muss. Ein weiterer entscheidender Faktor, der durch die Fallanalyse offenbart wurde, ist der Aufstieg durch Nähe zu den Machthabern. Insbesondere Murat war allen amtierenden Machthabern gegenüber wohlgesonnen. Besonders die Beziehung zu Napoleon, der sein Schwager wurde, sollte sich für Murat bezahlt machen. Er war der einzige von Napoleons Marschällen, den Napoleon zum souveränen Herrscher über ein Königreich machte. Bernadotte hingegen pflegte ein konfliktreiches Verhältnis mit den amtierenden Machthabern. Während der Zeit des Terrors wäre er fast hingerichtet worden und zu Napoleon hatte er eine angespannte Beziehung. Trotzdem stand er den Machthabern nahe und fiel diesen dadurch auf. Mit Napoleon war er verwandt und gehörte, bis er in Ungnade fiel, zu den wichtigsten Marschällen Napoleons. Dies zeigte sich unter anderem auch daran, dass Napoleon Bernadotte vor seiner Machtergreifung in seine Umsturzpläne einweihte und ihn an dem Komplott beteiligen wollte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Bernadotte und Murat außerordentliche Werdegänge hatten und soziale Aufsteiger in der Zeit der Revolution und napoleonischen Kriegen waren. Alle beide schafften es auf den Thron eines fremden Landes. Anhand ihrer Karrieren lassen sich die sozialdynamischen Prozesse in der Armee und die Möglichkeitsräume in dem Offizierberuf deutlich aufzeigen. Die aufgestellten Thesen bedürften noch weiterer intensiverer Untersuchung, um sie auf ihre Aussagefähigkeit hin zu überprüfen.

9 Preußische Armee und die preußischen Heeresreformen

9.1 Die Erfahrung der ‚totalen‘ Niederlage und deren Auswirkungen

Nach der erfolgreichen Schlacht von Austerlitz im Jahr 1805 gegen die Österreicher und Russen ordnete Napoleon das Machtgefüge in Mitteleuropa neu, indem das Heilige Römische Reich aufgelöst, Bayern und Württemberg die Königswürde verliehen und der Rheinbund gegründet wurde. Als Teil dieser Neuordnung erhielt das preußische Königreich die Provinz Hannover, das zu Großbritannien gehörte und von Frankreich besetzt war, als Kompensation für Gebietsverluste im Westen (vgl. Epic History TV 2018, Min. 1:10-2:25). Dadurch hielt Preußen weiterhin an seiner Neutralität fest. Kurz darauf wurden jedoch Berichte veröffentlicht, dass Frankreich England Hannover zurückgeben würde, wenn es im Austausch dafür Frieden schließt (vgl. Niemeyer 1977, S. 10). Da es sich hierbei nicht um die erste Brüskierung Preußens durch Napoleon handelte, drängte die sogenannte „Kriegspartei“ am Hof des preußischen Königs darauf, dem Expansionsbestreben Napoleons mit Waffengewalt Einhalt zu gebieten. Nur wenige Wochen später antwortete der König mit der Mobilmachung seiner Truppen und stellte Frankreich ein Ultimatum (vgl. Fesser 2006, S. 35-36). Mit dem Auslaufen des Ultimatums war der Krieg unausweichlich. Da sich Preußen jedoch nicht mit seinen neuen Verbündeten in der Koalition abgesprochen hatte, musste es sich Napoleons Streitmacht allein mit Hilfe des Kleinstaates Sachsen stellen. Schon beim ersten Aufeinandertreffen erlitten die Preußen ihre erste Niederlage am 10. Oktober bei Saalfeld (vgl. Clark 2008, S. 357-358). Keine Woche später kam es zu der verheerenden Doppelschlacht von Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806. In den fast gleichzeitig stattfindenden Schlachten konnten die französischen Truppen unter Napoleons Führung die Armeen Preußens schlagen und den fliehenden Truppen weitere schwere Verluste zufügen (vgl. Meißner 2011, S. 175-177). Was zunächst eine schwere Niederlage war, entwickelte sich in den nächsten Tagen zu einer Katastrophe. Die Reste der preußischen Armee wurden unablässig von französischen Soldaten verfolgt und konnten sich nicht mehr neuformieren. Die französische Armee konnte nun ungehindert in das Staatsgebiet eindringen (vgl. Fesser 2006, S. 67-68). Neben den preußischen Städten ergaben sich auch viele Festungen und deren Garnisonen kampflös. Das preußische Militär befand sich im Zustand der völligen Auflösung (vgl. Kloosterhuis 2008, S.18). Nach diesen Ereignissen verließ der König mit seiner Familie Berlin und floh erst nach Königsberg und dann nach Memel. Die Kampfhandlungen reichten noch bis in das Jahr 1807 hinein (vgl. Förster 2004, S. 299). Erst 1807 konnten die ersten russischen Verbände in den Konflikt eingreifen, wodurch sich das Kriegsglück zunächst zugunsten der Koalition wendete. Als Russland bei der Schlacht von Friedland von der französischen

Armee entscheidend geschlagen werden konnte, bat der russische Zar Napoleon um einen Waffenstillstand. Bei dem anschließenden folgenreichen Friedensschluss von Tilsit, wurde über Preußens Zukunft in Abwesenheit des preußischen Königs verhandelt. Napoleon wollte den preußischen Monarchen Friedrich Wilhelm III. demütigen, indem er ihn von den Verhandlungen ausschloss (vgl. Clark 2008, S. 360). Die Folge des Friedenschlusses war, dass Preußen die Hälfte seines Staatsgebietes verlor und hohe Reparationszahlungen an Frankreich entrichten musste, die das Königreich fast in den Staatsbankrott trieben (vgl. Groppe 2020, S.201). Nach einem weiteren Beschluss im Jahr 1808 durfte Preußen nur noch ein Heer von 42.000 Mann unterhalten und war somit faktisch schutzlos gegenüber Frankreich (vgl. Gates 1997, S.89). Die Niederlage Preußens hatte die Mängel der staatlichen und gesellschaftlichen Strukturen offengelegt. Durch die Erfahrung der Niederlage setzte jedoch auch gleichzeitig der Wille ein, den preußischen Staat und die Gesellschaft radikal zu reformieren, um den Staat und das Militär wieder handlungsfähig zu machen, damit man sich von der französischen Unterdrückung befreien konnte (vgl. Hildebrandt 2017, S. 14).

9.2 Preußische Reformen

Schon vor der Niederlage von Jena und Auerstedt gab es Positionen, die den Staat und insbesondere das preußische Militär reformieren wollten. Einer der wichtigsten Vordenker in diese Richtung war der Offizier Gerhard von Scharnhorst, der sich intensiv mit dem Kriegsgeschehen und den Gründen für Frankreichs Erfolge auseinandersetzte. Diese Erkenntnisse waren Diskussionsstoff in der von Scharnhorst im Jahr 1801 gegründeten „Militärischen Gesellschaft“. Hierbei handelte es sich um ein Diskussionsforum, in dem sich die Offiziere austauschten. Bei diesen Zusammenkünften waren neben Scharnhorst weitere bekannte Persönlichkeiten wie Johann von Yorck und Hermann von Boyen anwesend. In diesen Treffen diskutierten die Militärs, die an den zukünftigen militärischen Geschehnissen partizipieren und die kommenden Veränderungsprozesse entscheidend mitbestimmen sollten (vgl. Gates 1997, S. 86-87). In diesen Diskussionen sah besonders Scharnhorst die Umwandlung der preußischen Armee zu einer Nationalarmee und die Weckung patriotischer Gefühle als wesentliche Elemente für die notwendige Umstrukturierung der preußischen Armee. Daneben waren auch Themen wie die Abschaffung der Adelsprivilegien und des Kantonsystems, sowie die brutalen Bestrafungen als Disziplinarmittel Gesprächsgegenstände der Diskussionsrunden (vgl. Walter 2010, S.87). Doch erst mit der Erfahrung der Niederlage und dem völligen Zusammenbruch des preußischen Staates und der Armee fanden die Stimmen, die Reformen forderten, beim preußischen König Gehör. Neben den umfangreichen Reformen für das Militär, in der Scharnhorst die leitende Position

einnahm, sollten auch alle staatlichen und sozialen Institutionen reformiert werden, um den Staat zu modernisieren und Frankreich herausfordern zu können (vgl. Hipper 2008, S.163-164). Zur Erreichung dieses Ziels waren die zivilen und die militärischen Reformer voneinander abhängig. Dabei sollten die „zivilen Reformen [...] die militärischen inspirieren, ihnen einen tieferen Sinn verleihen [...]“ und die militärischen Reformen wiederum sollten Preußen von der Besatzung und Repression der Franzosen befreien (vgl. Groppe 2020, S. 202). Doch welche zivilen Reformen sollten den militärischen Reformen genau ihren ‚Sinn‘ geben?

Die wesentlichen Entscheidungsträger dieser zivilen Reformen waren Karl Reichsfreiherr von Stein (1757-1831) und Karl August Fürst von Hardenberg (1750-1822). Schon im Jahr 1807 wird Stein vom preußischen König als Staatsminister einberufen, um die zivilen Reformbewegungen voranzutreiben. Obwohl er für die Aufhebung der feudalen Privilegien und die persönliche Freiheit eintritt, steht er dem ‚bürgerlichen Freihandel‘ kritisch gegenüber (vgl. Bock 1982, S.23). Hardenberg ist für seine liberalen Positionen bekannt. Er setzt sich für die gleichen Rechte und Freiheiten aller Menschen, Befreiung von Bauern, Emanzipation von Juden und die Abschaffung aller ständischer Privilegien ein. Nach der gezwungenen Abberufung übernahm Hardenberg das Amt des Staatskanzlers von Stein (vgl. Gembruch 1990, S.440-441).

Eine der wichtigsten zivilen Reformen war die Agrarreform. Bis in das Jahr 1806 mussten noch viele Bauern in Preußen Frondienste leisten. Dies bedeutete, dass die Bauern ihre Arbeitskraft ihren ‚Herren‘ unentgeltlich zur Verfügung stellten, um ihre aus der feudalen Ordnung stammenden Verpflichtungen zu erbringen. Der Bauer befand sich dabei in einem Untertanenverhältnis und war nicht besser als ein Sklave gestellt. Schon vor der Niederlage gegen die Franzosen stand diese feudale Stellung der Bauern in der Kritik. Dieses Untertanenverhältnis sollte für ganz Preußen abgeschafft werden. Am 9. Oktober 1807 entstand das sogenannte ‚Oktoberedikt‘, welches von Stein in Auftrag gegeben worden war (vgl. Clark 2008, S.381-382). Dabei geht aus dem Edikt unter §10 und §11 hervor:

„[...] § 10: Nach dem Datum dieser Verordnung entsteht fernerhin kein Unterthänigkeits-Verhältnis, weder durch Geburt, noch durch Heirath, noch durch Uebernehmung einer unterthänigen Stelle, noch durch Vertrag.

§ 11: Mit der Publikation der gegenwärtigen Verordnung hört das bisherige Unterthänigkeits-Verhältnis derjenigen Unterthanen und ihrer Weiber und Kinder, welche ihre Bauergüter erblich oder eigenthümlich, oder erbzinsweise, oder erbpächterlich besitzen, wechselseitig gänzlich auf. [...]“ (Oktoberedikt vom 9. Oktober 1807)

Diesem Edikt nach konnten Bauern in keine neuen „Unterthänigkeits-Verhältnisse“ gezwungen werden und die bestehenden Verhältnisse sollten aufgelöst werden. Hier findet sich jedoch eine Einschränkung. Es sollten nur solche Verhältnisse aufgelöst werden, die ihren Besitz den

Gutsherren abkaufen. Neben der Abschaffung des Untertanenverhältnisses wird allen Menschen unter Paragraph 2 des Ediktes die Berufswahl freigestellt. So konnten auch die „Edelmänner“ normale Gewerbe betreiben, was ihnen vorher untersagt war. Darüber hinaus heißt es in dem Edikt, dass es ab 1810 nur noch „freie Leute“ in Preußen geben solle (vgl. Oktoberedikt vom 9. Oktober 1807, § 2). Auch wenn damit wichtige Schritte zur Befreiung vieler Menschen aus der feudalen Ordnung gemacht wurden, sollte es bis zur endgültigen Befreiung aus allen Abhängigkeitsverhältnissen noch viele Jahrzehnte dauern. Denn das neue Edikt sorgte dafür, dass für viele Bauern, die zu erbringenden ‚Entschädigungszahlungen‘ an die ehemaligen Herren zu hoch waren und einige nach den Reformen finanziell schlechter gestellt waren als vorher (vgl. Schissler 1980, S. 92). Trotz dieser sozialen Missstände war es das Ziel des Ediktes, alle in Preußen lebenden Menschen zu freien Bürgern zu machen und somit die Menschen noch besser an den Staat zu binden (vgl. Clark 2008, S. 382).

Neben der Befreiung von Bauern wurden auch Reformen in der Städte- und Selbstverwaltung der Bürger angestrebt, die mit der Abschaffung des Untertanenverhältnisses eng verknüpft waren. Jeder Einwohner, der über Grundbesitz oder einen Mindestverdienst verfügte, bekam das Wahlrecht und wurde nun als ‚Bürger‘ des Staates kategorisiert. Dies war bemerkenswert, da das „Bürgerrecht“ bis zu diesem Zeitpunkt ein ständisches Privileg war, das nun allen zuteilwurde. Mit diesen neuen Rechten konnten die Bürger an regionalen Wahlen der Städte teilnehmen und sich selbst zur Wahl aufstellen lassen (vgl. Bock 1982, S. 28-29). Im Jahr 1810 wurde die neue „Städteordnung“ kurz vor Steins Entlassung noch durchgesetzt. Mit diesen Reformen sollten die Bürger mit ihrer neugewonnenen Autonomie sich in den staatstragenden Städteverwaltungen engagieren und somit am politischen Leben partizipieren. Durch diese Teilhabe erhofften sich die Reformer einen effektiveren Verwaltungsapparat zu schaffen und den Patriotismus unter den neuen ‚Staatsbürgern‘ zu stärken (vgl. Clark 2008, S. 388-389).

Um die Staatsbürger an dem politischen Leben bestmöglich partizipieren lassen zu können, war die Bildung dergleichen ein nicht unerhebliches Kriterium. Deshalb musste auch das Bildungswesen reformiert werden. Mit der Reformierung der Bildung wurde Wilhelm von Humboldt auf Empfehlung des Ministers von Stein im Jahr 1809 beauftragt. Als eine der ersten Reformierungsmaßnahmen im Schulwesen sollte die kirchliche Schulaufsicht beendet werden und das Schulwesen unter staatliche Aufsicht gestellt werden, was im Jahr 1810 größtenteils auch gelang (vgl. Konrad 2010, S. 47-48). Das Grundkonzept seiner Schulplanung war dabei ein ganzheitliches, das für alle Schüler gleich sein sollte. Aus dem reformierten Schulwesen sollten die zukünftigen Eliten aufgrund ihrer Leistungen und nicht länger aufgrund ihrer Herkunft hervorgehen. Hinzu kam, dass die Leistungen durch Examen überprüft werden sollten

und mit bestandenen Prüfungen höhere Bildungsanstalten besucht werden konnten. Es fand als nicht nur eine Überprüfung, sondern auch eine Selektion statt (vgl. Gembruch 1990, S.448). In der allgemeinen Bildung des Menschen sah Humboldt den Sinn des menschlichen Daseins (vgl. Menze 1972, S. 9). Auch die Universitäten sollten von Humboldt reformiert werden. Im Gegensatz zur Schule sollten die Studenten nicht zu etwas ausgebildet werden, sondern im wissenschaftlichen Forschen von den Professoren angeleitet werden. Für Humboldt standen dabei nicht die Ergebnisse im Vordergrund, sondern die Entwicklung des individuellen Geistes (vgl. Konrads 2010, S.70-71). Die Reformen im Bildungssektor waren für die Reformer wichtig, weil sie sich durch die Qualifizierung der Staatsbürger versprachen, alle Kräfte des Landes für den Kampf gegen Napoleon mobilisieren zu können.

9.3 Heeresreformen

Die Heeresreformen sollten die Grundlage dafür schaffen, sich gegen Napoleon militärisch aufzulehnen und sich aus der Abhängigkeit von Frankreich zu lösen. Schon im Jahr 1806 hatte der preußische König seinen Unmut über den völligen Zusammenbruch der Armee des Staates und der Armee im „Ortelsburger Publicandum“ zum Ausdruck gebracht. In dieser Erklärung ordnete er die lückenlose Aufklärung der Gründe, die zu dem Zusammenbruch seiner Armee geführt hatten (vgl. Friedrich Wilhelm III. 1806, S.7). Keine zwei Wochen nach dem Diktatfrieden von Tilsit befahl der preußische König die umfassende Reformierung des preußischen Heeres. Zur Koordination der Reformierung schuf Friedrich Wilhelm III. die sogenannte „Militärreorganisationskommission“, die für die Konzeptionalisierung der Reformen und für die Umsetzung dieser zuständig war (vgl. Nitschke 1983, S. 49). Geleitet wurde die Kommission von Gerhard von Scharnhorst. Neben ihm gehörten der Kommission noch Gneisenau, Boyen, Grolman und (noch) andere eher reaktionäre Offiziere an. Die Reformer um Scharnhorst und den anderen namentlich genannten Personen setzten sich mit ihren Vorstellungen in den Diskussionen jedoch durch (vgl. Walter 2003, S. 248). Im Jahr 1809 stieß noch der ehemalige Schüler und Adjutant Scharnhorsts Carl von Clausewitz als vorläufig inoffizielles Mitglied der Kommission dazu (vgl. Nitschke 1983, S. 52). Das übergeordnete Ziel der Reformer in der Militärreorganisationskommission war es, die Trennung zwischen Volk, Armee und dem Staat aufzulösen. In dieser Trennung wurde der wahre Grund für die Zerschlagung der Armee und des Staates in den Jahren 1806 und 1807 gesehen. Das Bürgertum sollte dementsprechend besser in das Militär integriert werden (vgl. Stübiger 2006, S.105-106). Das Volk sollte in einer ‚nationalen Bürgerarmee‘ aufgehen. Die Bürger sollten sich mit der Nation und der reorganisierten Armee identifizieren können und bereit sein, in dieser zu sterben. Neben der nötigen

Etablierung einer neuen Sozialordnung in der Gesellschaft war auch die Aufwertung des Militärdienstes Bestandteil der Reformierung der Armee (vgl. Nitschke 1983, S. 99-100). Der Militärdienst sollte nicht länger als Zwang wahrgenommen werden, sondern als Ehrendienst verstanden werden. Dazu sollte das menschenunwürdige Justizwesen in der Armee abgeschafft werden (vgl. Huck 2009, S.142). Im Jahr 1808 wurde die militärische Rechtsprechung unter dem „neuen Kriegsartikel“ neu gefasst und unwürdige, körperliche Züchtigungsmaßnahmen wurden abgeschafft. Gneisenau, der einer der vehementesten Vertreter dieser Reform war, vertrat die Meinung, dass eine ehrenhafte Nation menschenunwürdige Bestrafungen der Soldaten in der Armee nicht hinnehmen könne. (vgl. Hippler 2008, S.178). Zudem sollten besondere Leistungen im Militär nun ausgezeichnet werden. Mit der Stiftung des ‚Eisernen Kreuzes‘ im Jahr 1813 konnten alle Soldaten eine symbolische Auszeichnung erhalten, die Soldaten zusätzlich motivieren sollte, und die Anerkennung für geleistete Dienste sichtbar machen sollte (vgl. Zimmermann 1915, S. 3-4).

Eine weitere weitreichende Maßnahme war die Etablierung des sogenannten „Krümpersystems“. Durch den Friedensvertrag von Tilsit musste der preußische Staat die Mannstärke seines Heeres deutlich verringern. Während vor dem Krieg im Jahr 1806 um die 200 000 Mann in der Armee dienten, durfte die Armee ab 1807 nicht mehr als 42 000 Mann umfassen (vgl. Hofschröder 2011, S. 41-42). Um die französische Armee jedoch militärisch herausfordern zu können, bedurfte es einer deutlich größeren Armee. Um gegen die Auflagen des Friedensvertrages nicht zu verstoßen, sollte jedes Jahr eine gewisse Anzahl von ausgebildeten Soldaten die Armee verlassen und durch junge Rekruten ersetzt werden. Diese noch ‚rohen Rekruten‘ sollten innerhalb kürzester Zeit ausgebildet werden und wieder aus der Armee entlassen werden. Dieses System sollte in Zeitabständen von etwa einem Monat wiederholt werden. Das Ziel dabei war es, mit den sogenannten ‚Krümpern‘ eine ausgebildete Reserve zu schaffen, auf die im Kriegsfall zurückgegriffen werden konnte (vgl. Walter 2003, S. 253-254). Die mit dem Krümpersystem geschaffene Reserve reichte jedoch nicht aus, um den Bedarf der Armee zu decken. Sie war jedoch eine wichtige Säule für die Vorbereitung für den kommenden Krieg (vgl. Gates 1997, S. 90). Um das Ziel der Bürgerarmee zu erreichen, mussten die Bürger auf eine andere Art und Weise rekrutiert werden. Schon in der Anfangsphase der Reorganisation des Heeres sprach sich die Militärreorganisationskommission für die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht aus. Doch aufgrund innenpolitischer Widerstände entschieden sich die Reformer zunächst für die Schaffung einer Miliztruppe, die neben der eigentlichen Armee existieren sollte (vgl. Stübiger 2006, S.108). Mit der Einführung der sogenannten „Landwehr“ im Jahr 1813 vollzog sich eine erste Annäherung an die allgemeine Wehrpflicht. Es handelte sich bei der

„Landwehr“ um paramilitärische Verbände, die in Kriegszeiten aufgestellt wurden und sich aus freiwilligen Bürgern rekrutierten (vgl. Walter 2009, S.110). In den östlichen Provinzen des Königreichs galten alle 18- bis 45-jährigen Männer als „landeswehrpflichtig“. Dabei wurden die benötigten Kontingente in der Landeswehr durch Freiwilligenmeldungen gefüllt. Falls der Bedarf dadurch nicht gedeckt werden konnte, wurden mit dem „Los“ Rekruten für den Dienst zwangsverpflichtet. In der Struktur und Organisation ähnelten sich die Landwehr und die regulären Streitkräfte (vgl. Walter 2003, S. 272-274). Die Landwehr trug wesentlich dazu bei, den Sieg in den kommenden Feldzügen gegen Napoleon zu erringen (vgl. Walter 2009, S.110). Nachdem Napoleon seine größte Niederlage bei seinem Russlandfeldzug im Jahr 1812 erlitten hatte und die Grande Armée fast ausgelöscht worden war, war der Moment des bewaffneten Widerstandes in Preußen gekommen. General Yorck, der die preußischen Truppenkontingente in Napoleons Russlandfeldzug führen musste, schloss mit Russland einen Separatfrieden und ließ in Königsberg die Landwehr ohne Befehl des Königs „mobil machen“. Getrieben von den eigenen Beratern und den Ereignissen ordnete der preußische König am 3. Februar 1813 die Generalmobilmachung an. Ein neuer Krieg mit Frankreich war ausgebrochen und im April 1813 wurden alle wehrfähigen Männer in die Streitkräfte eingezogen. Die Nation war nun militarisiert und setzt alle Ressourcen für die Kriegsanstrengungen ein (vgl. Huck 2009, S.144). In seinem Aufruf „An mein Volk“ wandte sich Friedrich Wilhelm III. an alle Bürger seines Staates und die der anderen deutschen Staaten, um zum Krieg gegen Frankreichs Besatzung und Napoleon selbst aufzurufen. Der König von Preußen stilisierte den Krieg zu einem Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit des Landes und jedes einzelnen Bürgers (vgl. Friedrich Wilhelm III. 1813). Obwohl die preußische Armee in der ersten Phase des Krieges bis zum Herbst 1813 schwere Verluste zu verzeichnen hatte, konnte Preußen mit seinen Verbündeten sich gegen die Armee Napoleons behaupten (vgl. Hofschröder 2011) und bei der Völkerschlacht von Leipzig Napoleons Vormachtstellung über Europa und Deutschland endgültig brechen. Der Krieg ging jedoch noch bis 1814 in Frankreich weiter und endete mit Napoleons Niederlage. Preußische Truppen nahmen an allen Feldzügen teil und hatten wesentlichen Anteil an den Siegen über Napoleon im Jahr 1814 und nach Napoleons sogenannter Hunderttageherrschaft im folgenden Jahr (vgl. Clark 2008, S. 429-430).

9.4 Reformierung des Offizierskorps

Aus den Untersuchungen zu den Kriegseignissen des Jahres 1806, die von Friedrich Wilhelm III. veranlasst worden waren, geht hervor, dass von den 7096 Offizieren, die vor 1806 in der preußischen Armee gedient hatten, nach der Reorganisation im Jahr 1808 noch 1791 im Dienst

waren. Bis 1813 sind 636 Offiziere in den Gefechten von 1806 oder an natürlichen Ursachen in der Friedenszeit gestorben. Aus den Unterlagen der Untersuchung geht hervor, dass 4933 Offiziere desertiert, vermisst, im Besitz einer anderen Staatsangehörigkeit oder freiwillig bzw. zwangsweise aus dem Dienst ausgeschieden sind. Die Mehrheit der ausgeschiedenen Offiziere wird hierbei den freiwillig ausgeschiedenen Offizieren zugeordnet. Betrachtet man jedoch die Ergebnisse der Untersuchung, kann die These aufgestellt werden, dass bei den als freiwillig aufgeführten Austritten auch die Austritte hinzugerechnet wurden, bei denen Offiziere auf Empfehlung ausgetreten sind und somit nicht auf Freiwilligkeit beruhten (vgl. Großer Generalstab 1906, S. 104-105). Der Umfang der Austrittswelle aus dem Offizierskorps nach 1806 ist bemerkenswert und zeigen die Bemühung der Reformer und des Königs die Streitkräfte zu reformieren und zu reorganisieren. Als eine wesentliche Ursache für die katastrophalen Entwicklungen im Jahr 1806 und Austritte wird die Führungsschwäche von Offizieren identifiziert:

„Die Verhandlungen der Immediat-Untersuchungskommission haben zudem gezeigt, dass ein sehr großer Teil der höheren Offiziere, der Kommandanten [...] ihren Posten von vornherein nicht gewachsen gewesen war [...]“ (Großer Generalstab 1906, S. 64)

Das Offizierskorps von 1806 bestand zum überwältigen Großteil aus Offizieren mit adliger Herkunft. Von den knapp 7000 Offizieren waren rund 700 bürgerlicher Herkunft (vgl. Garnier 1998, S. 21). Dies sollte sich jedoch nach der Niederlage bei Jena und Auerstedt ändern. Im Jahr 1806 wurde noch während des Krieges das Adelsprivileg als Voraussetzung für den Eintritt ins Offizierskorps abgeschafft und Offiziersstellen für alle geöffnet. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil die Reformer des Staates und Militärs noch nicht ihre Arbeit aufgenommen hatten (vgl. Walter 2009, S.114). Darüber hinaus führten die Militärreformer unter Scharnhorst auch Einstellungskriterien für die Aufnahme in den Offiziersrang ein. Nicht länger die Geburt sollte über den Werdegang in der Armee bestimmen, sondern Fähigkeiten, Talent und Bildung. Um dies zu prüfen, sollten sich potentielle Offizieranwärter vor der Ernennung zum Anwärter einer Prüfung unterziehen, die von einer sogenannten „Examinationskommission“ durchgeführt wurde. Diese Bestimmungen traten im Jahr 1808 in dem „Reglement über die Besetzung der Stellen von Portepfeefähnrichen und über die Wahl zum Offizier [...]“ in Kraft (vgl. Nitschke 1983, S. 118-119). Weiter durften die Offiziersanwärter nicht jünger als 17 Jahre alt sein und mussten mindestens drei Monate als einfache Soldaten gedient haben. Neben der Überprüfung der allgemeinen Bildung mussten sich Offiziersanwärter vor der Ernennung zum Offizier einem „Offizierexamen“ unterziehen. Zur Durchführung dieser Prüfungen wurden 1808 und 1809 drei Kommissionen in Berlin, Breslau und Stargard eingesetzt, die die Eignung von potentiellen Offizieranwärtern prüften, und eine Kommission zur Durchführung der

‚Offiziersexamen‘ in Berlin (vgl. Nitschke 1983, S. 120). Diese Vorgänge führten in dem noch stark von Adligen dominierten Offizierskorps zu Widerständen, da sich der Adel in seiner Monopolstellung im Offizierskorps bedroht sah (vgl. Gates 1997, S. 89). Das neue Reglement wies jedoch auch einige Schwächen auf, die den Aufstieg in den Rängen für Soldaten bürgerlicher Herkunft erschweren sollten. Die Auswahl für potentielle Offiziere sollte in den Einheiten selbst stattfinden, damit die fähigsten Anwärter zum Offizier ernannt wurden. Da das Offizierskorps bei der Umstellung noch immer zum großen Teil adliger Herkunft war, ernannten sie vorzugsweise Adlige in den Rang des Offiziers (vgl. Walter 2009, S.114), sodass es ab 1808 nur wenige Offiziere mit bürgerlicher Herkunft in die Ränge aufstiegen (vgl. vgl. Gates 1997, S. 89). Dies sollte sich jedoch mit dem Beginn der Befreiungskriege im Jahr 1813 ändern. Durch den steigenden Bedarf an Führungspersonal und die ausgerufene Mobilisierung kamen nun mehr Soldaten mit bürgerlicher Herkunft in die Offiziersränge. Die Offiziere in der Landwehr stammten alle aus dem Bürgertum. Hinzu kam, dass die Verluste im Offizierskorps vermehrt von Freiwilligen aus dem Bürgertum kompensiert wurden. Zwei Jahre nach den letzten kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich kamen etwa 44 % der Offiziere der regulären Armee aus dem Bürgertum (vgl. Demeter 1965, S. 12-13). Zum Jahr 1850 nahm die Anzahl der bürgerlichen Offiziere im Offizierskorps wieder ab. Es war nur noch rund ein Drittel der Offiziere aus dem Bürgertum (vgl. Walter 2009, S. 115).

9.5 Reformierung der Militärschulen

Die von Scharnhorst geforderte Qualifizierung der Offiziere schlug sich in der Reformierung des Militärschulwesens nieder. Die vor 1806 bestehenden zahlreichen Militärschulen unterlagen keiner übergeordneten Systematisierung oder Konzeptualisierung, die koordiniert gewesen wäre. Außerdem wurden nur ausgewählte soziale Gruppen an diesen Schulen zugelassen, bei denen es sich meist um junge Männer adliger Herkunft handelte (vgl. Großer Generalstab 1912, S. 45). Scharnhorst, der vor dem Dienst in der Militärreorganisationskommission Leiter der „Akademie für junge Offiziere“ war, war davon überzeugt, dass das Hauptziel solcher Schulen nicht die bloße militärische Wissensvermittlung sein durfte, sondern die jungen Offiziere in der Nutzung ihres Verstandes geschult werden mussten (vgl. Scharfenort 1910, S.4). Schon zu dieser Zeit entwickelte Scharnhorst seine Ideen für eine effizientere Ausbildung der Nachwuchsoffiziere. Er wollte „[...] vor allem die Anleitung zum Selbstdenken, die systematische Entwicklung des Denkvermögens und der Verstandeskkräfte sowie des eigenen Urteils.“ (vgl. Nitschke 1983, S.126). Um sein Konzept auf alle Schulen zu übertragen, erkannte Scharnhorst, dass er das Militärschulwesen systematisieren musste. Alle militärischen Bildungsinstitute

sollten zusammengefasst werden und der gleichen Konzeptionalisierung unterliegen. Ähnlich zu unserem heutigen Schulsystem wollte er ein Ausbildungssystem schaffen, das sich in untere, mittlere und höhere Qualifikationsniveaus aufteilte. Der Aufstieg in höhere Niveaus sollte dabei nur mit der Überprüfung der nötigen Grundfertigkeiten durch Examen geschehen (vgl. Großer Generalstab 1912, S.47). Dies geschah mit dem Inkrafttreten des „Regulativ zur Organisation der militärischen Lehrinstitute“, durch das Scharnhorsts Vorstellungen umgesetzt wurden. Auf der untersten Stufe befanden sich die Kadettenhäuser in Berlin und Stolpe. Das nächsthöhere Qualifikationsniveau umfasste die sogenannten „Kriegsschulen“ in Berlin, Breslau und Königberg. An diesen Schulen bereiteten sich die Offizieranwärter in einem Zeitraum von neun Monaten auf die Offiziersexamen vor. Die Schule mit dem höchsten Qualifikationsniveau stellte die „Kriegsschule für Offiziere“ oder „Kriegsakademie“ in Berlin dar. Hier wurden ausgewählte Offiziere entweder fachspezifisch für ihre Laufbahn in der Artillerie oder im Ingenieursdienst oder im allgemeinen militärischen Fachunterricht ausgebildet (vgl. Nietschke 1983, S.125). Die Schüler der Kriegsakademie wurden in zwei Klassen eingeteilt, wobei die erste Klasse eine einjährige Ausbildung für Offizieranwärter darstellte und die zweite Klasse einen Weiterbildungscharakter für Offiziere hatte. Die Schüler in beiden Klassen wurden dabei von „wissenschaftlichen Offizieren“ und zivilen Lehrern gleichermaßen ausgebildet (vgl. Scharfenort 1910, S. 7-8). Der Lehrplan wurde konzeptualisiert und es fanden regelmäßige Prüfungen statt. Außerdem war der Lehrplan sehr umfangreich, sodass neben militärischen Fächern auch naturwissenschaftliche Fächer wie Physik, Chemie und Mathematik Berücksichtigung fanden. Daneben wurde darauf geachtet, dass neben der bloßen Wissensvermittlung auch dem kreativen Denken Raum gegeben wurde (vgl. Scharfenort 1910, S.9-10). Neben der Kriegsakademie existierten auch die Kadettenkorps weiter. Obwohl Scharnhorst sie aufgrund ihres adeligen Charakters abschaffen wollte, blieben sie erhalten. Dennoch wurde auch in den Kadettenkorps das Adelsprivileg abgeschafft. In Anlehnung zur Kriegsakademie wurden in den Kadettenkorps die Kadetten zu Fähnrichen ausgebildet (vgl. Brand/ Eckert, S. 80-81). Zudem fand auch hier die Vorbereitung auf das Offiziersexamen statt, welches mit dem 17. Lebensjahr abgelegt werden konnte. Trotz der neuen Konzeptionalisierung waren die Kadettenkorps hauptsächlich für die Erziehung junger Männer aus verarmten Soldatenfamilien zuständig (vgl. Großer Generalstab 1912, S. 49). Mit der Einführung des Dekret 1810 lässt sich eine deutliche Systematisierung der Ausbildung der Militärschulen erkennen. Mit der Abschaffung des Adelsprivilegs und der Etablierung von Einstellungskriterien, Examen und ‚wissenschaftlicher‘ Ausbildung an den militärischen Bildungsanstalten konnte die Qualifikation des Offizierskorps vorangetrieben werden und nun erstmals auch messbar gemacht werden.

10 Fallanalyse

10.1 Bedingungsgefüge Preußen

Trotz ihrer hohen Reputation wurde die preußische Armee von Napoleons Grande Armée 1806 in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt sowie in der darauffolgenden Flucht vernichtend geschlagen. Der anschließende Friedensschluss von Tilsit 1807 kam einer Demütigung gleich. Das Staatsgebiet Preußens wurde deutlich verkleinert, es mussten hohe Reparationszahlungen an Frankreich gezahlt werden, die den preußischen Staat fast in den Bankrott trieben und Napoleon griff vermehrt in innenpolitische Angelegenheiten Preußens ein. Deswegen ordnete der preußische König noch während des Krieges an, die Gründe für die Niederlage zu erörtern und Armee und Staat zu reformieren. Für die Reformierung der Armee setzte der König eine aus Offizieren bestehende Kommission ein, die aus Männern bestand, die schon vor dem Zusammenbruch Reformen gefordert hatten. Die Reformen sollten alle Bereiche des zivilen und militärischen Lebens erfassen und dazu führen, dass sich Preußen von der Fremdherrschaft der Franzosen lösen konnte. Dafür sollten alle Ressourcen der Gesellschaft und Armee aktiviert werden. Im Zuge dieser Strukturreformen wurden die preußischen Bürger ins Zentrum des Reformierungsprogramms gestellt. Eine der wichtigsten Reformen in diesem Zusammenhang war die Befreiung der Bauern aus der feudalen Leibeigenschaft und der damit verbundenen Aufwertung zu einem Bürger. Daneben wurde den Bürgern Preußens mehr Autonomie sowie Selbstverwaltung zugesprochen und die Partizipation an politischen Entscheidungen auf regionaler Ebene gewährt. Außerdem war die Bildungsreform ein zentraler Bestandteil des Reformierungsprogramms. Die ‚neuen Staatsbürger‘ sollten den Vorstellungen der Reformer nach, besser gebildet sein, um einen größeren Nutzen für den Staat zu haben. Mit den Reformen in der Gesellschaft wurde ein Prozess der sozialen Veränderung eingeleitet. Mit der zunehmenden Angleichung der Rechte der Menschen in Preußen begannen sich die Strukturen der ständischen Ordnung aufzulösen, ohne jedoch komplett zu verschwinden. Der Adel konnte trotz der Abschaffung einer Vielzahl seiner Privilegien in Teilen der Gesellschaft seine Macht weiterhin erhalten. Trotzdem können diese Reformen als nachhaltiger Ausgangspunkt eines beginnenden sozialen Mobilitätsprozesses begriffen werden, der in dem bevorstehenden Krieg seinen Höhepunkt fand.

Als Ergebnis der Untersuchungen zu den Gründen für die Niederlage von 1806 wurden mehr als zwei Drittel der Offiziere aus der preußischen Armee entlassen. Dies sollte jedoch nur der erste Schritt der radikalen Veränderung innerhalb der Armee sein. Als Friedrich Wilhelm der III. 1807 die Militärreorganisationskommission unter der Leitung von Gerhard von Scharnhorst ins Leben rief, war das Adelsprivileg für den Offizierberuf schon aufgehoben. Die

Militärreformer um Scharnhorst sahen in der Trennung von Staat, Volk und Militär die Hauptursache für die Niederlage von 1806. Diese Trennung sollte aufgelöst und die Armee ‚verbürgerlicht‘ werden. Dazu wurde neben der Abschaffung menschenunwürdiger Strafmaße der Militärdienst zum ‚Ehrendienst‘ umgedeutet. Das Hauptziel der Heeresreform war jedoch die Mobilisierung des Volkes für den Kriegsdienst gegen Frankreich und die damit verbundene Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht. Jeder Bürger sollte demnach im Kriegsfall auch gleichzeitig Soldat sein. Den Weg für die allgemeine Wehrpflicht wurde von dem Krümpersystem und der Landwehr vorbereitet. Mit der Mobilisierung aller wehrfähigen Männer im Jahr 1813 wurde die Wehrpflicht dann auch eingeführt. Darüber hinaus waren im Zuge der Abschaffung des Adelsprivilegs nun erstmalig Einstellungskriterien für die Aufnahme in das Offizierkorps eingeführt worden. Das dafür zugrundeliegende Prinzip war das Leistungsprinzip. Der Aufstieg in der Armee war nur an Leistungsvorgaben geknüpft, die mit Examen überprüft wurden. Des Weiteren wurde die Ausbildung an militärischen Bildungsanstalten zunehmend systematisiert und Lehrpläne konzeptualisiert. Im Rahmen dieser Systematisierung wurden drei Militärschulformen gebildet. Militärschulen, die dem Konzept nicht entsprachen, wurden aufgelöst. Der Schwerpunkt der Ausbildung lag dabei auf der Qualifizierung der Anwärter für den Offizierberuf, welche durch Prüfungen stetig kontrolliert wurde. Die Ausbildung beschränkte sich dabei nicht nur auf die militärischen Fähigkeiten, sondern es wurden auch naturwissenschaftliche Fächer unterrichtet. Die Bildung war das entscheidende Kriterium für die Befähigung für den Offizierberuf geworden. Jedoch wurde das neue System nicht von allen begrüßt. Besonders große Teile des Offizierkorps mit adliger Herkunft, die auch nach den Entlassungen noch die Mehrheit der Offiziere ausmachte, leisteten Widerstand gegen diese neuen Bestimmungen. Für die soziale Dynamik in der Armee hatte dies zur Folge, dass die Geschwindigkeit der sozialdynamischen Prozesse, die durch die Öffnung des Offizierberufs und die Einführung des Leistungsprinzips ermöglicht wurde, ausgebremst wurde. Begründet war dies darin, dass das Offizierkorps der einzelnen Einheiten neue Offiziere selbst auswählen konnte und weiterhin adlige Offizieranwärter bevorzugte. Aus diesem Grund blieb der Anteil adliger Offiziere in der preussischen Armee im Vergleich zur Gesamtpopulation überdurchschnittlich hoch. Erst als der Krieg im Jahr 1813 ausbrach, konnten vermehrt Bürgerliche in den Dienstgrad des Offiziers aufsteigen, sodass die Armee sozialdynamischer wurde und der soziale Aufstieg im Dienstgrad des Offiziers ermöglicht wurde. Das sollte sich nach dem Krieg jedoch wieder ändern.

In folgenden Fallbeispielanalyse sollen die Bedingungsgefüge für den sozialen Aufstieg anhand der persönlichen Werdegänge von Carl von Clausewitz und August Neidhardt von Gneisenau kritisch überprüft werden. Die Bedingungen, die mit den Werdegängen überprüft werden

sollen, sind die soziale Herkunft, der Eintritt in die Armee, der Bildungshintergrund, Verlauf des Werdegangs und die Tätigkeiten im Wandlungsprozess.

10.2 Fallbeispiel Clausewitz

Carl von Clausewitz ist bis heute einer der wohl bekanntesten preußischen Offiziere. Neben seiner Tätigkeit als preußischer Heeresreformer und General der Befreiungskriege ist er besonders für seine Verdienste in den Militärwissenschaften in die Geschichte eingegangen. Seine Theorien zum Krieg liefern auch noch heute wichtige Beiträge für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Militär.

Clausewitz wurde 1780 in einem kleinen Ort namens Burg in der Nähe von Magdeburg geboren. Er stammte aus einer bürgerlichen Familie, deren männliche Nachfahren über Generationen hinweg Theologie studierten und als Theologieprofessoren oder Pastoren arbeiteten (vgl. Swetschin 1997, S. 94-95). Clausewitz Vater war der erste Soldat in der Familie und wurde im Siebenjährigen Krieg zum Offizier ernannt. Aufgrund einer erlittenen Verwundung schied er nach dem Krieg aus dem Dienst aus und arbeitete als einfacher Beamter bei einem regionalen Steueramt (vgl. Paret 1992, S. 98). Während des Krieges trug der Vater Clausewitz das ‚von‘ vor seinem Nachnamen. An der adligen Herkunft bestanden jedoch Zweifel. Erst mit einem königlich Erlas aus dem Jahr 1827 wurde Clausewitz und seine Familie in die Stellung des Adels erhoben (vgl. Schramm 1976, S. 48-49). Mit der Herkunft aus dem gebogenen Bürgertum passt Clausewitz in die Kategorie der klassischen sozialen Aufsteiger. Wie stand es um Clausewitz Bildung?

In seiner Kindheit besuchte er die ortsansässige Elementarschule in Burg. Hier lernte er das Schreiben, Lesen und grundlegende Mathematik sowie ein wenig Latein. Eine für die Zeit ausreichende Schulbildung (vgl. Schössler 1991, S. 12). Weitere zivile Bildungseinrichtungen besucht er nicht. In seiner Zeit in der Armee hatte Clausewitz das große Glück einen Chef zu haben, der Schulen für Kinder von Soldaten organisierte und seine jungen Offiziere dazu ermutigte, sich weiterzubilden. Dabei beschränkte sich dieser Anspruch nicht nur auf den militärischen Bereich, sondern auch auf die Literatur, Geschichte und andere Fächer. Im Jahr 1801 wurde er an der Militärschule in Berlin angenommen, um eine dreijährige Ausbildung anzutreten (vgl. Paret 1992, S. 99). Im Rahmen dieser Ausbildung traf er auf seinen größten Förderer. Gerhard von Scharnhorst war Leiter der Militärschule von Berlin und erkannte Clausewitz Talent. Da Clausewitz in seiner Anfangszeit Schwierigkeiten mit dem zu lernenden Stoff hatte, nahm sich Scharnhorst dem jungen Soldaten an und förderte ihn (vgl. Thiele 1953, S. 8-9). Nachdem Clausewitz 1803 die Militärschule abschloss, bezeichnete Gneisenau ihn als seinen

besten Schüler. Aus der Beziehung zwischen den beiden entwickelte sich eine langjährige Freundschaft und Scharnhorst empfahl Clausewitz weiter (vgl. Fabian 1957, S. 54-55). Neben Scharnhorst hatte auch der Intellektuelle Johann Gottfried Kiesewetter Einfluss auf die Entwicklung Clausewitz, der ihn in dem philosophischen Theorien Kants schulte. Darüber hinaus wurde Clausewitz auch Mitglied in der von Scharnhorst 1802 gegründeten ‚Militärischen Gesellschaft‘ und tauschte sich mit anderen namenhaften Persönlichkeiten über die Sicherheitspolitik und militärische Themen aus (vgl. Schössler 1991, S. 30-31). Als Beisitzer in der Militärreorganisationskommission unterstützte Clausewitz die Militärreformer bei der Ausarbeitung von neuen Erlassen und Bestimmungen zur Reorganisation der preußischen Armee. Hier hatte er wieder mit den liberalen Offizieren aus dem Kreis der ‚Militärischen Gesellschaft‘ zu tun, die sich durch den intellektuellen Austausch gegenseitig beeinflussten (vgl. Thiele 1953, S. 14-15). Neben seiner militärischen Arbeit widmete sich Clausewitz auch der wissenschaftlichen Arbeit. In seinen vielen Werken setzte er sich mit zeithistorischen Ereignissen, Biographien oder politischen Themen auseinander. In diesem Zusammenhang entwickelte er viele Theorien in Bezug auf das Militär, die noch heute ihre Gültigkeit haben. Sein berühmtestes Werk „vom Kriege“ begann er 1819 und sollte es bis zu seinem Tod nicht vollenden können (vgl. Paret 1992, S.106). Somit hatte Clausewitz eine umfangreiche Bildung innerhalb der militärischen Strukturen erhalten, die für seinen Aufstieg in der Armee ein Schlüsselkriterium darstellte.

In der vorangegangenen Analyse wurde festgestellt, dass der Kriegsausbruch der Haupttreiber für den Aufstieg in der Armee war. Wie sah es im Fall von Clausewitz aus? Clausewitz trat 1792 mit gerade 12 Jahren als Offizieranwärter in die preußische Armee ein. Über die Gründe des direkten Eintritts als Offizieranwärter existieren zwei Versionen. Dietmar Schössler schreibt 1991 in seiner Arbeit „Carl von Clausewitz“, dass der Stiefgroßvater Clausewitzs ein Kommandeur eines Regiments war und ihn und zwei seiner Brüder als Offiziersanwärter einstellte (vgl. Schössler 1991, S. 11-12). Dagegen berichtet Alexander Swetschin in seiner Biographie von Clausewitz, dass der Vater von Clausewitz seine Söhne aufgrund von Kontakten zu alten Offizierskameraden als Offizieranwärter angestellt wurden (vgl. Swetschin 1997, S.95). Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass bei der Ernennung zum Offizieranwärter Beziehungen eine Rolle gespielt haben müssen. Diese Verfahrensweisen schließen an die im Vorfeld gewonnenen Ergebnisse zu den Einstellungskriterien des preußischen Offizierkorps vor 1806 an. Die Art der Einstellung von Offizieranwärter war in der preußischen Armee nicht unüblich. Kein Jahr später sammelte Clausewitz bei der Belagerung von Mainz im Jahr 1793 seine ersten Kampferfahrungen. In diesem Zeitraum wurde er zum Fähnrich ernannt und zwei Jahre später wurde er in den untersten Offiziersrang befördert (vgl. Swetschin 1997, S.97). Mit dem

Ausbruch des Krieges gegen Frankreich 1806 hatte er den Rang eines Stabskapitäns erreicht und erlebte die Niederlage bei Jena mit (vgl. Schramm 1976, S. 108-109) und ging in Kriegsgefangenschaft nach Frankreich, aus der er erst ein Jahr später wieder entlassen wurde (vgl. Howard 1983, S.9). Nachdem er 1809 Scharnhorst Adjutant wurde und im Allgemeinen Kriegsministerium seinen Dienst antrat, wurde er zum Hauptmann befördert (vgl. Schössler 1991, S.53). Kein Jahr später wurde er zum Major ernannt und wurde als Lehrer an der ‚Kriegsakademie‘ angestellt (vgl. Thiele 1953, S. 20). Als sich Preußen gezwungenermaßen mit Frankreich vor dessen Russlandfeldzug verbünden musste, quittierte Clausewitz mit anderen preußischen Offizieren den Dienst in der Armee und trat in die Dienste des russischen Zaren. Dies geschah zum Missfallen des preußischen Königs. Als Frankreich im Jahr 1812 Russland angriff, wurde Clausewitz in der russischen Armee zum Oberst ernannt. In der Zeit des Russlandfeldzuges war Clausewitz größtenteils mit Aufgaben in Stäben beschäftigt, da er kein russisch konnte und somit keine Truppen befehligen konnte (vgl. Paret 1992, S.104). Nachdem der König Clausewitz begnadigte und wieder in seine Dienste aufnahm, wurde Clausewitz 1818 noch zum Generalmajor ernannt (vgl. Paret 1992, S.105-106). Bis zum Krieg im Jahr 1806 stieg Clausewitz wie es für die Zeit üblich war in den Dienstgraden auf. Das Adelsprivileg, das er eigentlich als Bürgerlicher nicht besaß, ermöglichte ihm den Eintritt in das Offizierkorps. Mit dem Einsetzen des Krieges 1806 stieg er innerhalb von 12 Jahren vom Hauptmann bis zum Generalmajor mit einem Alter von 38 Jahren auf. Auch in Clausewitz' Werdegang dient der Krieg als Katalysator für die Beförderungen in den Dienstgraden und dem sozialen Aufstieg.

Da Clausewitz nicht nur in den neuen Strukturen aufgestiegen ist, sondern auch diese mit ermöglicht hat, soll nochmal auf die Bedeutung seiner Handlungen für den Prozess der sozialen Mobilität untersucht werden. Nachdem er im Jahr 1808 aus Kriegsgefangenschaft aus Frankreich zurückkehrte, führte Scharnhorst ihn in den Kreis der ‚Militärreorganisationskommission‘ ein. Von da an wirkte er als Scharnhorst Adjutant an den Militärreformen mit (vgl. Howard 1983, S. 9). In dieser Zeit hatte er großen Anteil an der Ausarbeitung der eingeführten ‚Offizierprüfung‘, die Offiziersanwärter ablegen mussten, um zum Offizier ernannt zu werden. Außerdem arbeitete Clausewitz an Kriterien, die Offiziere erfüllen mussten, um befördert zu werden. Mit der Ernennung zum Chef von Scharnhorst's Büro nahm er eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der Heeresreformen ein und nahm Einfluss auf alle wichtigen Entscheidungen. 1810 wurde er als vollwertiges Mitglied in die Kommission berufen und er erarbeitete an Einsatzgrundsätzen der Infanterie und Kavallerie mit (vgl. Paret 1992, S. 102). Daneben zählte er zu den Anhängern der Idee der Volksarmee und hatten erheblichen Anteil an der Ausgestaltung der Landwehr. (vgl. Thiele 1953, S.21-22.). Seine vermeintlich größte Leistung in den

Ereignissen im Jahr 1813 war jedoch das Aushandeln eines Waffenstillstandes zwischen Russland und Preußen, indem er den preußischen General von York und dessen Offizierkorps zum Seitenwechsel überreden konnte, nachdem Napoleons Armee in Russland vernichtend geschlagen wurde. Mit dem Eintreffen von Yorck in Ostpreußen sorgten Clausewitz für die Mobilisierung der Landwehr, ohne auf die Befehle des Königs zu warten. Dadurch zwangen sie den König dazu, in den Krieg gegen Napoleon auf der Seite der Koalition beizutreten (vgl. Paret 1992, S. 104-105).

Clausewitz ist in der preußischen Armee ein klassischer sozialer Aufsteiger. Obwohl er durch Beziehungen und einen falschen Adelstitel zum Offizier ernannt wurde, zeichnete er sich bald durch seine Qualitäten aus. Während seiner Dienstzeit eignete er sich eine gute Bildung an, die nicht sich nicht nur auf militärische Bereiche bezog, sondern auch andere wissenschaftliche Felder wie die Geschichte oder Philosophie umfasste. In seiner Ausbildung zum Offizier an einer Militärschule in Berlin, erkannte der Leiter der Schule namens Gerhard von Scharnhorst sein Talent und förderte Clausewitz weiter. Nach dem Ende des Krieges im Jahr 1807 wurde er in die Militärreorganisationskommission berufen und war entscheidend an dem Öffnungsprozess des Offizierkorps, Einführung des Leistungsprinzips und der Einführung der Volksarmee beteiligt. Clausewitz legte somit den Grundstein für die Verstärkung der eines zunehmenden sozialen Veränderungsprozesses in der Armee, die ihren Ausgang im Jahr 1806 nahmen. Durch die Öffnung des Offizierkorps für die ‚neuen‘ Staatsbürger konnten nun mehr Offizieren mit bürgerlicher Herkunft sozialen emporsteigen. Anhand von Clausewitz Werdegang lassen sich die Spezifika der sozialen Mobilität in der Armee und dem Offizierkorps im speziellen erkennen.

10.3 Fallbeispiel Gneisenau

August Neidhardt von Gneisenau ist einer der bekanntesten preußischen Militärreformer und Offiziere der Befreiungskriege. Zusammen mit Gerhard von Scharnhorst setzte er wesentliche Reformen zur Reorganisation der preußischen Armee durch und trug mit dem zeitweiligen Oberbefehl über die preußischen Truppen bei Waterloo entscheidend zum Sieg über Napoleon im Jahr 1815 bei.

Zunächst einmal muss zur Überprüfung des Bedingungsgefüges die soziale Herkunft Gneisenaus genauer untersucht werden. Gneisenau wurde in Sachsen geboren und war der Sohn eines aus dem Bürgertum aufgestiegenen Artillerieoffiziers, der in der Reichsarmee während des Siebenjährigen Krieges gedient hatte. Seine Mutter starb kurz nach der Geburt (vgl. Otto 1979, S. 11). Sein Vater verließ ihn früh und gab ihn zu Pflegeeltern, bei denen er jedoch nur

kurz unterkam. Die wichtigsten Bezugspersonen waren seine wohlhabenden Großeltern mütterlicherseits, die ihn aufnahmen und ihm eine gute Ausbildung ermöglichten (vgl. Nitschke 1983, S.69). August Neidhardt Gneisenau war kein gebürtiger Preuße und stammte, trotz einer schwierigen Kindheit, aus dem wohlhabenden Bürgertum. Dadurch hatte Gneisenau beste Voraussetzungen für einen sozialen Aufstieg. Wie war es um Gneisenaus Bildung bestellt?

Sein Großvater ermöglichte Gneisenau den Besuch einer Jesuitenschule, wo er eine „universelle Erziehung und Bildung“ erhielt. Sein Klassenlehrer förderte ihn in der Schule und weckte bei dem jungen Gneisenau das Interesse für Philosophie und Theologie. Nachdem er 1773 zu seinem Vater nach Erfurt zog, schloss er das Gymnasium ab und begann an der Universität in Erfurt ein Studium der Fächer Mathematik, Architektur und Festungsbauwesen, das er jedoch nach einem Jahr wieder abbrach (vgl. Seidel 1970, S. 433). Mit seiner guten schulischen und akademischen Ausbildung hatte Gneisenau einen deutlich abweichenden Bildungsweg eingeschlagen als viele anderen Offiziere seiner Zeit, die höchstens „notwendige Elementarkenntnisse“ für den Militärdienst an Kadettenkorps erlernten, falls sie überhaupt die Möglichkeit dazu hatten. Gneisenau hatte daher einen außergewöhnlich guten Bildungshintergrund. Zeit seines Lebens blieb die Aneignung von Wissen ein elementarer Bestandteil seines Lebens. Er lernte viele Fremdsprachen und begeisterte sich für Musik und die Literatur. Sein größtes Interesse galt aber dem Militär (vgl. Cochenhausen 1929, S. 2-3). Schon vor der Niederlage 1806 setzte er sich in wissenschaftlichen Arbeiten mit der Reformbedürftigkeit der preußischen Armee und des preußischen Staates auseinander und sucht nach Lösungsvorschlägen. Daneben setzt er sich schon früh mit den Kriegstaktiken Napoleons auseinander und den Entwicklungen in der französischen Armee und Gesellschaft. Er erkannte deshalb schon früh den neuen Charakter des Krieges (vgl. Speidel 1970, S. 434-435). Seine Vorstellungen diesbezüglich sollten einen wesentlichen Anteil bei der Formulierung und Ausführung der Militärreformen durch die Militärreorganisationskommission haben (vgl. Neitzel 2009, S. 90).

In Rahmen der Untersuchung der Vorbedingungen wurde festgestellt, dass die Befreiungskriege der Katalysator für den Aufstieg in den Dienstgraden war. Aus diesem Grund muss der Werdegang Gneisenaus dahingehend überprüft werden. Im Alter von 19 Jahren trat Gneisenau dem Militär bei. Zuerst trat er 1779 als Kavallerist in den Dienst eines österreichischen Husarenregiment und wechselte aber kein Jahr später in ein Jägerbataillon des Marktgrafen von Ansbach und Bayreuth (vgl. Nitschke 1983, S. 69). In dessen Dienst erhält er den Zusatztitel ‚von‘ und das Patent für den Rang des ‚Unterleutnants‘, was zur Folge hatte, dass er nach zwei Jahren Militärdienst zum Offizier ernannt wurde. Im Jahr 1782 gehörte Gneisenau zu Truppenkontingenten des Marktgrafen, die gegen Bezahlung für die englische Krone im Krieg in Nordamerika

kämpften. Als Gneisenau in Nordamerika eintraf, war der Krieg für England jedoch verloren und Gneisenau kehrt ohne Kampfhandlungen erlebt zu haben zurück (vgl. Otto 1979, S.32-33). Im Jahr 1786 trat der junge Offizier Gneisenau in preußische Dienste ein. Mit dem Ausbruch des Krieges hat Gneisenau im Alter von 46 Jahren den Dienstgrad Hauptmann erreicht. Aufgrund der erfolgreichen Verteidigung der ihm unterstellten Festung Kolberg, wurde er Mitte 1807 zum Oberstleutnant befördert und in die ‚Militärreorganisationskommission‘ zur Reformierung der preußischen Armee berufen (vgl. Speidel 1970, S. 434-435). Als 1813 erneut der Krieg mit Frankreich ausbrach, wird Gneisenau zum Generalstabsoffizier unter Blücher in der Schlesischen Armee ernannt und stellt dabei seine Führungsqualitäten unter Beweis (vgl. Neitzel 2009, S. 97-98). Mehr als 10 Jahre nach der Schlacht von Waterloo erhebt der preußische König Gneisenau noch in den Rang des Generalfeldmarschalls, wodurch er den höchsten Dienstgrad in der preußischen Armee erreichte (Speidel 1970, S. 440). Auch in Gneisenaus Werdegang diente die mitgemachten Kriege als Katalysator für den eigenen Aufstieg. Von seiner Ernennung zum Offizier bis zum Ausbruch des Krieges 1806 hatte es Gneisenau nach 25 Jahren Dienstzeit in verschiedenen Armeen lediglich zum Hauptmann gebracht. Während des Krieges stieg er jedoch in einem knappen Jahr zum Oberstleutnant auf, weil er einer der wenigen preußischen Offiziere war, der sich den Angriffen der Franzosen erfolgreich widersetzen konnte. In der Folgezeit sorgte er als Mitglied der Militärreorganisationskommission für die Öffnung des Offizierkorps und generelle Reformierung der Armee in eine Volksarmee, sodass er an der zunehmenden sozialen Mobilität in der Armee beteiligt war und die Bedingungen für einen sozialen Aufstieg in der Armee schuf. In den Befreiungskriegen wurde er zum General ernannt und diente als Stellvertreter Blüchers während der Feldzüge in Deutschland und Frankreich. Mit der Ernennung zum Generalfeldmarschall hatte es der Offizier mit bürgerlicher Herkunft an die Spitze der Armee gebracht. Ob Gneisenau hier als klassischer Aufsteiger zu betrachten ist, muss in Frage gestellt werden. Denn trotz seiner bürgerlichen Herkunft trug er seit 1871 das ‚von‘ in seinem Namen, was in vordergründig als Adligen Offizier wirken ließ und zumindest ihm den Eintritt als Offizier in die preußische Armee unter Friedrich dem Großen ermöglichte. Jedoch setzte er sich später in seiner Funktion als Militärreformer dafür ein, genau dieses Privileg abzuschaffen.

Da Gneisenau mit seiner Mitwirkung in den Reformen an den sozialen Veränderungen und neuen Möglichkeitsräumen in der Armee einen nicht unerheblichen Anteil hatte, soll die Bedeutung seiner Arbeit, für die sich verändernden sozialen Prozesse nochmal genauer analysiert werden. Im Wesentlichen setzte sich Gneisenau in genau vier Bereichen besonders ein. Eine der wichtigsten Veränderungen die Gneisenau mit einleitete, war die Aufhebung des

Adelsprivilegs für die Offizierslaufbahn. Künftig sollten nur noch Bürger, die die notwendigen Leistungen erbrachten, in den Rang des Offiziers erhoben werden. Dies sahen Gneisenau und Scharnhorst als Notwendigkeit an, um das Führungskorps der Armee zu professionalisieren (vgl. Cochenhausen 1929, S. 12). Ein weitere wichtige Errungenschaft Gneisenaus war die Humanisierung der Militärstrafrechts. Harte Prügelstrafen waren in der Armee das ‚Mittel der Wahl‘ für die Aufrechterhaltung der Disziplin und des Gehorsams. Die menschenunwürdigen Strafen standen schon vor 1806 in der Kritik. Mit der im Jahr 1808 verabschiedeten „Militärstrafverordnungen“ wurde der harte körperliche Missbrauch verboten (vgl. Neitzel 2009, S. 91). Neben dem Leistungsprinzip und der Reformierung der Militärjustiz setzte er sich auch für die Reformierung des militärischen Bildungswesens ein. Darüber hinaus hatte er wesentlichen Anteil bei der Errichtung der Kriegsakademie (vgl. Speidel 1970, S.436-437). Daneben war er maßgeblich für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1813 verantwortlich. Die Wehrpflicht sollte das Bild der Armee kurzfristig stark verändern, da alle sozialen Gruppen des Staates nun in der Armee vertreten waren und das Ziel einer Volksarmee erreicht wurde (vgl. Neitzel 2009, S. 93).

Obwohl Gneisenau dem Militär zu einer Zeit eintrat, in der der Aufstieg stark limitiert wurde und soziale Mobilität durch die Ständeordnung gehemmt wurde, schafft er es mit der Einsetzung der zunehmenden sozialdynamischeren Prozesse in der preußischen Armee bis zum Generalfeldmarschall aufzusteigen. Dies gelang ihm aufgrund seiner überdurchschnittlich guten schulischen und akademischen Bildung, seinen Fähigkeiten als Offizier in den Kriegen und seinen Leistungen als Mitglied des militärischen Reformierungsausschuss. In dieser Funktion erwirkte Gneisenau die Öffnung der Armee insgesamt und die Öffnung es Offizierberufes für Soldaten mit bürgerlicher Herkunft im Besonderen. Gneisenau hatte entscheidenden Einfluss darauf, dass die Armee ab 1807 sozialdynamischer wurde und sozialer Aufstieg im eingeschränkten Ausmaß möglich war.

10.4 Ergebnis

Die preußische Armee des Ancien Régime hatte Anfang des 19. Jahrhunderts aufgrund ihrer Siege im Siebenjährigen Krieg eine hohe Reputation im Ausland gewonnen, hatte sich seitdem aber kaum verändert. Das Heer bestand zu einem großen Teil aus Söldnern. Die Soldaten wurden schlecht bezahlt, unwürdig behandelt und durch ein unqualifiziertes Offizierkorps geführt. Dazu kam, dass Soldaten wenig Aufstiegschancen hatten und die Ernennung zum Offizier weiterhin ein Adelsprivileg war. Diese Erfahrung machten auch Clausewitz und Gneisenau, die beide nur aufgrund eines fiktiven Adelstitels zum Offizier ernannt wurden. Auch der Besuch

der militärischen Ausbildungsanstalten wie dem Kadettenkorps war dem Adel vorbehalten, sodass es zu einer sozialen Reproduktion im Adelskorps kam. Mit der vernichtenden Niederlage von 1806 setzte sich ein Reformierungs- und Reorganisationsprozess in Gang, der jeden Bereich des Staates und der Armee umfassen sollte. Die zwei grundlegenden Bedingungen für die Wandlungsprozesse waren zum einen die Errichtung einer Untersuchungskommission, die die Gründe für die Niederlage analysierte und zum anderen die Schaffung der Militärreorganisationskommission, die für die Reformierung der Armee zuständig war und in der Clausewitz und Gneisenau mitwirkten. Beide Reformer waren davon überzeugt, dass der dritte Stand mehr an dem Staat und in der Gesellschaft partizipieren müsse, damit alle Kräfte für den bevorstehenden Kampf gegen Napoleon freigesetzt werden könnten. Gneisenau und Clausewitz unterstützten daher die soziale Öffnung des Offizierkorps für Soldaten aus dem Bürgertum. Eine soziale Dynamisierung der Prozesse in der Armee fand jedoch nicht statt. Obwohl der Adel viele Privilegien im Zuge des Reformierungsprozesses verlor, konnte er seine gesellschaftliche Machtposition trotzdem weiterhin behaupten. Dasselbe galt auch für das Militär. Dies lag daran, dass der Anteil der Adligen im Offizierkorps unverändert hoch war. Im Zuge der Reformierung konnten die Einheiten selbst entscheiden, welche Offizieranwärter zum Offizier ernannt wurden. Dadurch blieb die Anzahl der Adligen unter den Offizieren hoch. Erst mit dem Beginn des Krieges setzte eine soziale Dynamik im Offizierberuf ein. Aufgrund des hohen Bedarfs durch erlittene Verluste an der Front und durch die Aufstellung neuer Einheiten kamen nun mehr Soldaten mit bürgerlicher Herkunft in das Offizierkorps. Jedoch war es in Kriegszeiten in der preußischen Armee nicht unüblich, dass mehr Bürgerliche zum Offizier ernannt wurden. Dies kann somit nicht als ein herausragender Effekt verstanden werden, zumal 1818 nicht einmal jeder zweite im Offizierkorps aus dem Bürgertum stammte. Es setzt zwar eine gewisse soziale Mobilität ein, die aber nicht mit den sozialdynamischen Entwicklungen vergleichbar gewesen wäre. Verstärkt wird die These durch die Betrachtung der Fallbeispiele. Bis 1806 konnten sowohl Clausewitz und Gneisenau nur zum Offizier ernannt werden, weil sie einen fiktiven Adelstitel vorweisen konnten. Mit dem Einsetzen des Krieges 1806 lässt sich in der Tat bei beiden Reformern ein schneller Aufstieg in den Dienstgraden feststellen. Die Notwendigkeit der Veränderungen für die Armee und den Staat schafft hier also die Bedingung für eine Dynamisierung des Aufstiegsprozesses in den militärischen Strukturen. Es ist aber falsch anzunehmen, dass dies für die breite Masse galt. Beide Reformer verfügten über eine ausgesprochen gute Ausbildung und allgemeine Bildung, die Schlüsselemente in ihrem individuellen Aufstieg waren. In ihrer Funktion als Mitglied der Reorganisationskommission der Armee wirkten Clausewitz und Gneisenau an Bedingungen der einsetzenden sozialen Mobilität in der Armee mit,

indem sie Prüfungen als Voraussetzungen für die Ernennung zum Offizieranwärter und Beförderung zum Offizier einführten. Damit sollte nicht nur die soziale Öffnung gewährleistet werden, sondern auch das Leistungsprinzip und die Professionalisierung im Offizierkorps Einzug finden.

Clausewitz und Gneisenaus individuelle Werdegänge sind exemplarische für die Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs. Sie stiegen aus bürgerlichen Verhältnissen in die höchsten militärischen Dienstgrade empor und konnten zurecht als soziale Aufsteiger bezeichnet werden. Ihren rapiden Aufstieg hatten sie im Gegensatz zu Murat und Bernadotte nicht allein ihren militärischen Leistungen zu verdanken, sondern vielmehr ihrer Bildung und ihrem Wirken in der Reformierungszeit der Armee. Von einer sozialen Dynamik kann in Preußen jedoch nicht die Rede sein. Zwar bestehen Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs, jedoch sind diese Möglichkeitsräume für das Bürgertum durch die Stellung des Adels im Militär stark limitiert.

11 Vergleich der Möglichkeitsräume der preußischen und französischen Soldaten

Auch wenn die Veränderungsprozesse in den Armeen Frankreichs und Preußens zeitlich versetzt verliefen, so standen beide Entwicklungen in einer Beziehung zueinander. Betrachtet man die einzelnen Veränderungen in den Armeen so lassen sich auf den ersten Blick viele Gemeinsamkeiten zwischen den Entwicklungen in der Armee und den entstandenen Möglichkeitsräumen für Soldaten erkennen. Mit den Zäsuren der Französischen Revolution und der Erfahrung der Niederlage begann in beiden Ländern eine Phase eines massiven Strukturwandels, der auch Auswirkungen auf die Armeen hatte. In Folge dieser Veränderungsprozesse wollten beide Nationen ein neues Selbstverständnis für den Soldatenberuf und den Dienst in der Armee schaffen, der sich von dem vorherigen Verständnis des Zwangsdienstes unterscheiden sollte. Sowohl in Frankreich als auch in Preußen zielten die Reorganisationsbemühung der Armee auf die Schaffung einer Volksarmee ab, die sich mit dem Staat und dem Vaterland verbunden fühlen sollten. Die notwendige Konsequenz daraus war, dass alle sozialen Schichten im Rahmen einer allgemeinen Wehrpflicht für den Dienstgrad verpflichtet wurden. Eine weitere entscheidende Gemeinsamkeit in diesem Zusammenhang war die Einschränkung adliger Privilegien in der Gesellschaft und der damit einhergehenden Öffnung des Offizierkorps. Darüber hinaus war in beiden Ländern mit der Öffnung des Offizierkorps ein Ausscheiden eines Großteils der adligen Offiziere aus dem aktiven Dienst verbunden. Diese Entwicklungen schafften gerade für bürgerliche Soldaten neue Möglichkeitsräume. Grundsätzlich war der Aufstieg in den Ländern von nun an an das Leistungs- und Fähigkeitsprinzip gebunden und nicht mehr länger an die

Herkunft. Dadurch waren theoretisch alle Limitationen für einen sozialen Aufstieg aufgehoben, solange die Männer die dafür nötigen Fähigkeiten hatten oder entwickeln konnten. Besonders in den neu geschaffenen Milizverbänden in Frankreich und Preußen dominierte das Bürgertum das Offizierkorps. Der Dienst in solchen Einheiten war für den Adel unattraktiv, da dieser nicht als standesgemäß galt. Ironischerweise wurden in beiden Ländern Männer, die sich im Dienst besonders ausgezeichnet hatten, in den Adelsstand erhoben. Dies ist besonders für Frankreich bemerkenswert gewesen, da der Adel hier in der Revolution ganz abgeschafft wurde.

Obwohl die ähnlichen Entwicklungen in der Armee zunächst darauf schließen lassen, dass die Soldaten der preußischen und französischen Armee gleichen Möglichkeiten und Grenzen des sozialen Aufstiegs unterlagen, war dies nicht der Fall. Zunächst einmal gab es verschiedene Bedingungsgefüge in den Ländern. Während in Frankreich das gesamte Herrschaftssystem und die ständische Gesellschaftsordnung vom Volk gestürzt und in einem langjährigen Prozess ‚von unten‘ neu aufgebaut wurde, so wurde der umfangreiche Strukturwandel der staatlichen Institutionen und Gesellschaft in Preußen vom König initiiert und kam somit ‚von oben‘. Daraus folgten wesentliche Unterschiede in den gesellschaftlichen und militärischen Strukturen. Dadurch, dass der französische Adel so gut wie nicht mehr existent war und der Bedarf an Führungspersonal aufgrund der Kriegsanstrengungen stetig stieg, konnten fähige Soldaten mit bürgerlicher Herkunft beinahe ungehindert in den Rängen aufsteigen. Diese sozialdynamischen Prozesse sorgten teilweise für kometenhafte Aufstiege im Militär und in der gesellschaftlichen Stellung, so wie es bei Murat und Bernadotte der Fall war. Im Gegensatz dazu, wurde in Preußen die ständische Ordnung nicht abgeschafft, sondern angepasst. Der Adel verlor einige seiner Privilegien, trotzdem blieb der Adel wichtiger Bestandteil des Machtkonstrukts im Königreich. Trotz der Öffnung des Offizierkorps und dem zunehmenden Anstieg der Anzahl von bürgerlichen Offizieren, blieb der Anteil der adligen Offiziere stets hoch, sodass im Fall von Preußen von einer zunehmenden sozialen Mobilität und Verbesserung von sozialen Aufstiegschancen von Bürgerlichen gesprochen werden kann, nicht aber von sozialdynamischen Verhältnissen wie etwa in Frankreich. Außerdem wurde dieser Prozess dadurch begrenzt, dass Offizieranwärter nach Ablegung einer Offizierprüfung durch eine Wahl im Offizierkorps in diesem aufgenommen wurden. Da es noch viele adlige Offiziere in den Reihen des Führungskorps gab, wurden adlige Offizieranwärter bevorzugt. Es fand also weiterhin eine eingeschränkte soziale Reproduktion der adligen Offiziere statt. Ein weiteres entscheidendes Kriterium bei den sozialen Aufstiegsmöglichkeiten waren die Voraussetzungen für den Aufstieg in den Offiziersrängen. In der französischen Armee war das entscheidende Kriterium für den Aufstieg das praktische Erfahrungswissen. Obwohl die formale Bildung wie im Fall von Murat und Bernadotte nicht

unerheblich war, so deutet viel daraufhin, dass die Bewährung in der Schlacht und praktische Fertigkeiten im Offizierberuf einen deutlich höheren Stellenwert hatten. Im Fall von Preußen war das Erfahrungswissen nicht unbedeutend, doch spielte die zunehmende militärische Aus- und Weiterbildung eine immer größere Rolle. Dies zeigt sich besonders durch die von den Militärreformern erlassenen Zulassungsvoraussetzungen für die Ernennung zum Offizieranwärter und Offizier. Es wurden Examen eingeführt und in Lehrgängen zielgerichtet auf die Eignungsfeststellung vorbereitet. Dabei wurde nicht nur auf militärische Ausbildungsinhalte Wert gelegt, sondern auch wissenschaftliche Inhalte wurden vermittelt, um alle ‚geistlichen Kräfte‘ zu bilden. Ob sich hier schon die Grundsteinlegung für die militärische Ausbildungskonzeption der heutigen deutschen Offiziere in der Bundeswehr erkennen lässt, muss in weitergehenden Untersuchungen analysiert werden. In Preußen sehen wir jedoch eine zunehmende Qualifizierung und Professionalisierung des Offizierkorps, die die Bedingungen für eine effiziente Offizierausbildung schafft.

12 Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für die Soldaten beider Armeen soziale Mobilität möglich war. Die durch die Revolution und Reformen ausgelösten Prozesse ermöglichten es erstmals Soldaten bürgerlicher Herkunft in größerer Zahl in den Rängen der Armee aufzusteigen. Trotzdem finden wir in beiden Ländern nicht die gleichen Bedingungen vor. In der französischen Armee haben sich durch die Flucht des adligen Offizierkorps und dem steigenden Bedarf an Führungspersonal für den Krieg sozialdynamische Prozesse entwickelt, die nicht nur die Ernennung zum Offizier ermöglichten, sondern in einigen Fällen dazu führten, dass fähige Offiziere in sehr kurzer Dienstzeit hohe Dienstgrade erreichen konnten. Hier ist exemplarisch das Fallbeispiel Bernadotte zu nennen, der innerhalb von zwei Jahren vom Leutnant zum General aufgestiegen war. In Ausnahmefällen sorgten die militärischen Leistungen sogar dafür, dass ein Aufstieg über das Militär hinaus gelang. So war es den französischen Marschällen Bernadotte und Murat möglich, bis zum König fremder Länder aufzusteigen. Dass solche Beispiele keine Allgemeingültigkeit haben, liegt auf der Hand. Sie zeigen trotzdem, was sich jungen, fähigen Offizieren aus dem Bürgertum für Möglichkeitsräume boten. Mögliche Grenzen wurden dabei nur durch das eigene Fähigkeits- und Fertigungsprofil gesetzt oder durch politische Entscheidungsträger, die einen entweder förderten oder den Aufstieg verhinderten. Ob und inwieweit der soziale Aufstieg für jeden Soldaten möglich war, muss in weiterführenden Untersuchungen geklärt werden. Die Analyse der Fallbeispiele hat gezeigt, dass beide Marschälle aus dem wohlhabenden Bürgertum stammten und eine gute Ausbildung genossen hatten, sodass die These

aufgestellt werden kann, dass Soldaten aus dem wohlhabenden Bürgertum eher zu den sozialen Aufsteigern im Offizierkorps in der französischen Armee gehörten. Obwohl beide über eine gute Bildung verfügten, schien das praktische Erfahrungswissen für den Aufstieg in den Dienstgraden wichtiger zu sein.

In Preußen finden wir andere Bedingungen vor. Durch die erlassenen Reformen und vor dem Hintergrund des unausweichlichen Krieges mit Frankreich gab es eine gewisse soziale Mobilität in den Strukturen der Armee, die einigen Soldaten mit bürgerlicher Herkunft den sozialen Aufstieg in den Dienstgraden der Offiziere ermöglichte. Diese Entwicklungen waren jedoch nicht mit den sozialdynamischen Prozessen in Frankreich vergleichbar. Denn im Gegensatz zur französischen Gesellschaft spielte der Adel in den gesellschaftlichen und militärischen Strukturen Preußens weiterhin eine große Rolle. Auch wenn der Adel viele seiner Privilegien eingebüßt hatte, befanden sich auch nach der Entlassungswelle nach 1806 viele adlige Offiziere im preußischen Offizierkorps. Als im Rahmen der Reformen die Aufnahme eines Offiziers in das Offizierkorps einer Einheit durch eine Wahl desselbigen eingeführt wurde, gab es den Offizieren, die zum größten Teil adliger Herkunft waren, das Werkzeug für eine soziale Reproduktion in die Hand. So kam es, dass bei der Aufnahme Offiziere mit adliger Herkunft bevorzugt wurden. Dieser Verdacht wird durch den zahlenmäßigen Anstieg von adligen Offizieren in der preußischen Armee bis in die 1850er Jahre bestätigt. Trotz alledem standen mit den Reformen nun erstmals Fähigkeiten, Bildung und Leistungen im Mittelpunkt der Offiziersauswahl und der Beförderung. Mit der Einführung von Examen und Einstellungskriterien sollten nur noch fähige Soldaten zum Offizier ernannt werden, wodurch Soldaten aus dem Bürgertum der soziale Aufstieg in den Offizierberuf weiterhin grundsätzlich ermöglicht wurde. Vor diesem Hintergrund kann festgehalten werden, dass die preußischen Reformen nicht vollumfänglich das einhielten, was sie versprochen. Die preußische Armee war nicht sozialdynamisch genug, um einer breiten Masse von Soldaten den sozialen Aufstieg zu ermöglichen. Obwohl die Befreiungskriege noch einmal die Dynamik in der Sozialstruktur veränderten und durch den hohen Bedarf mehr Soldaten zum Offizier ernannt wurden, sollte sich die Situation mit der Beendigung des Krieges gegenteilig entwickeln. So war das Offizierkorps bis in die 1850er Jahre wieder mehrheitlich durch adlige Offiziere besetzt. Jedoch muss in diesem Kontext auch festgestellt werden, dass mit den Reformen Soldaten mit bürgerlicher Herkunft erstmals einen nicht unerheblichen Anteil im Offizierkorps ausmachten. Somit gab es keinen Rückfall in die Verhältnisse von vor 1806. Trotzdem lässt sich das Sprichwort ‚jeder Soldat trägt einen Marschallsstab im Tornister‘, das aus dieser Zeit stammt und nicht selten Napoleon zugeschrieben wird, als nichtzutreffend für die preußische Armee Anfang des 19. Jahrhunderts bewerten. Die Reformen schafften

erstmals die Bedingungen für den sozialen Aufstieg, jedoch hatte nicht jeder Soldat, auch wenn er über die nötigen Voraussetzungen verfügte, die Möglichkeit dazu. Folglich hatte nicht jeder preußische Soldat den ‚Marschallsstab im Tornister‘. Trotz der reaktionären Phase nach den Befreiungskriegen, verschwanden die Errungenschaften der Reformer nicht mehr aus der preußischen Armee. Die Professionalisierung und Qualifizierung des Offizierkorps sollte einen wichtigen Grundstein für die spätere Ausbildung von Offizieren liefern und auch fähigen Männern mit bürgerlicher Herkunft die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs in den Offizierkorps einräumen.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Möglichkeitsräume des sozialen Aufstieges aufgrund der sozialdynamischen Strukturen in der französischen Armee in Frankreich größer und vielfältiger waren, aber die durch die Reformen hervorgerufene soziale Mobilität in den Reihen der Offiziere einen nachhaltigeren Effekt hatte.

13 Literaturverzeichnis

13.1 Quellen

Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte (26. August 1789): <https://www.conseil-constitutionnel.fr/de/erklaerung-der-menschen-und-buergerrechte-vom-26-august-1789> [Zugriff:22.12.2022].

Friedrich Wilhelm III, König von Preußen (1806): Ortelsburger Publicandum. In: Großer Generalstab (Hrsg.): 1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegereignisse. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Friedrich Wilhelm III.: An mein Volk. In: Schlesische privilegierte Zeitung, Nr. 34, 20.03.1813.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz IV. HA, Rep. 1, Nr. 13 (1698-1887): Aktenverzeichnis alter Offizierspersonalien.

Goethe, J. W. (1851): Campagne in Frankreich. 1792. In: Goethe`s sämtliche Werke. Zwanzigster Band. Stuttgart/ Tübingen: J. G. Cotta'sche Verlag.

Großer Generalstab (1906): 1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegereignisse. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Großer Generalstab (1912): Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Oktoberedikt vom 9. Oktober (1807). In: Schwabe, F. (2020): Oktoberedikt. <https://www.geschichte-abitur.de/quellenmaterial/quellen-preussische-reformen/oktoberedikt> [Zugriff.14.12.2022].

Perodi, P. (1818): Memoirs of the Reign of Murat. Boston: West and Richardson.

Pillnitzer Deklaration vom 27. August 1791. In: Vazazana, G./ Woelk, W. (Hrsg.): Aspekte und Perspektiven der Französischen Revolution. Aachen: Verlag Bergmoser + Höller.

Rommerskirchen, H. (1816): Leben Joachim Murats, ehemaligen Königs von Neapel. Köln.

Rouget de List, C. J. (1792): Marseillaise. In: Yumpu (2015) <https://www.yumpu.com/de/document/read/38663219/die-marseillaise-franzosisch-deutsch-allons-ave-caesarde> [Zugriff:22.12.2022].

Segur, o.V. (1825): Geschichte Napoleons und der großen Armee während des Jahres 1812. Stuttgart/ Tübingen: Cotta'schen Buchhandlung.

13.2 Literatur

Atteridge, A. H. (2009): Marshal Murat. King of Naples. Uckfield: Naval & Military Press.

- Atteridge, A. H. (2012):** Joachim Murat. Napoleon's great commander of Cavalry. Oakpast: Leonaur.
- Blanning, T. C. W. (1996):** The French Revolutionary Wars 1787-1802. London/ New York: Modern Wars.
- Barton, P. D. (1929):** The amazing career of Bernadotte 1763-1844. Boston/ New York: Houghton Mifflin.
- Bertaud, J.-P. (1988):** The Army of the French Revolution. From citizen-soldiers to instrument of power. New Jersey: Princeton University Press.
- Bien, D. D. (1979):** The Army in the French Enlightenment: Reform, Reaction and Revolution. In: Past & Present, 85, S. 68-89.
- Bleckwenn, R. (1978):** unter dem Preußen-Adler. München: Bertelsmann Verlag.
- Bock, H. (1982):** Karl Freiherr vom und zum Stein. In: Preußische Reformen – Wirkungen und Grenzen. Berlin: Akademie Verlag, S.5-43.
- Boguslawski, A. (1900):** Armee und Volk im Jahre 1806. Berlin: Verlag von R. Eisenschmidt.
- BpB (2016):** Vor 225 Jahren: Frankreichs erste Verfassung. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/233139/vor-225-jahren-frankreichs-erste-verfassung/> [Zugriff 28.11.22].
- Brand, K.-H./ Eckert, H. (1981):** Kadetten. Aus 300 Jahren deutscher Kadettenkorps. München: Schild-Verlag.
- Büsch, O. (1962):** Militärsystem und Sozialleben im alten Preussen 1713-1807. Berlin: Walter de Gruyter.
- Clark, C. (2008):** Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Cochhausen, F. (1929):** Gneisenau. Seine Bedeutung in der Geschichte und für die Gegenwart. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
- Colin, L. (1998):** Nobles, Bourgeois, and the origins of the French Revolution. In: Kates, G. (Hrsg.): The French Revolution. Recent debates and new controversies. London/ New York: Routledge, S.44-70.
- Conrads, N. (1982):** Ritterakademien der frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. Und 17. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Defler, I. (2015):** Die Militärreformen des Comte von Saint-Germain: oder der Zankapfel zwischen ausländischen Vorbildern und nationalen Stereotypen. In Zeitschrift für Historische Forschung, 42, 3, S. 411-431.

- Drewek, P. (2021):** Sozial- und Strukturgeschichte. In: Kluchert, G, et al (Hrsg.): Historische Bildungsforschung. Konzepte - Methoden – Forschungsfelder. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag, S. 29-42.
- Dupre, H. (1975):** Lazare Carnot. Republican Patriot. Philadelphia: Porcupine Press.
- Epic History TV (2018):** Napoleon Smashes Prussia: Jena 1806. <https://www.youtube.com/watch?v=odPUHTJO8to> [Zugriff:13.12.2022].
- Epic History TV (2020a):** Napoleon's Marshals. Ranked. <https://www.youtube.com/watch?v=5nj2leSnjr4> [Zugriff: 08.12.2022].
- Epic History TV (2020b):** Napoleon's Marshals: Saint-Cyr, Oudinot, Victor, Murat. <https://www.youtube.com/watch?v=8XuKHW9XBMg> [Zugriff: 11.12.2022].
- Epic History TV (2020c):** Napoleon's Marshals: Bernadotte, Augereau, Lefebvre, Mortier, Marmont. <https://www.youtube.com/watch?v=J74SdkwX2l4> [Zugriff:12.12.2022].
- Esdaile, C. (2007):** Napoleon's Wars. An international History 1803-1815. London/ New York: Penguin Books.
- Fabian, F. (1957):** Clausewitz. Sein Leben und Werk. Berlin: Verlag des Ministeriums für nationale Verteidigung.
- Fatke, R. (1997):** Fallstudien in der Erziehungswissenschaft. In Friebertshäuser, B./ Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/ München: Juventa Verlag, S. 56-70.
- Faustmann, G. (1977):** Das königlich preußische Kadettenkorps. Aspekte der Charakteristik einer Erziehungsinstitution. Hamburg: Hochschule der Bundeswehr Hamburg.
- Felix, J./ Tallett, F. (2009):** The French Experience, 1661-1815. In: Storrs, C. (Hrsg.): The Fiscal-Military State in Eighteenth-Century Europe. Surrey: Ashgate Publishing
- Fesser, G. (2006):** 1806. Die Doppelschlacht von Jena und Auerstedt. Jena/ Quedlinburg: Verlag Dr. Bussert & Stadeler.
- Fiedler, S. (1988):** Kriegswesen und Kriegsführung im Zeitalter der Revolutionskriege. Koblenz: Bernard & Graefe Verlag.
- Flocken, F. (2007):** Murat – Hinrichtung eines eitlen Aufsässigen. <https://www.welt.de/kultur/history/article1301838/Murat-Hinrichtung-eines-eitlen-Aufsaessigen.html> [Zugriff 12.12.2022].
- Forrest, A. (1989):** Conscripts and Deserters. The army and French society during the revolution and empire. New York/ Oxford: Oxford University Press.
- Förster, B. (2004):** Das Leiden der Königin als Überwindung der Niederlage. Zur Darstellung von Flucht und Exil Luise von Preußens von 1870/71 bis 1933. In: Horst, C. et al (Hrsg.): Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen. Berlin: Akademie Verlag, S. 299-312.

- Furet, F. (1988):** The French Revolution Revisited. In: Kates, G. (Hrsg.): The French Revolution. Recent debates and new controversies. London/ New York: Routledge, S.71-90.
- Furet, F./ Richet, D. (1993):** Die Französische Revolution. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Garnier, J. (1998):** Jena und die Erneuerung Preußens. In: Fesser, G./ Jonscher, R. (Hrsg.): Umbruch im Schatten Napoleons. Die Schlachten von Jena und Auerstedt und ihre Folgen. Jena: Verlag Dr. Bussert & Partner.
- Gates, D. (1997):** The Napoleonic Wars 1803-1815. London/ New York: Arnold.
- Gembruch, W. (1990):** Staat und Heer. Ausgewählte Studien zum Ancien Régime, zur Französischen Revolution und zu den Befreiungskriegen. Berlin: Duncker & Humboldt Verlag.
- Giraldo- Chaparro, F. R. (2019):** The Military Forces as an instrument of the sozialisaton of the State. In: Revista Científica General Jose Maria Cordova, 17, 28, S. 939-970.
- Groppe, C. (2018):** Im deutschen Kaiserreich. Eine Bildungsgeschichte des Bürgertums 1871-1918. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau Verlag.
- Groppe, C. (2020):** Texte einer Diskursgemeinschaft: Die preußischen Heeresreformer schreiben über Bildung, Quellentexte von Gerhard von Scharnhorst und August Neidhardt von Gneisenau. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 26, S. 196-229.
- Guizar, H.A. (2020):** The École Royale Militaire. Noble Education, Institutional Innovation and Royal Charity, 1750-1788. York: Palgrave Macmillan.
- Headley, J. T. (1847):** Napoleon and his Marshals. Volume 1. New York: Baker and Scribner.
- Hildebrandt, J. (2017):** Die Geschichte der kommunalen Selbstverwaltung. In: Informationen zur politischen Bildung. Kommunalpolitik, 333, S. 12-21.
- Hippler, T. (2008):** Citizens, Soldiers and National Armies. Military service in France and Germany 1789-1830. London/ New York: Routledge.
- Hofschröer, P. (2011):** Prussian Napolonic Tactics 1792-1815. Oxford/ New York: Osprey Publishing.
- Howard, M. (1983):** Clausewitz. Oxford/ New York: Oxford University Press.
- Huck, S. (2009):** Vom Berufsmilitär zur allgemeinen Wehrpflicht. Militärgeschichte zwischen Französischer Revolution und Freiheitskriegen 1789 bis 1815. In: Neugebauer, K.-V. (Hrsg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte: Die Zeit bis 1914. Vom Kriegshaufen zum Massenheer. München: Oldenbourg Verlag, S.122- 217.
- Imhof, A. E. (1970):** Bernadotte. Französischer Revolutionsgeneral und schwedisch-norwegischer König. Göttingen: Musterschmidt Verlag.

- Kloosterhuis, W. (2008):** Krise, Reformen- und Finanzen. Preußen vor und nach der Katastrophe von 1806. Zur Eröffnung der Tagung der Preußischen Historischen Kommission und des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz vom 6. bis zum 8. Oktober 2006. In: Kloosterhuis, J./ Neugebauer, W. (Hrsg.): Krise, Reformen- und Finanzen. Preußen vor und nach der Katastrophe von 1806. Berlin: Duncker & Humboldt, S. 17-24.
- Kluchert, G./ Gippert, W. (2021):** Historische Sozialisationsforschung. In: Kluchert, G, et al (Hrsg.): Historische Bildungsforschung. Konzepte - Methoden – Forschungsfelder. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag, S. 43-55.
- Kocka, J. (1985):** Strukturgeschichte. In: Bergmann, K. et al (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. Düsseldorf: Schwann, S.168-170.
- Konrads, F. M. (2010):** Wilhelm von Humboldt. Bern/ Stuttgart: Haupt Verlag.
- Kroener, B. (1992):** Deutsche Offiziere im Dienst des »allerchristlichsten Königs« (1715–1792): Aspekte einer Sozialgeschichte der Elite deutscher Fremdenregimenter in Frankreich im 18. Jahrhundert. In: Mondot, J. et al (Hrsg.): Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789 / Allemands en France, Français en Allemagne 1715–1789. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, S. 53-71.
- Kruse, W. (2003):** Die Erfindung des modernen Militarismus. Krieg, Militär und bürgerliche Gesellschaft im politischen Diskurs der Französischen Revolution. München: R. Oldenbourg Verlag.
- Kruse, W. (2005):** Die Französische Revolution. Paderborn/ München: Ferdinand Schöningh.
- Kruse, W. (2010):** Revolutionary France and the Meanings of Levée en Masse. In: Chickering, R./ Förster, S. (Hrsg.): War in Age of Revolution 1775-1815. Cambridge: Cambridge University Press, S. 299- 312.
- Lacroix, D. (1898):** Die Marschälle Napoleons I. Leipzig: Verlag von Heinrich Schmidt & Carl Günther.
- Mauthner, S. (2010):** Vom Soldat Citoyen. Die Bedeutung des Konzepts der Nation für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Wien: Universität Wien.
- Mayer, K. J. (2008):** Napoleons Soldaten. Alltag in der Grande Armee. Darmstadt: Primus Verlag.
- Meißner, H.-R. (2011):** Preußen und seine Armee. Von Valmy bis Waterloo. Stuttgart: Motorbuch Verlag.
- Menze, C. (1972):** Grundzüge der Bildungsphilosophie Wilhelm von Humboldts. In: Steffen, H. (Hrsg.): Bildung und Gesellschaft. Zum Bildungsbegriff von Humboldt bis zur Gegenwart. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Musée Napoléon (o.D.):** L'histoire du musée. <https://www.musee-napoleon-brienne.fr/lhistoire-du-musee> [Zugriff:20.11.22].
- Neitzel, S. (2009):** Gneisenau – Reformier oder Feldherr? In: Kloosterhuis, J./ Neitzel, S. (Hrsg.): Krise, Reformen – und Militär. Preußen vor und nach der Katastrophe 1806. Berlin: Duncker & Humboldt, S. 83-106.
- Niemeyer, J. (1977):** Carl von Clausewitz. Historische Briefe über die großen Kriegereignisse im Oktober 1806. Bonn: Ferd. Dümmler Verlag.
- Nitschke, H. G. (1983):** Die preußischen Militärreformen 1807-1813. Berlin: Haude & Spener.
- O'Brien, P. K. (2009):** The Triumph and Denouement of British Fiscal State: Taxation for the Wars against Revolutionary and Napoleonic France 1793-1815. In: Storrs, C. (Hrsg.): The Fiscal-Military State in Eighteenth-Century Europe. Surrey: Ashgate Publishing.
- Opitz, E. (2015):** Biographisches Lexikon Herzogtum Lauenburg. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Opitz-Belakhal, C. (1994):** Militärreformen zwischen Bürokratisierung und Adelsreaktion. Das französische Kriegsministerium und seine Reformen im Offizierkorps von 1760-1790. Sigma- ringen: Thoerbecke Verlag.
- Osman, J. (2015):** Citizen Soldiers and the Key to Bastille. London/ New York: Palgrave Macmillan.
- Osterhammel, J. (2012):** Das 19. Jahrhundert (1800-1914). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Osten-Sack und von Rhein, O. (1911):** Preußens Heer von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
- Otto, H. (1979):** Gneisenau. Preußens unbequemer Patriot. Bonn: Keil Verlag.
- Paret, P. (1992):** Understanding war. Essays on Clausewitz and the history of military power. Princeton: Princeton University Press.
- Rogg, M. (2009):** Die Ursprünge: Ritter, Söldner, Soldat-Militärgeschichte bis zur Französischen Revolution 1789. In: Neugebauer, K.-V. (Hrsg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte: Die Zeit bis 1914. Vom Kriegshaufen zum Massenheer. München: Oldenbourg Verlag, S.1-121.
- Rouanet, L./ Piano, E. E. (2020):** Drafting the Great Army: Optimal conscription in Napoleonic France. https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=3541407 [Zugriff: 08.12.2022].
- Scharfenort, L. (1910):** Die königlich preußische Kriegsakademie. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
- Schmelter, S. (2010):** Jean-Baptiste Bernadotte - Karl XIV. Johan: Ein französischer Bürger und Soldat wird schwedischer König. Norderstedt: Books on Demand.

- Schissler, H. (1980):** Agrarreformen und politischer Wandel in Preußen. In: Vogel, B. (Hrsg.): Preussische Reformen 1807-1820. Königstein: Naton Hain Meisenheim, S. 88-110.
- Schmidt, H. (1995):** Der Kriegsgott selbst? Napoleon I. und seine Armee. In: Albrecht, D. et al (Hrsg.): Europa im Umbruch 1750-1850. München: Oldenbourg Verlag, S. 167-186.
- Schössler, C. (1991):** Carl von Clausewitz. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Schramm, W. (1976):** Clausewitz. Leben und Werk. Esslingen am Neckar: Bechtle Verlag.
- Scott, F. S. (1970):** The Regeneration of the Line Army during the French Revolution. In: The Modern History, 42, 3, S. 307-330
- Scott, F. S. (1978):** The response of the Royal Army to the French Revolution. The Roll and Development of the Line Army 1787-93. Oxford: Oxford University Press.
- Scott, F. S. (1998):** From Yorktown to Valmy. The Transformation of the French Army in age of Revolution. Colorado: University Press of Colorado.
- Seidel, H. (1970):** August Graf von Gneisenau. In: Heimpel, H. et al (Hrsg.): Die grossen Deutschen. Berlin: Propyläen – Verlag, S. 433-442.
- Severin-Barboutie, B. (2008):** Französische Herrschaftspolitik und Modernisierung. Verwaltungs- und Verfassungsreformen im Großherzogtum Berg (1806-1813). München: Oldenbourg Verlag.
- Soboul, A. (1998):** The French Revolution in the History of the contemporary world. In: Kates, G. (Hrsg.): The French Revolution. Recent debates and new controversies. London/ New York: Routledge, S.23-43.
- Stark, F. (2020):** Kanonade von Valmy: Die Operettenschlacht Preußens. <https://www.welt.de/geschichte/article216079756/Kanonade-von-Valmy-Die-Operettenschlacht-Preussens-schrieb-Weltgeschichte.html> [Zugriff: 21.11.22].
- Sternberger, J. (2008):** Die Marschälle Napoleons. Berlin: Pro Business Verlag.
- Stübiger, H. (2006):** Militärische Jugenderziehung und preussische Heeresreformen. In Peadagoge Historica, 12, 1, S.103-127.
- Swetschin, A. (1997):** Clausewitz. Die klassische Biographie aus Russland. Bonn: Ferdinand Dümmler Verlag.
- Tenorth, H.- E. (2018):** Historische Bildungsforschung. In: Tippelt, R./ Schmidt-Hertha, B. (Hrsg.): Handbuch der Bildungsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.155-186.
- Thiele, G. (1953):** Carl von Clausewitz. Ausgewählte Briefe a Marie von Clausewitz und Gneisenau. Berlin: Verlag der Nation.
- Walter, D. (2003):** Preußische Heeresreformen 1807-1870. Militärische Innovation und der Mythos der „Roonschen Reform“. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

- Walter, D. (2009):** Was blieb von den preußischen Militärreformern 1807-1814. In: Kloosterhuis, J./ Neitzel, S. (Hrsg.): Krise, Reformen – und Militär. Preußen vor und nach der Katastrophe 1806. Berlin: Duncker & Humboldt, S. 107-128.
- Walter, D. (2010):** Reluctant Reformers, Observant Disciples: The Prussian Military Reforms, 1807-1814. In: Chickenring, R./ Förster, S. (Hrsg.): War in the Age of Revolution 1775-1815. Cambridge: Cambridge University Press, S. 85-100.
- Wilkens, A. (1981):** Ständische Erziehung an Ritterakademien. Hamburg: Hochschule der Bundeswehr.
- Willms, J. (2019):** Napoleon. München: C.H. Beck Verlag.
- Winkel, C. (2011):** Die Rekrutierung der militärischen Elite über soziale Netzwerke: Das preußische Offizierkorps (1713-1786). In: Hitotsubashi Journal of Law and Politcis 39, S. 43-53.
- Wirtgen, R. (2004):** Das preussische Offizierkorps 1701-1806. Koblenz: Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung.
- Zimmermann, M. (1915):** Das Eiserne Kreuz 1813 bis 1914. In: Boerfchel, E. (Hrsg.): Unser Eisernes Kreuz. Ein deutsches Heldenbuch. Berlin/ Heidelberg: Springer Verlag, S.3-13.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die Masterarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen der Arbeit, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen oder aus anderweitigen fremden Äußerungen entnommen wurden, sind als solche einzeln kenntlich gemacht. Darüber hinaus ist die eingereichte elektronische Fassung mit den gedruckten Exemplaren identisch.

Ich stimme der Nutzung meiner Arbeit, ihrer Verarbeitung, Speicherung und Übermittlung (auch an Dritte) zum Zweck der Plagiatsprüfung-auch als Referenzmittel für zukünftige Prüfungen-zu.

Hamburg, den 23.12.2022,

Unterschrift